Houels
Reiſen
durch
Sizilien, Malta und die Lipariſchen Inſeln.

Eine Ueberſetzung
aus dem
großen und koſtbaren franzöſiſchen
Originalwerke

von

J. H. Keerl

Königl. baieriſchen Appellationsgerichtsrath zu Ansbach.

Sechster und letzter Theil.

Mit Kupfern.

Gotha,
in der Ettingerſchen Buchhandlung.
1809.

Erſtes Kapitel.

Das Schloß Iſpica. Der Hohlweg von Iſpica. Alterthümer von Spaccaforno. Reiſe nach Modica, deſſen Alterthümer und Umgebungen. Reiſe nach Raguſa. Alterthümer und Naturerzeugniſſe der dortigen Gegend. Entdeckung der Bienen. Scicli und ſeine Alterthümer.

Das Schloß von Iſpica liegt auf einem ſehr hohen und hervorragenden Theil der Felskette, welche längs eines Thales gleiches Namens hinläuft, und iſt ſelbſt in dieſen Fels gehauen. Es führt nur ſehr uneigentlich den Namen eines Schloſſes, denn dieſe ausgehauenen Wohnungen wurden viel früher bereitet, als man Schlöſſer kannte; früher ſogar, als Sizilien von fremden Völkern beſucht wurde. Der Fels hat ungefähr 50 Toiſen auf ſeiner Vorderſeite, mitten an ihm hinan läuft eine ausgehauene Treppe, die zum erſten, jezt faſt ganz zuſammengeſtürzten Stockwerk führt, hinter

welchem man bald mehr, bald minder deutlich die Fußböden der weitern Stockwerke erblickt.

Ein Merkmal des höchſten Alterthums iſt es, daß man bey dieſen und den andern Felswohnungen nicht die mindeſte Spur einer Treppe, oder eines Fußſteigs gewahr wird, der zu dieſen Grotten führen konnte. Man mußte entweder auf Leitern von Holz oder Stricken dahin gekommen ſeyn, oder auf Hervorſprüngen der Felſen ſelbſt, welche die Zeit vernichtet haben kann. Welches Mittel aber auch hiezu vorhanden geweſen ſeyn mag; ſo iſt immer ſo viel gewiß, daß die Bewohner in unaufhörlicher Furcht vor Ueberfällen gelebt haben, und daß ſie, um in Ruhe zu bleiben, ſich in unzugängliche Wohnplätze flüchten mußten.

Man findet in mehreren Ländern Leute, die in Felshöhlen wohnen, es giebt deren z. B. an den Ufern der Seine und der Loire; allein ſie wohnen doch ſo, daß jedermann freien Zutritt zu ihnen hat. Der Grund ihrer Art zu wohnen liegt in der leichtern und minder koſtbaren Herrichtung ſolcher Höhlen, es ſind Bauern, die demungeachtet unter dem Schirm der Geſetze und einer ſtrengen Polizei aller Sicherheit der menſchlichen Geſellſchaft genießen. Ganz anders aber war es bey den Sizilianern, welche durch alle mögliche Vorſorge, durch

enge

enge Zugänge, die oft die Geſtalt tiefer Brunnen hatten, oder in Treppen beſtanden, die nicht bis zum Boden herabreichten, und zu welchen zu gelangen man ſich einer Leiter bedienen mußte, ſich Sicherheit zu verſchaffen ſuchten.

Nichtsdeſtoweniger ſieht man doch aus dieſen Ueberbleibſeln, daß jene Völker ſchon einigen Vorſchmack von Künſten hatten; ſie mußten nothwendig eiſerne Werkzeuge beſitzen, und hatten wahrſcheinlich Kleidung und einiges Hausgeräthe, das ſie entweder ſelbſt verfertigten, oder gegen die wenigen Erzeugniſſe ihres Landes eintauſchten. Schon zur Zeit Homers war Sizilien ſeiner Viehheerden wegen berühmt. Gewiß nahmen die Phönicier auf ihren Schiffahrten Thiere und Früchte hier ein, beſonders auf ihrer Rückreiſe von Spanien oder den Hebriden. Hierin ſind wohl die erſten Erwerbungen ſolcher Gegenſtände bey den Siculern zu ſuchen, hieraus läßt ſich aber auch ihre Furcht erklären, denn ſie mußten ſich vor den Seeräubern ſicher zu ſtellen ſuchen, welche häufig an ihrer Küſte landeten. Man darf daher den Urſprung jener Felswohnungen in Zeiten hinausſetzen, wo noch keine Völkerrechte, keine Landespolizey da waren, aber man darf auch annehmen, daß die Einwohner Siziliens in weit ſpätern Zeiten dieſe Schlupfwinkel wieder hervorgeſucht haben, wenn bür-

gerliche Kriege, z. B. der Krieg mit Carthago und Rom und andere, ihre fruchtbaren Fluren verheerten. Auch dienten ſie wohl ſelbſt den Bauern der umherliegenden fruchtbaren Gefilde zum Aufenthalt, denn es iſt nicht ſchwer, die gegrabenen und bequemer eingerichteten Grotten von den grobgearbeiteten unbequemen Felslöchern zu unterſcheiden.

Ein Bach ſehr reinen und hellen Waſſers quillt unter ihnen vorbey, und dieſer gab wohl mit die erſte Veranlaſſung, ſich in dieſer wilden Gegend anzubauen.

In einem Zimmer dieſes ſo genannten Schloſſes im Erdgeſchoſſe quillt eine Waſſerquelle aus dem Felſen hervor, und man hat, um ſie aufzufaſſen, unterhalb eine kleine Kuffe ausgehauen, die einem Sarkophag nicht unähnlich ſieht. Dieſe Quelle, mitten im dichten Fels, iſt eine Seltenheit, welche vielleicht ihres Gleichen nirgends hat.

Einige Schritte hinter dem Schloſſe erblickt man den berühmten Hohlweg oder das Thal Iſpica und in dieſem eine unzählbare Menge Felsgrotten in jeder Höhe der zu beiden Seiten fortlaufenden Bergkette. Sie ſind alle ſehr zerſtört, und ihre Geſtalt iſt viereckigt. Der Hohlweg läuft acht Millien fort, und da er ganz mit ſolchen Höhlen angefüllt iſt, ſo kann man daraus leicht ſchließen, welch eine ungeheure Menge Menſchen

da

da gewohnt haben müßte, wenn ſie alle zugleich bewohnt geweſen wären. Es iſt aber viel wahrſcheinlicher, daß ſie nach und nach in langen Zeiträumen gegraben worden ſind, denn man findet hier keine Spur von Grabſtätten, die doch ſonſt vorhanden ſeyn müßten. Unbegreiflich bleibt es immer, wie dieſe Leute in die höchſten von jenen Grotten gelangten, denn ſie liegen auſſerordentlich hoch, und haben weder innerlich, noch äuſſerlich einen Zugang.

Am weſtlichen Ausgang des Hohlwegs ſtößt man auf einen geräumigen Platz, auf welchem in ſpätern Zeiten eine griechiſche Stadt lag. Die Felſen ſind von unten bis oben mit Grabhöhlen angefüllt, und dieſe mit griechiſchen Inſchriften geziert. Auch hat man nicht ſehr hoch über dem Fußboden des Hohlwegs ſolche Grotten gegraben, an denen die Leitung ſehr geſchickter Baukünſtler ſichtbar iſt. Sie enthalten alles, was nur immer zur Bequemlichkeit dienen kann, kleine Gänge, Treppen u. ſ. w. und man würde ſie, ohne das mindeſte daran zu ändern, noch jetzt mit aller Anmuth bewohnen können.

Eine Stelle in dieſer Gegend nennen die Einwohner den Getraideſpeicher, weil viele viereckichte große Vertiefungen in den Seitenmauern der Kammern angebracht ſind, die ihnen das Anſehen eines Magazins

zins geben. Hier ſind auch zirkelförmige Gemäuer, gleich hohlen Thürmen, Bänke, und ſechseckigte Waſſerbehälter im Fußboden ausgehauen. Von allen dieſen Sonderbarkeiten läßt ſich kein Grund angeben.

Nicht weit davon, aber etwas nahe gegen den Anfang des Hohlwegs hin, erhebt ſich ein Hügel, welcher die größte Grabhöhle in ganz Sizilien in ſich faßt, denn ſie iſt 23 Toiſen tief, und in drey parallellaufende Abtheilungen getheilt, von welchen die mittelſte die tiefſte iſt. Die Seitengemächer ſind mit kleinen Grotten verſehen, die bald mehr bald weniger leere Särge enthalten. Ich zählte deren 450, die nach allen Richtungen ſtanden, von jeder Größe, und für jedes Alter eingerichtet waren. Einige waren ſogar nicht mehr als 18 Zoll lang. Zu den drey Abtheilungen führt nur ein einziger Eingang.

Einige dieſer Grabhöhlen werden gegenwärtig von einfachen Naturmenſchen bewohnt, die ſich vom Gartenbau nähren. Eine nahe Quelle, in welcher ſie ihr Vieh tränken, ein fruchtbarer Boden giebt ihnen alles, was ſie zu einem zufriedenen Leben brauchen. Dieſe guten Leute nahmen mich mit einer rührenden Güte und Einfalt auf.

Bey meiner Zurückkunft nach Spaccaforno habe ich wahrgenommen, daß das Waſſer, welches am Fuß der

Felſen

Felſen lauft, und den Krümmungen des Hohlwegs folgt, ſich in langen Zwiſchenräumen unter dem Erdboden verbirgt, und dann als kleine anmuthige Seen wieder ſichtbar wird, aus denen es in tauſend Waſſerfällen ſehr maleriſch ſich wieder weiter ergießt. Dieſer Hohlweg theilt ſich beſonders bey ſeinem Ausgang an der Mittagsſeite in mehrere Aeſte. Er iſt ſo wie der Hohlweg Spinpinatus und andere im Val di Noto nach und nach durch Ausſpühlungen des Waſſers entſtanden.

Unfern von Spaccaforno ſteht ein einzelner ringsum mit Waſſer umgebener Fels, der, weil man ihn ſehr leicht vertheidigen konnte, von den älteſten Zeiten her bewohnt war, und eine griechiſche Pflanzung enthielt. Gegenwärtig ſieht man nur noch die Höhlen, von denen einige den Lebenden, andere den Todten zur Wohnung gedient hatten. Eine Treppe, welche von oben bis unten an das Waſſer herabläuft, und mittelſt welcher man, ohne geſehen zu werden, und ohne Gefahr zu laufen, Waſſer ſchöpfen konnte, iſt ſo ſchön, daß man vermuthen darf, ihre Bewohner müßten mit den Künſten nicht unbekannt geweſen ſeyn. Sie iſt ſechszehn Ellen lang, ſehr ſorgfältig gehauen, und man glaubt, ſie habe zum Schloß Hipſa gehört, welches ſpäter Hispika hieß, und von welchem der Hohlweg von Ispika ſeinen Namen erhielt; ſo wie aus Pacca-Furno der Name Spaccaforno entſtand.

Dieſe

Dieſe Stadt Spaccaforno, welche auf dem eben beſchriebenen Fels lag, wurde durch das ſchröckliche Erdbeben im Jahr 1693 zerſtört. Man hatte zu ihrer Erbauung ohne Bedenken alle griechiſche Baumaterialien genommen, welche den Händen der Römer und der Sarazenen entgangen waren, und dies iſt die Urſache, warum man dort jezt auſſer den Höhlen keine Ruinen mehr findet.

Am Ausgange des Hohlwegs von Ispica liegen in weiten Strecken unzählige Höhlen, und man kann deswegen annehmen, daß hier zu verſchiedenen Zeiten mehrere Städte nacheinander gebaut worden ſeyn müſſen, wozu der Reiz der Gegend angelockt haben mag. Späterhin wurde Spaccaforno am Ausgange des Thals Ispica an derjenigen Stelle wieder aufgebaut, wo es noch jezt ſteht. Man feyert daſelbſt den grünen Donnerſtag mit ganz beſonderer Pracht. Der Hauptgegenſtand iſt die Geiſelung Chriſti. Da übrigens an dieſem Tage die Faſtenzeit aufhört, ſo überläßt ſich das Volk der ausſchweifendſten Freude, und die nächtlichen Prozeſſionen arten nicht ſelten in Auftritte aus, wodurch die Würde des Feſtes entweiht wird. Man hat mir geſagt, daß die Prozeſſionen und die Geiſelung ſonſt oft Pilgrime von den entfernteſten Gegenden herbeylockten, da aber dieſe viele Unſittlichkeiten begiengen; ſo iſt jezt drey Tage vor dem Feſte und drey Tage nachher, ſo

wie

wie während des Feſtes ſelbſt, jedem Fremden der Zugang in dieſe Stadt unterſagt. Wenn alſo in dieſen Tagen Ausſchweifungen begangen werden, ſo thun dieß die Einwohner ſelbſt, und ſie werden als Familiengeſchichten behandelt, die man nicht gern Fremden wiſſen läßt.

In Modica, einer beträchtlichen Stadt, im Val di Noto an einem kleinen Fluſſe im Mittelpunkt mehrerer Hohlwege gelegen, erzieht faſt jeder Einwohner ſchwarze Schweine für ſeinen Gebrauch, auch hat dieſer Ort den Vorzug der Unſauberkeit vor allen andern Städten in Sizilien, die den Ruhm der Reinlichkeit eben auch nicht verdienen. Sechs Millien von da liegt die Höhle des heiligen Philipp, die ich beſuchte. Zuerſt führte man mich durch eine auf Pfeilern geſtützte, mit Gräbern angefüllte Höhle. Hier ruht die ganze Volksmenge eines kleinen benachbarten Städtchens des Alterthums, das jetzt längſt zerſtört iſt und von dem man nichts mehr weiß. Hernach kamen wir in die Grotte del Pirato auf einem Landſtrich, der den Karmelitern von Modica gehört. Hier ſieht man überall Grabhöhlen von mancherlei Größe und Form, die mit Sarkophagen angefüllt und 7 bis 8 Fuß unter der Oberfläche des Bodens gegraben ſind. Drey Meilen von dieſer Stelle kündigt ein kleines ſteinernes Kreuz auf einem großen Stein die Grotte des heiligen Philipp an. Dieß iſt

eine

eine 20 Fuß tief unter der Oberfläche des Bodens in Fels gegrabene Höhle, die ehemals gewölbt geweſen zu ſeyn ſcheint, jetzt aber geöffnet iſt. Sie lauft von Mitternacht gegen Mittag 78 Fuß weit fort, iſt 17 Fuß breit und 9 Fuß hoch. Eine ſchön gehauene Treppe führte dahin, und das Ganze iſt ein Werk der Griechen, aus dem ſchönſten Zeitraum ihres Aufenthalts in Sizilien, mit vieler Sorgfalt gearbeitet; ſo daß man den Verluſt desjenigen Gebäudes, dem es zum Gewölbe diente, wahrhaft bedauern muß. Da es in einer trockenen Ebene, entfernt von Thälern, Bächen, Quellen und Brunnen liegt, ſo ſcheint es blos zum Auffangen des Regenwaſſers gedient zu haben. Man hat in ſpätern Zeiten auf jeder Seite des Gewölbes eine Scheidewand angebracht, deren Beſtimmung ſich nicht errathen läßt, und endlich hat man ſogar eine Kapelle des heil. Philipp daraus gemacht, wovon ſie jetzt den Namen führt. Gemälde vom Heiland, von Heiligen, Engeln und der Jungfrau im gothiſchen Styl, auch griechiſche Inſchriften ſind noch da zu ſehen; jetzt iſt ſie aber längſt verlaſſen.

Als ich von hier aus die Grotte von Peninello di Jurato auf dem Wege nach Pozzino, oder den kleinen Brunnen, beſuchen wollte, ſtieß ich auf einen todten Menſchen, den Meuchelmörder getödtet und noch ganz angekleidet hier verborgen hatten.

Ich

Ich kehrte nun nach Modica, dem alten Motica, zurück. Dieſe Stadt war eine Kolonie der Lycier, welche von den Phöniciern vertrieben wurden. Die Franziskaner haben hier ein prächtiges Kloſter, welches im Geſchmack des oben beſchriebenen Benediktinerkloſters von Monte reale gebaut iſt. Dieſes Kloſter iſt wegen der ſchönen Moſaik aus Gold, Marmor, Porphyr, Jaspis und andern Steinen von mancherley Farben, ein Meiſterſtück der Baukunſt und ſoll noch ein Denkmal der Frömmigkeit des Grafen Roger ſeyn.

Die heutige Stadt Raguſa iſt auf Ruinen des alten Hybla minor erbaut. Dies behauptet nämlich der Pater Maſſa, welcher eine Menge Gründe für ſeine Meynung angiebt. Ich beſuchte gleich nach meiner Ankunft einen Ort, den man die hundert Brunnen nennt. Es iſt eine Ebene, in welcher ſich mehrere Wege durchkreuzen und die ungefähr vier bis fünf Millien von der Stadt Raguſa liegt.

Von den dort befindlich geweſenen hundert Brunnen, die mehrere Greiſe gezählt zu haben verſichern, ſind nur noch zehn oder eilf ſichtbar. Sie ſtehen 20 bis 30 Fuß voneinander, ſind viereckigt, drey Fuß breit, ſechs Fuß lang und zwölf bis fünfzehn Fuß tief in Fels gehauen. Dieſe Brunnen waren eigentlich nichts andederes, als Ciſternen. Nicht weit davon entfernt liegt eine kleine Grabhöhle, und oben auf dem Fels findet man

man noch ſparſame Ruinen einer auſſerordentlich alten Stadt, woraus gefolgert werden kann, daß dieſe hundert Brunnen zu den Häuſern derſelben gehört haben. Niemand weiß indeſſen den Namen dieſer Stadt anzugeben.

Drey Meilen weiter liegen noch 21 ſolche Brunnen, auf dem nämlichen Weg am Eingang in ein Thal, und die herumliegenden Ruinen zeigen, daß ſie von Häuſern umgeben geweſen ſind. Dieſer Ort ſcheint eine in den Fels gehauene Straße geweſen zu ſeyn, man trifft noch Kammern in den Felſen an, an denen vermuthlich die Häuſer angebaut waren. Mehrere von dieſen 15, 30 bis 40 Fuß weit voneinander entfernten Brunnen ſind durch einen unterirdiſchen Kanal in Verbindung geſetzt; ſie ſtehen zu beyden Seiten der Straße und ohne Zweifel hatte jedes Haus ſeinen eigenen. Ihre Höhe beträgt 12 Fuß, die Länge 6 Fuß und die Breite 3 Fuß, ich fand ihr Waſſer kryſtallhell. Dieſer Platz liegt auf dem Gipfel eines Berges, hundert Ellen über der Fläche des Meeres, welches zehn Millien entfernt zu ſehen iſt. Im Sommer ſind dieſe Brunnen trocken, aber die Raguſaner haben mich verſichert, daß ſie ſich mit Waſſer anfüllen, ſo bald der Wind von Abend weht, und vertrocknen, ſo bald er aufhört. Eine ſtarke Millie weiter gegen Abend fand ich viele Sarkophage in der Form von Ofenlöchern, die aber durch hohes Alterthum faſt

gänzlich

gänzlich zerſtört ſind, und ihnen zur Seite eine labyrinthiſche Höhle voll Gräber.

Noch weiter gegen Mittag liegt auch eine ſolche Höhle; ſie iſt ungefähr 60 Fuß tief, und verdient beſchrieben zu werden.

Die Provinz Sizilien, von welcher ich jetzt rede, both die leichteſte und angenehmſte Art zur Bewohnung dar. Man trifft beynahe mit jedem Schritte Proben davon in den vielen Ruinen an, die uns die verſchiedenen Zeiträume und Völkerſchaften, ſo wie das Emporkeimen, den vollen Glanz, und den Verfall der Künſte anzeigen.

Die Felsbank, die ſich faſt durch dieſe ganze Provinz ausbreitet, iſt von der Art, daß ſie leicht behauen und ſowohl von innen als von auſſen bearbeitet werden kann. Dieſer Umſtand war der Erhaltung ſo vieler Denkmäler aus verſchiedenen Jahrhunderten auſſerordentlich günſtig.

Unter die ſchönſten Monumente gehören nun auch zwey ſchöne Gräber, die ſich in der eben genannten Höhle befinden. Sie ſind 11 Fuß lang und 8 Fuß breit, und ich zweifle nicht, daß es die Grüfte der ehemaligen Regenten geweſen ſind, um welche man die Gräber anderer vornehmer Perſonen anzubringen pflegte. Schöne Säulen zierten dieſe Grabkammern, von denen die mittlern beweglich waren, und weggenommen werden konnten, um den Todten hinein zu bringen.

Nach meiner Zurückkunft in die Stadt Raguſa zeigte man mir einen Steinbruch, von dem ich oft ſprechen gehört hatte; er liefert einen bituminöſen Stein, der zur heißen Zeit weit um ſich her unter dem Winde einen ſtarken Geruch verbreitet. Ich fand hier einen großen aus braunem ſchieferartigem Fels beſtehenden, Berg, über welchem eine Schichte gewöhnlichen weißen Kalkſteins liegt.

Auf der Mittagſeite kann man ſich leicht von der Urſache belehren, warum dieſer Stein einen Geruch um ſich her verbreitet. Man ſieht nämlich, daß er ſtark mit Erdpech geſchwängert iſt, welches in den Strahlen der Sonne ſchmilzt und in langen und dicken ſchwarzen Striemen herabquillt. Die Striemen gleichen Wurzeln oder verſteinerten Pflanzen. Der Stein brennt wie Holz und giebt ſo lange eine helle Flamme, bis ſein Harz ganz vom Feuer verzehrt iſt, alsdann gleicht er jedem andern Steine von weisgrauer Farbe, und iſt auch nicht mehr ſo hart; man braucht ihn häufig zum Bauen, ſogar bey großen Gebäuden, auch bedient man ſich deſſen zum Pflaſtern der Kirchen, und ſeine ſchwarzen Vierecke mit weiſſem Marmor nehmen ſich gut aus. Er widerſteht den Tritten länger, als der weiſſe harte Stein, wie man aus alten Pflaſtern ſieht, in welchen die ſchwarzen Steine unverletzt blieben. Da ſich dieſer Stein wie Holz durch den Hobel bearbeiten und vorzüglich

lich im Sommer wie Käs ſchneiden läßt, ſo werden Thürpfoſten, Fenſterkreuze, Säulenknöpfe beſonders von der Corinthiſchen Ordnung daraus gemacht. Im Winter wird der Stein härter, und iſt alsdann auch ſchwerer zu bearbeiten. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß die Feuchtigkeit ihn nicht durchdringen kann, und dieſe Eigenſchaft macht ihn auch zum Pflaſterſtein vorzüglich geſchickt. Erdgeſchoſſe an einem Orte, wo leicht Feuchtigkeit durchdringt, würden mit dieſem Steine ſehr gut dagegen verwahrt werden können, zumal wenn man ihn mit harziger Kütte überzöge.

In der hieſigen Kapuzinerkirche fand ich drey ſchöne Gemälde und darunter eines von Morealäſe. Das Gemälde am Hochaltar ſtellt die Himmelfahrt der Jungfrau vor. In der Hauptkirche des untern Theils der Stadt ſind auch drey Gemälde; ſie ſollen von Vito d'anna ſeyn, allein ſie ſind zu mittelmäßig, und ich halte ſie blos für Kunſtwerke aus der Schule dieſes Meiſters.

Raguſa iſt faſt überall mit Hohlwegen umgeben, die überhaupt das ganze Val di Noto durchkreuzen. Nur diejenige Seite iſt frey, welche das Gebiete dieſer Stadt mit der Erdenge verbindet. Dieſe Lage diente ſehr dazu, um ſie in jenen Zeiten leicht vertheidigen zu können. Schichten großer ſchön gehauenen Steine von den Mauern der alten Stadt Hybla, welche Werke

griechi-

griechiſcher Baukunſt ſind, und viele Mittagwärts lie-gende Grotten, worin Bienen gezogen wurden, und die zwey Reihen bilden, deren oberſte ohne Zweifel auf Leitern erſtiegen werden mußte, — dies ſind die einzigen Ueberbleibſel jener alten Stadt.

Die Bienenlöcher ſind unter der Oberfläche des Felſes angebracht, ihr Eingang iſt entweder ein oben abgerundetes Viereck oder länglicht rund und mit eingehauenen Falzen verſehen. Inwendig laufen ſie beynahe rund zu und ſind oben an der Decke abgeplattet. Faſt in jedem dieſer Löcher iſt eine Art von kleiner 4 - 5 Zoll hoher und eben ſo breiter Lehne oder Abſtuffung zur linken Seite angebracht, zuweilen, aber ſelten, auch zwei, deren Beſtimmung ich nicht errathen konnte. Den Eingang verſchloß man ohne Zweifel mit einer Thüre von Holz oder Stein, denn ich fand noch die Löcher zu beiden Seiten, in welche die Queerhölzer geſteckt wurden, die ſolche feſt hielten. Wahrſcheinlich waren in dieſen Thürchen Oeffnungen zum Aus- und Einflug der Bienen angebracht, die in jenen Löchern eben ſo, wie in unſern Bienenſtöcken haußten und ihr Honig daſelbſt niederlegten. Die Mittagsſeite war für ſie ſehr vortheilhaft, und dieſe felſichten Gegenden bringen viele wohlriechende Blumen hervor, woraus die geflügelten Inſekten einen koſtbaren Nektar ſogen.

Auch gegen Morgen und auf der andern Seite des

Thals liegen viele ſolche Bienenlöcher, zuweilen mit Höhlen vermiſcht, in denen zu verſchiedenen Zeiten Menſchen wohnten.

Die Einwohner der Stadt Hybla, oder vielmehr des jetzigen Raguſa haben alle ein Anſehen von Wohlſtand, welches ſonſt den Bewohnern der Berggipfel nur ſelten eigen zu ſeyn pflegt.

Don Ferdinand Nicaſtro, mein Hauswirth, gab wöchentlich allen Armen der Stadt Allmoſen, ich zählte aber nie mehr als zwanzig, und dies waren meiſtens ſchwache Greiſe, oder junge krüppelhafte Perſonen.

Ich verließ Raguſa und reißte nach Scicli, indem ich dem Lauf eines Fluſſes folgte, der am Fuß eines Berges hinlauft, überall ſtieß ich auf Bienenlöcher, beſonders an einigen Stellen, wo kleine oder größere Dörfer gelegen zu haben ſcheinen. Dieſes lachende Thal bietet dem Auge einen reizenden Anblick von Fruchtbarkeit dar, die es dem durchſtrömenden Fluſſe verdankt. Man kann es einen Garten nennen, den die Kunſt ein wenig vernachläßigt, und die Natur in ihre Pflege übernommen hat; es verſorgt die ganze Gegend mit Früchten und Wein. Ich war überraſcht, in dieſem irdiſchen Paradieſe eine kleine einſame Walkmühle anzutreffen, worin die in den nahe liegenden Städten gefertigten Zeuche gewalkt werden. Wenn Künſte und

Gewerbe in dieſem Theil von Sizilien Aufmunterung fänden, ſo könnten ſie leicht beträchtliche Fortſchritte machen.

Zu Scicli wohnte ich in einem der vorzüglichſten Klöſter des Jeſuiterordens in Sizilien, welches eine anſehnliche Bibliothek beſaß, die aber nach Katanien gebracht worden iſt, um die Büchersammlung im königlichen Studienpalaſt zu vergrößern.

Als eine naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit verdient hier angeführt zu werden, daß im Monath May 1770 zu Fucifazzo, im Gebiete der Stadt Raguſa, eine Mauleſelin, welche von einem Pferde belegt worden war, nach Verlauf von eilf Monathen ein Fohlen warf. Dies hatte, wie man ſagt, den Vordertheil eines Pferdes mit Ausnahme der Ohren, und auch ſein Schweif glich den Pferdeſchweifen, der übrige Körper aber den Maulthieren. Es wiherte und gieng wie ein Pferd, die Mutter that ihm ſehr liebreich und ließ es ſorgfältig trinken; auch durfte ſich niemand demſelben nahen. Man führte beide als eine Seltenheit in der ganzen Stadt umher. Aller Sorgfalt ohngeachtet, lebte indeſſen dieſes Thier nur zwey Jahre. Man hat lange Zeit geglaubt, die Maulthierweibchen wären unfruchtbar, ſie ſind es aber nur in unſerem Klima, in Italien, in Spanien und in den indiſchen Pflanzungen werden ſie zuweilen trächtig, wovon auch Büffon einige Beyſpiele anführt.

In

In dieſer Gegend und zwar eben da, wo jetzt Scicli liegt, lag auch die Stadt Casmena, von welcher gegenwärtig nichts mehr zu ſehen iſt, als die Ruine einer Treppe. Sie iſt in Fels gehauen, diente in jenen Zeiten, wo man ſo mistrauiſch gegen Menſchen, und vorzüglich gegen Seeräuber war, dazu, um ungeſehen Waſſer zu holen, und kann, da ſie ſehr ſchön und regelmäßig gearbeitet iſt, einen Beweis von der Vollkommenheit der Baukunſt in dieſer Stadt abgeben. Scicli iſt eben ſo, wie Modica gebaut, es liegt an einer Untiefe der See, an einer Stelle, wo ſich mehrere Hohlwege vereinigen; ein Bach mit klarem Waſſer durchſchneidet die Mitte der Stadt, und dient zu jedem Gebrauch ihrer Einwohner, deren Wohnungen ſehr verſchiedenartig ſind, indem der fünfte Theil in uralten Höhlen am Abhange des Felſes wohnt.

Jedermann iſt hier mit irgend einer Arbeit beſchäftigt, und ob gleich nichts das Anſehen des Wohlſtandes an ſich trägt, ſo trifft man doch auch wenige Bettler hier an. Die Bevölkerung ſteigt auf 9000 Seelen, und von den Häuſern ſind viele an den Fels angebaut.

Im Schloſſe des Baron Salonia ſah ich ſehr große, gut ausgehauene und aneinander ſtoßende Gewölbe mit Zuglöchern am obern Theil. Es waren Getreidmagazine der alten Stadt Casmena, und man ſchüttele durch dieſe Löcher das Getreid hinab.

Nicht weit von der Hauptkirche zeigte man mir Ueberreſte von alten Gebäuden, deren Fußboden mit ſchönem Moſaik gepflaſtert iſt. Noch iſt es recht gut erhalten, aber da Pferde und Maulthiere täglich darüber hingeführt und getrieben werden, ſo wird es bald zerſtört ſeyn.

Das größte Wunder der Stadt Scicli iſt der Körper des heiligen Wilhelm, der in dieſer Gegend als Einſiedler lebte. Als er ſtarb, ſtritten ſich mehrere Städte um ſeinen Leichnam. Die Vorſteher kamen daher überein, dieſen Streit auf folgende Art beyzulegen. Man legte ihn mit großer Feierlichkeit auf einen, mit zwei wilden, noch nicht zum Fahren eingewöhnten Ochſen beſpannten Wagen, und man beſchloß, daß er da begraben und verehrt werden ſollte, wo dieſe ihn hinziehen würden. Die Prieſter fiengen an, ihre Litaneyen zu ſingen, und die Ochſen blieben bey den Namen der verſchiedenen Heiligen ruhig ſtehen; ſo bald aber der Name des heiligen Wilhelm genannt wurde, rannten ſie wie der Blitz davon und gerade nach der Hauptkirche der Stadt Scicli, welche nun die Ehre dieſes Begräbniſſes erhielt. Casmena iſt von den Syrakuſern zwanzig Jahre nach der Stadt Acra erbaut worden, und die Geſchichte ſagt uns weder die Zeit noch die Urſache ſeiner Zerſtörung; vermuthlich haben aber die Sarazenen, welche überall in Sizilien Verwüſtungen anrichteten, auch das ihrige dazu beygetragen.

Zweites Kapitel.

Ueberbleibſel von Caucana zu Sante Croce. Reſte von Camarina bey Scoglietti, und von Calipoli zu Terra nova. Licata, oder das alte Gela. Palma. Agrigent. Tempel des Aesculap, der Juno, der Ceres, der Eintracht. Andere Ruinen von Agrigent.

Nicht fern von Scicli am Meer liegt der kleine St. Petershafen, wo einige Häuſer für die Küſtenwächter und für Fiſcher erbaut ſind. Eines davon ſteht auf der Ruine eines alten Tempels von griechiſcher Bauart; vielleicht desjenigen, welchen Fazello, wie oben erwähnt worden iſt, den Tempel des libyſchen Apolls nennt.

Zu Santa Croce an der Stelle des ehemaligen Caucana habe ich nichts merkwürdiges gefunden, als die Ruine eines alten römiſchen Bades. Es beſtand aus vier Kammern, die in Form eines Kreuzes gebaut waren und einen gewölbten runden Saal umgaben, in welchen blos durch ein kleines Fenſter Licht fiel. Die lange Seite dieſes Gebäudes enthielt noch zwei kleine Kämmerchen und das Ganze war ſehr gut von Quaderſteinen erbaut. Der ringsherum urbar gemachte Boden enthält weiter keine Spuren von Gebäuden, wozu dieſes Bad gehört haben konnte; aber nicht ſehr weit davon

von am Ufer eines Flußes fand ich ein anderes, welches dem oben beſchriebenen ganz ähnlich iſt, und jetzt von Bauern bewohnt wird. Der Hafen von Santa Croce, gli Scoglietti genannt, beſteht gegenwärtig blos in einem Thurn und wenigen bewohnten Häuſern. Um dieſe zu erbauen, hat man die Steine vom alten, auf einer nahen Anhöhe gelegenen Caucana genommen.

Auch von dem nahe gelegenen Camarina findet man nur wenige Ueberreſte. Sie beſtehen aus Bruchſtücken von Mauern, die aber meiſtens im Sand vergraben und unter Gras und Geſträuchen verborgen liegen, und aus Grabhöhlen. Die Ruine eines Tempels haben die frommen Bewohner der Gegend zu einer Kapelle umgeſchaffen, und dieſe der heiligen Jungfrau von Camarina gewiedmet. Vor derſelben iſt noch ein Theil der Stuffen des Tempels und etwas von den Mauern ſichtbar. Dies iſt aber auch alles, was man noch von jener Stadt findet, die 528 Jahre vor Chriſti Geburt ſo blühend geweſen iſt. Cluver ſetzt ihre Erbauung in die 45ſte Olympiade, und nach der Verſicherung des Pater Maſſa nahm ſie ſehr ſchnell an Stärke und Bevölkerung zu. Ihre Einwohner empörten ſich gegen die Syrakuſer, die ſie gegründet hatten, wurden aber geſchlagen. Hypokrates der Tyrann von Gela bemächtigte ſich ihrer im Kriege gegen die Syrakuſer, und als Gelon, ſein Nachfolger, König von Syrakus wurde,

de, entſtand eine zweite Empörung zu Camarina, welche veranlaßte, daß man die Einwohner den Bürgern von Syrakus einverleibte. Endlich wurde dieſe Stadt zum drittenmahl bey dem Tode Gelons von den Syrakuſern zerſtört, in der Folge aber durch die Einwohner von Gela wieder erobert und neu erbaut. Im puniſchen Krieg ſchlugen ſich ihre Bürger auf die Seite der Karthager und wurde von den Römern belagert. Camarina verband ſich mit Phalaris, dem Tyrannen von Agrigent, und ſtreckte ihm Geld vor. Dieſe Stadt hat viele berühmte Leute hervorgebracht.

Das ehemals ſo berühmte Terra Nova, deſſen prachtvolle Denkmäler die Geſchichte nennt, iſt ganz vernichtet. Eine umgefallne und in fünf Stücke zerbrochene Säule iſt der einzige Ueberreſt von ſeinen Gebäuden; ſie hatte zu einem Tempel gehört, deſſen Stuffen zwar noch vorhanden, aber vom Flugſande verſchüttet ſind. Der Urſprung und ſelbſt der älteſte Name dieſer Stadt ſind gänzlich unbekannt. Die alten Schriftſteller, welche von ihr ſprachen, hatten ſie nicht geſehen; einige nannten ſie Calipoli, andere Heraklea oder Gela. Die Ruinen von Heraklea liegen indeſſen bey Catolica nordwärts von Girgenti.

Das alte Gela lag da, wo jetzt Licata liegt, auf einem abgeſondert ſtehenden Berge Ecnomo. Nur einige Gräber und Höhlen ſind noch daran zu ſehen; auch

fand

fand ich hier wieder ſolche etwas ausgehöhlte Vierecke, von denen ich ſchon bey der Beſchreibung des Schauſpielhauſes von Syrakus geſprochen habe, und deren Beſtimmung ich nicht errathen kann. Hier ſind ſie auf der Oberfläche der äuſſern Wand der Felsgrotten eingegraben, und von mancherley Größe und Höhe. Ich habe ſie auch zu Macara bey Vindicari und an vielen andern Orten angetroffen, aber Niemanden gefunden, der mir ihren Urſprung oder Nutzen anzugeben gewußt hätte. Oben auf dem Gipfel des Berges iſt der Fels regelmäßig in langen Vierecken gehauen, wovon mir auch die Urſache verborgen blieb. Man nennt dieſen Ort das Caſtell von Groß-Gela. Auf der andern Seite gerade gegenüber in einer ſchräg emporſtehenden Felsmaſſe lauft eine Vertiefung von Morgen gegen Abend, an deren Nordſeite ſieben bis acht Sitze angebracht ſind, die, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, gedient haben.

Eine hohe Meynung von der Vollkommenheit der Künſte in dieſer Stadt erregte bey mir eine ſehr ſchöne in Fels gehauene Treppe, welche die oben beſchriebene bey Spaccaforno und Scicli weit übertrifft. Sie iſt am Fuße des Berges angebracht, auf welchem Groß-Gela lag, auf der Seite gegen die Mauern von Licara. Ihre Geſtalt iſt ein Viereck und ſie hat vier abgeſonderte Stuffenreihen. Neben ihr iſt eine Art von Galerie

ange-

angebracht, und ſie diente wahrſcheinlich dazu, um aus einem ſehr tiefen Brunnen Waſſer zu holen.

Man brachte mich an einen Ort, den die Einwohner der Gegend il piano della cita, den Platz der Stadt nennen, und der fünf Millien von Licata liegt. Hier lag ehemals eine Stadt, von welcher aber jetzt nichts mehr zu ſehen iſt, als einige faſt gänzlich zerfallene Bruchſtücke von Mauern und Thoren. Der Geſchichtſchreiber von Gela und Licata, Pater Pezzolante, deſſen d'Orville erwähnt, giebt dieſe Ruinen für Reſte einer Stadt aus, welche nach Herodot Matorion hieß. Auf dem Rückwege kamen wir bey großen Felſen vorüber, die den Namen Zotte del aquila, Adlersſprung, führen, und bey denen ich wieder Bienenhöhlen fand. Der Naturforſcher trifft hier ſehr merkwürdige Kalkfelſen an, deren Beſchaffenheit nicht beſchrieben werden kann.

Der Weg von Licata nach Palma iſt gleichfalls mit Bienenlöchern angefüllt, auch ſtreichen in den Gebürgen dieſer Gegend vortreffliche Gypsadern. Palma hat keine Alterthümer, aber nahe liegt ein großes Landgut, deſſen ſchöner Garten viele Orangen- und Citronenbäume enthält. Ich genoß hier eine Gattung von Orangen, die ich ſonſt nirgends geſehen habe, und die man zweifache Pomeranzen nennt. Wenn ſie geöffnet werden, ſo findet man inwendig im Mittelpunkt des

Marks

Marks eine zweite Pomeranze mit weiſſer ſehr feiner Schale, die ganz dem Häutchen gleicht, welches unter der äuſſerſten gelben Schale jeder Pomeranze liegt. Dieſe zweite Pomeranze iſt von ganz vortrefflichem Geſchmack, und die Kerne befinden ſich erſt im Innern dieſer zweiten Frucht.

Zwiſchen Palma und Girgenti, vier Millien von der letztern Stadt, liegen ſehr reichhaltige Schwefelminen. Das Land iſt hier gut angebaut, und eröffnet reizende Anſichten, welche durch die vielen Aloen und Palmbäume erhöht werden. Ich ſah hier am 15. Dezember Mandelbäume und Aprikoſenbäume blühen, ſah Veilchen die Felder bedecken, Roſen im Flor, und kurz, die ganze Natur war in Leben und Thätigkeit.

Die eigentliche Stadt Agrigent beſtand, mit Abrechnung der ausgebreiteten Vorſtädte, aus drey Theilen. Der erſte, am früheſten bewohnte, hieß das Schloß, oder die Feſtung, und lag auf einer Anhöhe von jähen Felſen umgeben; auf der niedrigſten Seite vertheidigten ihn ſtarke Mauern und er hatte nur einen einzigen Eingang.

Unmittelbar unter demſelben lag die zweite Abtheilung der Stadt, Agrigentinum in Camico genannt, weil der König der Siculer, Camicus, vor dem Cocalus dieſes Quartier bewohnt hatte. Phalaris, der Nachfolger dieſer beiden, hat die Stadt beträchtlich erweitert.

Die dritte Abtheilung machte die Grenze der Stadt bis an die Vorſtädte.

Die Geſchichte ſchildert zwar Agrigent als eine der größten Städte, ſagt aber faſt gar nichts von ihrem Urſprung, von ihrer Vergrößerung, von ihrem blühenden Zuſtande, und eben ſo wenig von den Veränderungen, denen ſie unterworfen war. Sie wurde öfters belagert, öfters neu erbaut, und hatte endlich das Schickſal der meiſten Städte des Alterthums, ſie wurde von den Karthagern zerſtört. Man darf mit Grund vermuthen, daß die alten Schriftſteller, und beſonders Diodor, nicht unterlaſſen haben werden, von einer ſo vorzüglichen Stadt ausführliche Beſchreibungen zu liefern; allein dieſe ſind ohne Zweifel in jenen Werken befindlich, die uns verlohren gegangen ſind, und deren Anzahl ſo beträchtlich iſt.

Nichtsdeſtoweniger hat der Pater Pancrazio in ſpätern Zeiten eine Beſchreibung dieſer Stadt in zween Foliobänden mit Kupfern geliefert, in welcher er nach Anleitung des Thucydides erzählt, daß Antiphem aus Rhodus, und Antimus aus Creta, eine Colonie auf der Mittagsſeite Siziliens anlegten, und vierzig Jahre ſpäter als Syrakus, gemeinſchaftlich die Stadt Gela erbauten und daß 108 Jahre hernach die Einwohner von Gela eine neue Stadt am Ufer des Fluſſes Agragas gründeten, die von dieſem Fluſſe den Namen Agrigent erhielt.

hielt. Ariſtinaus und Phiſtoles waren die Anführer der Colonie und wurden zugleich die Geſetzgeber von Agrigent, zur Zeit der 49ſten Olympiade.

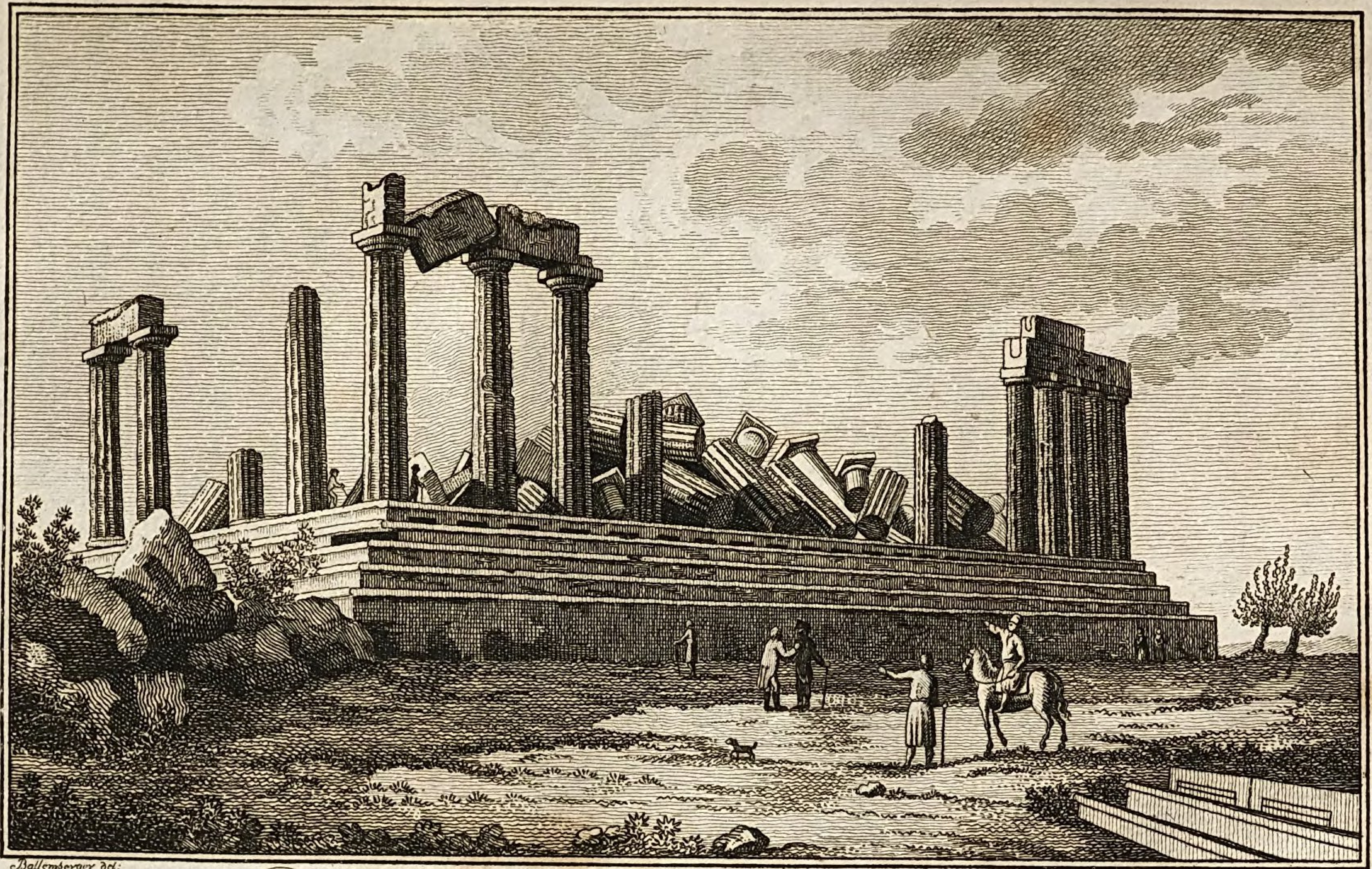
Es iſt wahrſcheinlich, daß der Platz, wo ſie die Citadelle fanden, dem Könige Cocalus gehörte, und daß ſie ſich deſſen durch eine Kriegsliſt bemeiſtert haben. Da dieſer Platz von Natur ſehr feſt war, ſo konnten ſie ihn leicht vertheidigen, wie wir in der Folge hören werden.

Der Pater Pancraz trägt auch die bekannte Fabel vom Dädalus und Minos vor, welche die Dichter vor ihm viel ſchöner erzählt haben. Er ſagt, daß Phalaris dem Jupiter Polieus einen Tempel erbaut habe, und wirklich ſtand im Umfang der Citadelle ein ſolcher Tempel, von welchem man noch ſchwache Ueberbleibſel an der Stelle ſieht, wo ſpäter die Einwohner die Kirche der Maria dei Greci errichtet haben. Dieſe Ruine beſteht nur noch aus drey Stuffen des Erdgeſchoſſes und aus einigen Mauerſtücken, das übrige wurde zum Bau der eben genannten Kirche verwendet. Säulen, wie der Tempel der Eintracht und der Juno, hatte dieſer Tempel nicht.

Die vorzüglichſten Ruinen der alten Stadt Agrigent ſind folgende:

1) Die Ruine des Tempels der Juno Lucina, Sie liegt auf dem Gipfel einer Anhöhe, auf welcher

ein



Ballenberger del.

G. Vogel sc. Nürnbg.

Der Tempel der Juno Lucina.

so wie er im Jahr 1778 stand.

ein Theil der Stadt ſelbſt gelegen hatte. Dort genoß man die ſchönſte Ausſicht gegen Morgen und Mittag. Jetzt iſt der Fels ſenkrecht geſpalten und große Stücken ſind herabgefallen.

Der Charakter ſeiner Bauart iſt griechiſch, von doriſcher Ordnung, und er war ein Peripteron; d. h. ringsum mit Säulen umgeben. Der Durchſchnitt ſeiner Säulen war 4 Fuß, 2 Zoll, ihre Höhe 20 Fuß, 2 Zoll mit Inſchluß des Kapitals, ſie hatten 20 Hohlkehlen. Die Zahl dieſer Säulen ſtieg, ſo viel man im Jahr 1778 noch ſehen konnte, auf 38, nämlich 13 auf jeder Seite, und 6 auf jeder Hauptſeite, die Winkel mitgerechnet. So erhaben ſeine Lage ſchon an ſich war, ſo hatte man ihm doch noch ſechs Stufenreihen zur Baſis gegeben, wodurch das Gebäude ſelbſt 12 Fuß, 8 Zoll über dem Boden zu ſtehen kam. Die Stufen, auf welchen man hinanſtieg, hatten jede 19 Zoll Höhe. Vor der Hauptpforte war ein erhabener Platz, auf dem man ohne Zweifel öffentlich opferte. Inwendig glich er ganz dem Tempel der Eintracht, von welchem unten mehr vorkommt. Unter ihm waren unterirdiſche Gewölbe angebracht, deren Größe ſich nicht mehr beſtimmen läßt, weil ſie mit Steinen angefüllt ſind; aber ſie ſind wahrſcheinlich um das ganze Gebäude herumgelaufen und haben mit einem andern Gewölbe zuſammen gehangen, welches ſich unter der Cella oder dem Heiligthume befand, und deſſen Beſtimmung man nicht angeben kann.

Ein groſser Stein des Hauptgeſimſes über den Säulen hängt ſchon über 70 Jahre ſo ſchief, als wenn er augenblicklich herabſtürzen wollte. Dies iſt eine merkwürdige Erſcheinung, wenn man weiſs, daſs die Winde und die Erdbeben, welche vier ganze Säulen umwarfen, ihn nicht aus ſeiner Lage bringen konnten, ohngeachtet die Säule, die ihn ſtützt, am Fuſse ganz zerfreſſen und ausgehöhlt iſt. Die verſchiedenen Pflöcke dieſer Säulen ſind durch die Stücke eines der Ceder ähnlichen Holzes, mittelſt viereckigter, 3 bis 4 Zoll weiter Löcher in der Mitte des Steins ſehr feſte zuſammengefügt.

Juno wurde gewöhnlich ſitzend vorgeſtellt, ſie trug in einer Hand das Szepter, in der andern eine Spindel; eine Strahlenkrone zierte ihr Haupt. Iris diente ihr als Abgeſandte. Denn man verehrte ſie als Königin der Luft, deren Heiterkeit Iris verkündigte. Aber man kennt auch andere Abbildungen dieſer Gottheit, denn überhaupt pflegten die Alten ihre Gottheiten, nach Landesſitte, und der Veranlaſſung beſonderer Umſtände, auf ſehr verſchiedene Art und mit mancherley Attributen vorzuſtellen.

Die koloſſale Bildſäule der Juno befand ſich im Tempel zu Argos. Sie ſaſs auf einem Throne und beſtand aus Gold und Elfenbein. Auf ihrem Haupte glänzte eine Krone und über ihr ſchwebten die Grazien und die Horen, in der einen Hand hielt ſie einen Granat-

natapfel, und in der andern das Scepter, auf deſſen Spitze ein Gukuk ſaß. Man hielt ſie für die Göttin der Reichthümer von jeder Gattung, und für die Vorſteherin des Frauenputzes, deswegen ward ſie ſtets in geſchmackvollem Haarputze und prächtigem Gewande vorgeſtellt.

Im Tempel zu Agrigent war ihr Gemälde aufgeſtellt. Zeuxis, der es verfertigte, hatte zwanzig der ſchönſten Weiber oder Mädchen der Stadt zur Auswahl beſtimmt, und aus dieſen fünf erwählt, welche ſeiner Juno zum Muſter dienen ſollten, indem er von jeder denjenigen Theil nahm, der ihm am beſten gefiel.

Als Agrigent unter das Joch der Karthager kommen ſollte, zündete Gellias in der Verzweiflung eines Patrioten und Liebhabers, den Tempel an, umarmte das Bildniß der Juno und ſtürzte ſich mit demſelben in die Flammen.

Juno wurde als die Göttin des Dunſtkreiſes bey allen anſteckenden Seuchen angerufen; unter dem Namen Lucina flehten ſie die Kreiſſenden an. Als Schutzgöttin der letztern hielt ſie einen Becher in der Rechten, eine Lanze in der Linken; zuweilen trug ſie ſitzend ein eingewickeltes Kind auf den Knieen und eine Lilie oder auch ein Scepter und eine Geiſel in der Hand. Die ſchwangern Weiber und die, welche es gern werden wollten, ſetzten ſich im frommen Wahn bey der Feyer

der

der Lupercalien den Geiſelhieben nackter Menſchen aus, welche gleich Raſenden in den Straſſen hin- und herrannten, und glaubten, durch ſolche Schläge leichter entbunden, oder auch fruchtbar zu werden.

Als Göttin der Heirathen nannte man ſie Pronuba. Die jungen Verlobten opferten ihr Thiere, deren Galle ſie ausriſſen und hinter den Altar warfen.

Die lebhafte Einbildungskraft der Griechen hatte ihr eine Menge Namen beygelegt, je nachdem es die Phantaſie der Prieſter oder Künſtler wollte; aber der ſchönſte, der glücklichſte und wünſchenswertheſte war der Name Parthenos, Jungfrau, denn ohngeachtet ſie die Gattin Jupiters und die Mutter mehrerer Götter war, ſo erhielt ſie doch ihre Jungfrauſchaft durch den Gebrauch der Bäder im Brunnen Canathos bey Nauplia, alle Monathe wieder, woraus man ſchließen darf, daß ſie ſolche auch alle Monathe wieder verlohr. Eine erhabene Vorſtellung der Heiden von der Gottheit!

Sie hatte zwar Tempel in Griechenland, in Italien, in Aegypten, in Aſien und überall, wohin die Griechen gedrungen waren; aber ihr vorzüglichſter Dienſt befand ſich zu Argos, Samos und Carthago. Der Pfau war ihr geheiligter Vogel. Jeden Monath mußte ihr von der Ehefrau des Oberprieſters eine Schweinsmutter zum Opfer gebracht werden.

Man kennt die Geſchichte des Cleobis und Biton,

kon; dieſe zween Brüder, Söhne der Oberprieſterin, hatten ſich bey einem Feſte, ſtatt der Stiere, die ihre Mutter nach dem Tempel ziehen ſollten, ſelbſt an den Wagen geſpannt, und ſie 45 Stadien weit dahin gezogen. Das Volk war über dieſen heiligen Eifer entzückt, und ihre Mutter bat die Göttin, ihnen das zu gewähren, was die Menſchen am meiſten wünſchen. Die beiden Jünglinge ſchliefen hierauf ein, und erwachten nie wieder. Dieſe Würkung einer gänzlichen Erſchöpfung, die, wenn die Geſchichte wahr iſt, vielleicht Folge der Anſtrengung, oder in jenem Augenblick zur Unzeit genoſſener Nahrung war, ſchien ein Wunder, und wurde für eine große Gunſtbezeugung der Göttin gehalten. Die Geſchichte trug ſich zu Argos zu; man errichtete den beiden Jünglingen eine Bildſäule, und ſchickte ſie nach Delphi. Pauſanias verſichert, dieſe Geſchichte in Marmor abgebildet geſehen zu haben.

2) Der Tempel der Ceres. Er war einer der älteſten Tempel von Agrigent, jetzt ſind aber nur noch ſeine äußern Mauern, einige Steinſchichten und ein Stück von ſeinem Pflaſter vorhanden. Er ſcheint keine Säulen gehabt zu haben, und ſein Portal war ohne Zweifel gegen Abend. Später hat man eine Kapelle des heil. Blaſius aus dieſem Gebäude gemacht. Ein breiter, in den Fels gehauener Weg, auf welchem ſich mehrere Wagen ausweichen konnten, führte zum Portikus

deſſelben, und man ſieht noch ietzt die Eindrücke der Geleiſe.

Die Tempel dieſer Gottheit, der Beſchützerin der Erndte, wurden gewöhnlich auſſer den Städten und an ſolchen entlegenen Plätzen erbauet, wohin nicht leicht jemand in einer andern Abſicht kam, als um zu opfern. Der jetzt beſchriebene lag auf dem abgeſonderten Winkel des höchſten Berggipfels der Stadt Agrigent, und niemand pflegte auſſer dem Gottesdienſte dahin zu kommen, weil man die Annäherung aus irgend einer andern Urſache für Entheiligung angeſehen haben würde. Die Geſchichte ſagt uns indeſſen, daß Phalaris mitten unter dem Feſte der Göttin ſich zum Regenten der Stadt aufgeworfen hatte.

Die Einwohner Siziliens hegten die Ueberzeugung, daß Ceres und ihre Tochter Proſerpine ihre Inſel bewohnt habe, ſie ordneten deswegen zur Ehre dieſer beiden Gottheiten Feſte an, und feyerten ſie zur Zeit der Saat und der Erndte. Zur Saatzeit feyerte man das Feſt der Forſchungen der Ceres nach ihrer Tochter, zur Erndtezeit das Feſt der Entführung Proſerpinens. Das erſtere war ſehr ſolenn und prächtig, und erforderte groſe Zubereitungen, bey den übrigen Feſten begnügte man ſich blos, der Göttin zu opfern.

So wenig es befremden darf, wenn im Lärm eines ſolchen Feſtes das Volk ſich mancherley Ausſchweifungen

gen erlaubt, wenn man unſittliche Geſänge hört, unſchickliche Auftritte ſieht, ſo ſonderbar und mit den Begriffen der Verehrung einer Gottheit nicht zu vereinbaren iſt es, wenn man, wie wirklich geſchah, die Urſache ſolcher Ausſchweifungen darein ſetzt, um die Göttin zerſtreuen und die Traurigkeit über den Verluſt ihrer Tochter mindern zu wollen.

Die Sizilianer glaubten, ihr nicht allein das Geſchenk des Getraides und den Unterricht im Feldbau, ſondern auch ihre Geſetze ſchuldig zu ſeyn.

Auch die Göttin Proſerpine wurde in dieſem Tempel verehrt. Ihr zu Ehren feyerte man jährlich gleichfalls Feſte, welche drey Tage lang dauerten, und von denen man ſich einbildete, daß ſie von dem Zeitraume ihrer Entführung anfiengen. Sie waren hiernächſt auch eine Anſpielung auf die drey Monate zwiſchen der Erndte und der Zeit, wo das Getraide wieder aus der Erde emporkeimt.

Eines von dieſen Feſten nannte man Anacalypteria, das Feſt der Wiedererſcheinung, welches zum Andenken des Tages begangen wurde, an welchem Ceres ihre Tochter wieder ſah, und das andere Theogonia, an welchem die Wiederaufnahme Proſerpinens in den Olymp, oder ihre Vermählung mit Pluto gefeyert wurde.

3) Der Tempel der Eintracht. Dieſes Ge-

bäude liegt dem jetzt eben beſchriebenen Tempel der Juno gegen Abend und iſt faſt eben ſo, wie dieſer gebauet. Es iſt eine von den wenigen Ruinen, die ſehr vollſtändig erhalten worden ſind, denn es fehlen blos die Steine des Geſimſes und der Kuppel. Die Bauart iſt die alt doriſche, deren ſich die Griechen in der erſten Zeit ihrer Künſte bedienten. Die Säulen halten unten 4 Fuß, 2 Zoll im Durchſchnitt, ſind 18 Fuß, 8 Zoll hoch, und haben auſſerdem noch ein 20 Zoll hohes, und 5 Fuß, 4 Zoll breites Kapital. Die Triglyphen ſind nicht in der Mitte der Säulen auf den Winkeln angebracht, ſondern vereinigen ſich im Winkel des Geſimſes und ſind über jede Hauptſeite des Gebäudes gleich verbreitet. Das Hauptthor ſcheint gegen Morgen geweſen zu ſeyn, wenn man nämlich nach der Bauart des Junotempels ſchließen darf. Das Getäfel über den Säulen iſt ungefähr 7 Fuß hoch; der Tempel ſtand auf vier Stufen von 18 Zoll Höhe, und die Höhe des Ganzen betrug 32 Fuß, 4 Zoll.

Die Bauart iſt vortrefflich, man kann keine ſchöner zugerichtete Steine ſehen, als man ſie an dieſem Tempel erblickt. Die Verbindung derſelben an den Säulen iſt ſo künſtlich, daß ich mit Anſtrengung aller Aufmerkſamkeit und mit einem in Beobachtung ſolcher Gegenſtände ſehr geübten Auge die Stellen der Zuſammenfügung nicht entdecken konnte. Es iſt mir unbegreiflich,

durch

durch welche Kunſt die Arbeiter es dahin gebracht haben, denn ich fand nirgends weder Mörtel noch Bley, die Trommelſtöcke ſind blos ſo wie am Junotempel mit Holz zuſammengefügt. Ich vermuthe, man benetzte die Steine mit Waſſer, rieb ſie durch Umdrehen an dieſer hölzernen Axe aneinander und bewirkte durch dieſe Rotulation die feſte Vereinigung der Fugen. Dieſe Vollkommenheit und Sorgfalt der Bauart iſt am ganzen Gebäude ſogar in den kleinſten Gegenſtänden ſichtbar. Empedokles pflegte deswegen zu ſagen: ſeine Landsleute, die Agrigentiner, pflegten ſo zu bauen, als wenn ſie nie ſterben würden, und ſo zu genießen, als wenn ſie morgen ſterben müßten.

Der Tempel der Eintracht wurde auf Koſten der Lilybäer zufolge eines zwiſchen ihnen und den Agrigentinern geſchloſſenen Friedensvertrags erbaut, und erhielt auch von dieſer Veranlaſſung ſeine Benennung. Eine noch zu Girgenti befindliche Inſchrift enthält die Nachricht hievon in folgenden Worten:

CONCORDIAE AGRIGENTINORVM
SACRVM.
RESPVBLICA LILYBITANORVM.
DEDICANTIBVS.
M. ATTERIO. CANDIDO. PROCOS. ET
P. CORNELIO MARCELLO.
Q. PR. PR.

Die

Die Steine zu dieſen Tempelgebäuden ſind aus dem Boden der Stadt ſelbſt genommen worden. Sie ſind nicht ſehr compact, und beſtehen aus einem groben Sand, der aber doch ziemlich feſte wird. Da die ſcharfen Theilchen der Atmosphäre dieſen Stein angreifen und zerſtören, ſo wurde er, wenn die Gebäude vollendet waren, mit einer Kütte, oder vielmehr mit einem weißen Stuc überzogen, der ſolchen vor der äuſſern Luft ſchützte, und dem Gebäude zugleich Dauer und ein ausnehmend gutes äuſſeres Anſehen verſchaffte.

Ein ſteinerner Platz war vor dem Tempel der Eintracht; allein jetzt iſt nur das Grundgemäuer davon noch zu ſehen. Man kann mit Wahrheit ſagen, daß dies der einzige, beynahe vollkommen erhaltene Tempel des Alterthums iſt.

Im Aeuſſern ſind ſich die Tempel einander faſt alle gleich. Im Innern des Tempels der Eintracht herrſchte eine vollkommene Dunkelheit, weil er kein anderes Licht empfieng, als durch die beiden Seitenthore. Der Gottesdienſt konnte alſo nur bey einer Erleuchtung ſtatt haben, welche durch viele auf Leuchtern aufgeſteckte Lampen bewirkt wurde. Dieſe Gewohnheit kam den Betrügereyen der Prieſter, wenn ſie ihre Geheimniſſe vor dem Volke verbergen wollten, ſehr zu ſtatten.

Die Eintracht, die man auch die Göttin des Friedens nannte, war eine allegoriſche Gottheit, und wurde

de von den Römern, ſo groſse Liebhaber des Krieges ſie auch waren, ſehr verehrt. Sie hatten ihr einen koſtbaren Tempel errichtet, und hielten ſie für die Tochter Jupiters und der Themis, d. h. der Gottheit und der Gerechtigkeit. Sie bildeten ſie als ein ſehr liebreiches Weſen ab, und gaben ihr in eine Hand Dornen, Roſen und Oelzweige, in die andere eine kleine Bildſäule des Pluto. Alles dies waren Anſpielungen auf die Reichthümer und Vergnügungen, die der Friede erwarten läſst. Auf ihrem Haupte trug ſie einen halben Kranz von Olivenblättern, ebenfalls ein Symbol der Vortheile, womit ſie die Menſchen beſchenkt.

Ihr Feſt wurde zu Rom am 16 Januar gefeyert, und Furius Camillus lieſs ihr nach ſeinem Siege über die Etruſcer einen Tempel von weiſſem Marmor errichten. Auch am 30 Januar und am 30 Merz wurden zu Rom ihr zu Ehren Feſte gefeyert; aber die Art ihrer Verehrung iſt nicht mehr bekannt. Nur ſo viel weiſs man, daſs ihr Weihrauch angezündet und weiſſe Thiere geopfert wurden; denn Ovid ſchlieſst ſein erſtes Buch von den Feſten, mit der Friedensfeyer, und mit dem Ausruf: „Möge der Krieger nie mehr in anderer Abſicht Waffen tragen, als um Gewalt zu unterdrücken, und der Schall der Trompette ſich nie mehr hören laſſen, als um Feſte unſerer Götter zu verkündigen!“

Der

Der Tempel der Eintracht lag nur 90 Toiſen von dem der Juno entfernt auf dem nämlichen Felſe gegen Abend, und nur 6 Toiſen vom Rande, da, wo dieſer Fels einen ſehr jähen Abgrund bildet und mit einer Bruſtwehre verwahrt iſt. Seine Länge betrug, auſſerhalb der Säulen gemeſſen, 126 Fuß, und ſeine Breite 51 Fuß; er gehört zu der Gattung von Gebäuden, welche die Griechen Perypteron hexaſtylon nannten, weil ſie ringsum mit Säulen umgeben geweſen ſind, und ſechs Säulen an jeder Hauptſeite hatten. Der Eingang auf der Abendſeite war geräumiger und freyer, als der auf der Morgenſeite, und deswegen vielleicht der Haupteingang; aber weder an dem einen noch andern findet ſich die geringſte Spur von einem Thore. Man ſieht weder Fugen, noch Löcher, noch Angeln, noch Pfannen, oder Vertiefungen, worein Schlöſſer oder Riegel gepaßt haben könnten, und man dürfte daraus die Folge ziehen, daß dieſer Tempel nie verſchloſſen wurde. Dies iſt aber auf der andern Seite um ſo weniger glaublich, weil man ſonſt in einem ſo hoch liegenden Gebäude gar große Unbequemlichkeiten wegen des Luftzugs verſpürt haben würde. Sollte deswegen nicht zu vermuthen ſeyn, daß die Thüren auf eine uns unbekannte Art, ohne ſie an das Gemäuer zu befeſtigen, angebracht geweſen und verſchloſſen worden ſind?

Um dieſen Tempel herum liegen viele in Fels gehauene Gräber, und die Cella, oder das Sanctuarium iſt gegenwärtig in eine Kapelle des heil. Gregorius umgeſchaffen, worin den Weingärtnern und andern Bauern dieſer vormals ſo prächtigen und jezt ſo verödeten Gegend alle Sonntag Meſſe geleſen wird.

Auſſer dieſen bis jezt beſchriebenen Ueberbleibſeln des alten prächtigen Agrigent giebt es noch eine Menge in Fels gehauener Gräber von allerlei Formen, beſonders in der Nähe der eben genannten beiden Tempel, die aber keine genaue Beſchreibung verdienen, da ſie nichts ausgezeichnetes haben.

Dagegen dürfen

4) Die Ruinen vom Tempel des Herkules nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Sie beſtehen nur noch in einer einzigen Säule; allein die Gröſſe dieſer Säule giebt zu erkennen, daß der Tempel, wozu ſie gehörte, alle bis jezt beſchriebene an Gröſſe weit übertroffen haben müſſe. Ihr Durchſchnitt hält nämlich 6 Fuß, 3 Zoll, und hieraus folgt, daß, in Vergleichung mit den Säulen des Tempels der Eintracht, der Tempel des Herkules 36 Fuß hoch, 389 Fuß lang und 83 Fuß breit geweſen ſeyn muß. Die meiſten Steine von den Stuffen ſind weggebracht, ſo daß man weder die Länge, noch die Breite derſelben mehr abmeſſen kann. Nur wenige von dieſen Steinen und einige Stücke von

der Cella ſind noch vorhanden, woraus man ſieht, daß das Gebäude ringsum mit Säulen umgeben war. In ſeiner äuſſern Form ſcheint er wenig von dem Eintrachtstempel abgewichen zu ſeyn, denn die Gebäude, worin die Gottheiten der Alten verehrt wurden, waren nicht ſo mannichfaltig geſtaltet, als ihre Gottheiten ſelbſt, und als die Art ihres Götzendienſtes.

Der Tempel des Herkules ſtand auf einer Stelle, wo ein in den Fels gehauener Weg von der Stadt nach dem Hafen führte. Dieſen Weg verſchloß ein Thor, welches jetzt nicht mehr da iſt und Orea hieß.

Herkules, den die Griechen für den Sohn Alkmenens ausgaben, hatte durch ſeine bekannten großen Bemühungen und Dienſte, die er vielen Völkern leiſtete, ſich die Vergötterung erworben. Seitdem es aber den Weiſen der neuern Zeit gelungen iſt, die Gewohnheiten der Alten beſſer, als ihre nächſten Nachkömmlinge ſelbſt, zu erforſchen, hat Herkules aufgehört, ein Menſch und ein Gott zu ſeyn. Nach dem Ausdruck der nördlichen Sprache iſt Herkules ein zuſammengeſetztes Wort, welches den Anführer eines Kriegsheers bedeutet; oder nach einer andern Auslegung die Sonne, und ſeine zwölf Arbeiten ſind die zwölf Zeichen des Thierkreiſes. Vielleicht macht man nach einiger Zeit noch etwas anderes aus ihm. Das Wahre von der Sache iſt, daß Griechenland, Afrika, Aſien und Euro-

ropa ihm Tempel errichteten, mehrere Städte des Alterthums ſeinen Namen führten, daß das Geſchlecht der Herakliden von ihm herzuſtammen behauptet hat, und daß er auf eine ſehr mannichfaltige Art verehrt wurde.

Wenn man dieſe Ruine verläßt und dem Felswege folgt, ſo gelangt man nach einigen hundert Schritten an eine gegen Mittag liegende Wieſe, einſt eine Vorſtadt von Agrigent, und hier liegen

5) Die Ueberreſte vom Tempel des Aeskulap. Die Verehrung dieſes Gottes der Arzneykunde hat, wenn dem Pauſanias zu glauben iſt, ihren Urſprung in der Stadt Epidaurus genommen, iſt von da zu den Römern und von dieſen zu den Sizilianern übergegangen. Von der Art dieſes Gottesdienſtes kennen wir eben ſo wenig, als von der Verehrung der übrigen heidniſchen Gottheiten, denn die Prieſter wußten dafür zu ſorgen, daß durchaus nichts von den Myſterien, wodurch ſie ſich ihr Anſehen bey dem Volke erhielten, auf die Nachwelt gebracht würde. Alles, was man weiß, iſt, daß Aeskulap in der Geſtalt einer Schlange verehrt wurde, und daß der Hahn das ihm gewiedmete Thier geweſen iſt.

Die ſchöne Geſtalt dieſes Vogels, ſeine Kraft im Geſchäfte der Liebe, ſein Muth im Streit, das ſchöne Privilegium, das ihm verliehen iſt, mehreren Weibern zu gefallen, und ſie zu bedienen, ſeine auſſerordentliche

Rück-

Nüchternheit; alles dieſes ſind Eigenſchaften, welche von einer ausnehmend guten Natur, von der feſteſten Geſundheit zeugen, und ſo konnte man auch wohl kein paſſenderes Sinnbild für dieſe Gottheit erwählen, als ihn.

Auch dies weiß man noch, daß die Verehrer und Verehrerinnen des Aeskulap, die ihm ihre Wiedergeneſung zu verdanken zu haben glaubten, gewöhnlich die Darſtellung derjenigen Theile ihres Körpers in den Tempel aufſtellten, welche mit der geheilten Krankheit behaftet geweſen waren, und eben ſo ſah man rings um ſeinen Tempel eine Menge Säulen, welche die Namen ſolcher geheilten Perſonen enthielten. Es iſt nicht daran zu zweifeln, daß die Prieſter zu Epidaurus Arzeneyen beſaſſen, die ſie den Kranken auf eine geheimnißvolle Art beybrachten, und deren gute Wirkung ſie der Kraft dieſes Gottes zuſchrieben.

Apollonius von Tyana, der ſich einige Jahre lang im Tempel Aeskulaps aufhielt, hatte den Gebrauch vieler von dieſen Arzeneyen erlernt. In Griechenland wurden dieſer Gottheit zu Ehren vorzüglich am 8. Merz und am 22 September Feſte gefeyert, bey welchen groſſe Umgänge ſtatt hatten.

Der Tempel dieſes Gottes zu Agrigent war nur von mittlerer Größe, 61 Fuß lang und 27 Fuß 9 Zoll breit, ohne Säulen, auſſer am Eingang gegen Morgen.

Die

Die Ruine iſt zu niedrig, als daß man beſtimmen könnte, ob er Fenſter hatte. Die 2 Säulen am Eingang waren halb in die Mauer eingerückt, die an der Hauptſeite gegen Abend ſtanden frey. Jetzt ſteht ein Meyerhof an dieſer Stelle, um den viele andere Ruinen herumliegen.

Auf der nämlichen Wieſe liegt auch

6) Eine Ruine, welche man für das Grabmal des Theron hält, und die wegen ihrer Schönheit und Vollſtändigkeit vorzüglich bemerkt zu werden verdient. Sie iſt nach dem Tempel der Eintracht das vollkommenſte Ueberbleibſel antiker Baukunſt von Agrigent; demungeachtet aber iſt ſie doch nicht mehr ganz, ſondern gerade nur noch ſo viel von ihr vorhanden, daß man den eigenthümlichen Charakter ihrer Bauart erkennen kann.

Dieſes Gebäude war ein Werk der Einbildungskraft, und liefert den Beweis, daß der Gedanke, ein Denkmal mit Säulen zu umgeben, die auf einem Grundgemäuer ruhen, ſchon ſehr alt, und eben ſo wenig von den ſpätern Architekten erſonnen iſt, als ſo viele andere Dinge, deren Erfindung man ihnen zuſchreibt.

Ein Fenſterſtock oder vielmehr ein zur Zierde angebrachtes Blindfenſter dieſes kleinen Gebäudes hat unten 3 Fuß und oben nur 2 Fuß Breite; eine ſonderbare Bauart und eine Feinheit in der Form, die wohl kein

neuerer

neuerer Baumeiſter nachahmen wird, und man hat, was noch ſonderbarer iſt, ſogar die Stäbe, worin bey wirklichen Fenſtern die Scheiben ſich befinden, in halberhabener Arbeit angebracht. Dieſe Scheiben ſelbſt waren bey den Alten nicht, wie bey uns, von Glas, ſondern von Marmor, Marienglas, oder Alabaſter. Die an den Winkeln angebrachten und im Gemäuer befeſtigten Säulen ſind mit joniſchen Kapitälern und doriſchen Geſimſen verſehen, und dies iſt wieder eine Freiheit des Baumeiſters, welche den Satz beſtätigt, daß es die Alten, beſonders bey minder wichtigen Gebäuden, mit den Regeln der Kunſt nicht ſo genau genommen haben, ſondern zuweilen mehrere Ordnungen in einem und eben demſelben Gebäude vermiſcht anzubringen pflegten. Die Behauptung, als hätten die Alten unabänderlich an den Geſetzen der Kunſt geklebt, jede Sache habe bey ihnen ihre abgemeſſene Form, nach der Beſtimmung jeder Gattung von Gebäuden gehabt, jeder Theil des Gebäudes ſey Allegorie geweſen, iſt alſo unrichtig. Die jetzt eben beſchriebenen Abweichungen von der Regel beweiſen doch wohl klar, daß ſich der Künſtler hier blos ſeiner Phantaſie überließ!

Hätten ſich die Alten ſo ſklaviſch an ihre Ordnungen gebunden, ſo würden wir weder die korinthiſche, noch die zuſammengeſetzte Ordnung kennen, welches offenbar zwey ſpätere Erfindungen ſind. Aber ſelbſt die

drey

drey ältern Ordnungen der Baukunſt ſind von den ſpätern Baumeiſtern verſchönert worden; ſie unternahmen es, die Kapitäler und Karniſſen zu vergröſſern und mehr auszuſchmücken. Auf dieſe Art wurde jede dieſer Ordnungen erſt zu der Vollkommenheit gebracht, in der wir ſie jetzt kennen, und wenn es gleich nicht wahrſcheinlich iſt, daß ſie neuen Veränderungen unterworfen ſeyn werden, ſo kann dies doch ſehr leicht in einzelnen Stücken künftig der Fall ſeyn.

Inwendig iſt das Grabmal ganz zerfallen und enthält nichts merkwürdiges. Es ſcheint zwey Abtheilungen übereinander über dem Erdgeſchoß gehabt zu haben, welches ganz mit dem gegenwärtigen Fußboden gleich iſt, und die Thüre befindet ſich auf der Morgenſeite.

Diodor von Sizilien erzählt, der Blitz habe dieſes Gebäude getroffen und mitten entzwey geſpalten, und man behauptet, daß dies gerade in dem Augenblick geſchehen ſey, als es auf den Befehl des Hamilkar mit andern kleinen Gebäuden, und beſonders mit Grabmälern abgebrochen werden ſollte, um die Vertheidigungsgräben der von ihm belagerten Stadt Agrigent auszufüllen. Der Donnerſchlag erſchröckte und zerſtreute die Soldaten, ſie glaubten, Jupiter habe es in ſeinen beſondern Schutz genommen, und verſchonten es. Viele zerſprengte Steine in der Mauer geben in der That dieſer Erzählung Wahrſcheinlichkeit.

Zu Agrigent herrſchte die ſonderbare Gewohnheit, nicht allein den Menſchen, ſondern auch den Pferden, welche im Wettlauf den Sieg davon getragen hatten, und wohl gar kleinen Vögeln, welche in den Häuſern von jungen Mädchen oder Knaben erzogen worden waren, Grabmäler zu errichten. Diodor erzählt dies ebenfalls, und Aelian bezeugt, daß dieſe Gewohnheit auch anderwärts herrſchte. Er ſpricht nämlich von einem gewiſſen Poliarch zu Athen, der Hunde und Hähne, die ihm zum Vergnügen gedient hatten, mit großem Gepränge begraben, und ſelbſt ſeine Freunde zum Leichenzug einladen ließ. 1) Eine auf den Grabmälern errichtete Säule enthielt in einer Grabſchrift die vortrefflichen Thaten ſolcher Thiere. Athenäus ſcheint von eben dieſem Manne unter dem Namen des Hedipathus zu reden, welches einen Wollüſtling bedeutet. 2)

Weil die Geſchichte keines Athenienſers erwähnt, der den Namen Poliarch führte und dieſe Thorheit begieng, ſo hat dieſe Erzählung Aelians viele Verwirrung unter den Gelehrten veranlaßt. Herr Lefebre de Villebrüne, mit welchem ich hierüber ſprach, ſagte mir, die Stelle des Aelian ſey verfälſcht, und es müſſe nicht Athenienſer, ſondern Aethneenſer heiſſen. Wie dem

1) Aelian B. 8. Kap. 4. 2) Athenäus B. 12. Kap. 12.

dem aber auch ſeyn mag; ſo iſt es gewiß, daß die Sizilianer nicht allein dieſe Gewohnheit hatten; denn Ovid ſelbſt hat ja ein Grabgedicht auf einen Papagai verfertigt; Catull den Sperling Lesbiens beſungen; Adrian hat mit großem Aufwand Pferde und Hunde begraben; Verus ſein Pferd im Vatikan in einem prächtigen Grab beyſetzen laſſen, und wer kennt nicht die Pracht, mit welcher der berüchtigte Bucephalus begraben wurde? Auguſt erwieß ſeinem Pferde dieſelbe Ehre, und Germanicus beſang dieſen Gegenſtand in einem Gedicht. Auch Pollux hat verſchiedene Grabſchriften von Hunden geſammelt, und Theophraſt, in ſeiner Schilderung eines Hochmüthigen, läßt denſelben ſein Malteſerhündchen unter einer Säule begraben, welche die rühmlichſten Thaten deſſelben enthält. Nero ließ ſeiner Heuſchrecke ein Denkmal errichten, und man könnte eine Menge anderer Beyſpiele von ähnlichen Fällen anführen. Walter hat ſolcher Thierbegräbniſſe, von denen man noch Ueberbleibſel in der Gegend der Stadt Agrigent ſieht, im fünften Theil der Burmänniſchen Ausgabe ſeines Werks über die Sizilianiſchen Inſchriften Erwähnung gethan.

Es kann nicht befremden, daß die alten Heiden ihren geliebten Hausthieren Grabmäler ſetzen ließen, da viele Frauensperſonen unter den Chriſten ihren Hunden und Katzen ähnliche Ehrenbezeigungen erwieſen

und unſere beſten Dichter Grabſchriften dazu verfertigt haben. Dieſe Thorheit würde vielleicht noch allgemeiner ſeyn, wenn nicht die religiöſen Gebräuche der Chriſten bey Begräbniſſen dadurch gleichſam entheiligt zu werden ſchienen.

Nahe bey dem Grabmal des Theron liegt eine Menge Ruinen von Gebäuden aller Art.

7) Die Ruinen vom Tempel des Olympiſchen Jupiters. Er war der größte unter allen in Sizilien, und ſeine ſehr beträchtlichen Trümmer nehmen einen weiten Raum ein. Fazello erzählt, dieſes Gebäude ſey nie ausgebaut, ſondern ſeine Vollendung durch die Kriege der Agrigentiner mit den Karthagern verhindert worden. Alle Geſchichtſchreiber melden, daß es lange in dieſem Zuſtande von Unvollkommenheit geblieben und endlich durch das Einſtürzen des Gewölbes bis auf einige Mauern, drey Säulen mit ihrem Gipfel und einen Theil der Wölbung, ganz verfallen ſey. Dieſe Reſte blieben bis zum 9 Nov. 1401 ſtehen, wo ein Erdbeben die Kapitäler und das Geſimſe der Säulen herabwarf.

Die noch jetzt ſtehenden Säulentrümmer ſind von ſo ungeheuerm Kaliber, daß die Größe des Gebäudes Erſtaunen erregen mußte, und daß man ſie mit dem Namen Rieſenſäulen belegte. Die neuen Girgentiner haben ſie ſogar, um ihre Hochachtung gegen dieſe Kunſt-

werke

werke an den Tag zu legen, zum Wappenzeichen ihrer Stadt erwählt. Diodor giebt die Länge dieſes Tempels auf 340 Fuß, und ſeine Breite auf wenigſtens 120 Fuß an. Die von mir angeſtellten Meſſungen gaben eine Breite von 143 Fuß, welches von der Angabe Diodors, der als Geſchichtſchreiber nicht an eine ſo ganz ſtrenge Genauigkeit gebunden war, wenig abweicht. Sechs Säulen an jeder Hauptſeite, jede zu 15 Fuß unten im Durchſchnitt, geben 78 Fuß, hiezu fünf Zwiſchenräume von gleichem Durchſchnitt, wie die Säulen, machen 65 Fuß, und hieraus ergiebt ſich die Richtigkeit des ſo eben von mir angezeigten Maaſes der Breite von ſelbſt.

Dieſe Ordnung der Architektur war die nämliche, wie bey andern Tempeln, man gab nämlich immer einer Säule 4 1/2 mal ſo viel Länge, als ſie im Durchſchnitt hielt, und ſo waren die Säulen dieſes Tempels 54 Fuß hoch, wozu noch das Kapital, die Oberſchwelle, das Geſimſe, und der Kranz kommen, welche ungefähr zuſammen 35 Fuß halten mochten, ſo daß man die ganze Höhe von der Kranzleiſte der Karniſſe bis zur oberſten Stuffe herab, worauf die Säulen ſtunden, auf 95 Fuß annehmen darf.

Das Gebäude mußte 14 Säulen auf den beiden Seiten haben, wenn dieſe mit den Faſſaden im Ebenmaas ſtanden, ſeine äuſſern Säulen waren zur Hälfte

in einer Mauer befeſtigt, die ſie verband und den Tempel ſelbſt umſchloß. Inwendig waren viereckigte Pfeiler von gleicher Breite, wie die Säulen, aufgeführt, auf denen der Fuß des Gewölbes ruhte, und das Gebäude verdankte ſeine Feſtigkeit eben ſo ſehr dem dichten Gemäuer, als der Vollkommenheit ſeiner gehauenen Steine. Es iſt eben deswegen kaum begreiflich, wie ein Erdbeben ein ſo auſſerordentlich feſtes und noch überdies auf einen Fels gegründetes Werk zu zerſtören vermochte, während dem die nicht weit entfernten Tempel der Juno und der Eintracht der Zerſtörung entgangen ſind. Ich glaube, daß die Wuth der Menſchen wenigſtens dieſe Zerſtörung vollenden half.

Noch jetzt zieht das ungeheure Bruchſtück einer ſolchen Säule die Bewunderung der Reiſenden auf ſich. Es iſt der oberſte Theil des Schaftes mit dem Obergeſchwell und Geſimſe, woran ſich ein Dreyſchlitz von 9 Fuß, 11 Zoll Höhe befindet. Die Steine dieſer Ruine ſind ſo feſte zuſammengeküttet, daß ein Fall von ſo erſtaunlicher Höhe und ihre eigene Schwere ſie nicht trennen konnte.

Der vorderſte Theil der Platte der Säulen iſt 15 Fuß, 6 Zoll breit, die Säulen ſelbſt hielten oben am Kapital 10 Fuß, 6 Zoll im Durchſchnitt, und ungefähr 40 Fuß im Umkreiß; die Hohlkehlen am unterſten Theil, deſſen oben ſchon angegebner Durchſchnitt 13 Fuß betrug,

trug, waren 24 Zoll breit; ein Umſtand, der als etwas auſſerordentliches noch mehr zur Bewunderung des Gebäudes beytrug. Wenn man aber erwägt, daß dieſe Säulen aus einzelnen 18 - 19 Zoll hohen Steinſtücken beſtehen, ſo muß das Wunderbare verſchwinden.

Ohne Zweifel befanden ſich Seiteneingänge an dieſem Tempel; auch habe ich in der Mauer angebrachte leere runde Höhlungen, gleich Thürmen gefunden, worin man zuweilen Treppen anbringt, hier waren aber keine mehr ſichtbar.

Das Inwendige war mit Sculptur in halberhabner Arbeit ausgeziert, welche nach Diodor an der öſtlichen Seite den Streit der Rieſen, und an der Abendſeite die Belagerung von Troja vorgeſtellt haben und ſo genau gezeichnet geweſen ſeyn ſollen, daß man die Helden an der Verſchiedenheit ihrer Kleidung und ihrer Waffen erkannte. Die Thore waren von einer bewundernswürdigen Gröſſe und das Gebäude lag, ſo wie alle bisher beſchriebenen Tempel, von Morgen gegen Abend.

Unter den umliegenden unzähligen Trümmern ſieht man häufig rechtwinkliche Mauern, welche zu erkennen geben, daß dieſes ganze Stück Boden von Häuſern bedeckt war. Weiterhin iſt der Fels zu manchfachem Gebrauch ausgehauen. Nirgends aber kann man den eigentlichen Charakter der Gebäude erkennen, nur dies

läßt

läßt ſich aus der Verſchiedenheit des Styls entnehmen, daß ſie zu verſchiedenen Zeitaltern gebaut worden ſind.

Die Menge von Ruinen bietet dem Bauluſtigen große Mittel zur Befriedigung dar, denn hier iſt ein Steinbruch von zugehauenen Steinen, wie man ſie nur immer haben will; und es iſt zum verwundern, daß nach den vielen Gebäuden der Stadt Girgenti und ihres Hafens noch eine ſo große Menge übrig geblieben iſt. Wäre das Vorhaben, einen in die See hinein laufenden Damm zu errichten, ausgeführt worden, ſo würden viele von dieſen Steinen dazu gebraucht worden ſeyn; und dies wäre ſo übel nicht geweſen, denn durch Hinwegräumung des Schutts hätte der Plan vom Tempel Jupiters zu Tage gefördert werden müſſen; man würde Bruchſtücke, Figuren, Frontons u. ſ. w. kurz, die Beſtätigung deſſen gefunden haben, was die Geſchichte davon ſagt.

Jupiter, der erſte unter den zwölf großen Gottheiten des Heidenthums, mußte ohne Zweifel den feyerlichſten Gottesdienſt haben. Man weiß aber wenig mehr davon, und nur ſo viel iſt aus der Geſchichte bekannt, daß ihm zuweilen ein weiſſer Stier mit vergoldeten Hörnern, zuweilen auch Ziegen und Schaafe geopfert wurden. Die Art ſeiner Verehrung ſcheint nach Maasgabe der Tempel, und nach der Gewohnheit der Länder verſchieden geweſen zu ſeyn. In Aegypten hieß er Jupiter

piter Ammon und wurde mit Widderhörnern vorgeſtellt; in Griechenland verehrte man ihn als den Olympiſchen Jupiter, wovon der Grund in den Olympiſchen Spielen lag, die unter den Mauern von Olympia gefeyert wurden, welches im Thal zwiſchen den Bergen Olymp und Oſſa lag. Der Ruhm der Sieger in dieſen Spielen erhöhte auch zugleich den Ruhm dieſes Gottes, den alle anriefen, die daran Theil nahmen, ob ſie gleich begieriger nach dem Preiß im Spiele, als nach ſeinem Gottesdienſt waren. Dies erhellt ſchon daraus, weil uns die Griechen die kleinſten Umſtände davon beſchrieben, die Feyerlichkeiten in den Tempeln aber ganz verſchwiegen haben. Pauſanias, welcher eine ausführliche Beſchreibung der Bildſäule des Olympiſchen Jupiters geliefert hat, verſichert, daß ſie aus Gold und Elfenbein beſtund, und auf einem aus eben dieſen Materialien gefertigten Thron ſaß. Er beſchreibt ſein Scepter, auf dem ein Adler ſaß, ſeine Fußkleidung und ſeinen goldenen Mantel, auf welchem allerley Thiere und Blumen, vorzüglich Lilien eingegraben waren; aber von ſeiner Verehrung ſelbſt hat er nur ſehr wenig geſagt, und dies wenige folgt hier.

Der Altar dieſes Gottes war 22 Fuß hoch, erhob ſich auf 32 Stufen, und beides, Altar und Stufen, waren aus der Aſche der ihm geopferten Thiere verfertigt. Der Erzähler vergaß indeſſen, deutlich anzugeben,

wie

wie man aus der Aſche jener Opfer dieſe Gegenſtände verfertigen, und ihnen die nöthige Feſtigkeit geben konnte, oder ob nicht vielmehr, welches wahrſcheinlicher iſt, Altar und Stufen vom Erlöß dieſer Aſche erbaut wurden, die vielleicht die Prieſter als Heiligthümer an die Andächtigen verkauften? — Ein 120 Fuß weites Gebäude umgab den Altar, innerhalb deſſen das Volk nicht kommen durfte, die Opfer ſelbſt wurden zwiſchen dieſem Gebäude und den Stufen von den Opferprieſtern geſchlachtet, alsdann die Keulen der zerlegten Thiere auf dem Altar gebraten.

Weibsperſonen durften dieſe Umgebung niemals betreten, aber ich glaube, daß Mannsperſonen, die, wenn ſie opferten, in den Bezirk gelaſſen wurden, ſich neben die Prieſter ſetzten. Für die Einwohner waren vermuthlich gewiſſe Opfertage beſtimmt, von Fremden aber konnte ohne Zweifel zu jeder beliebiger Zeit geopfert werden, denn Pilgrime wurden immer begünſtigt.

Wenn die Magiſtratsperſonen die Gottheiten in den Tempeln durch Opfer verehrten, ſo thaten reiche Bürger eben dieſes in ihren Häuſern. Man ſtellte den Jupiter, oder die andern Götter in Niſchen, und ſetzte eine Tafel, oder einen Altar davor, auf welchem an Feſttagen Rauchwerke angezündet wurden. Nicht ſelten ſtanden ſolche Altäre, mit Gittern umgeben, auch auſſer den Häuſern unter freiem Himmel. Die Götzenbilder

wurden

wurden mit friſchem Laube bekränzt, man ſtellte ihnen Wachstafeln vor, welche die Bitten ihrer Verehrer enthielten, oder man belegte zuweilen auch nur einen gewiſſen Theil ihres Körpers mit Wachs, um das, was man wünſchte, darauf zu ſchreiben. Oft ſtellte man auch eine angezündete Lampe vor ſie hin, und bey Familienfeſten wurde ihnen gleichfalls geopfert. Die Häuſer pflegten bey ſolchen Gelegenheiten von auſſen mit friſchen Zweigen geziert zu werden.

Zur Zeit der öffentlichen Feſte wurden den Hausgöttern Tafeln auf öffentlicher Straße und in den Kreuzſtraßen aufgeſtellt, deßwegen hießen ſie Compitalia, Feſte der Kreuzwege, oder der Hausgötter.

Die Feſte der Laren wurden gewöhnlich am 27 Junius, und die Feſte der Penaten am 31 Jänner gefeyert, am 1. Mai wurden ihnen in Rom Altäre errichtet.

8) Hundert Ellen abwärts von dieſer merkwürdigen Ruine gegen Abend liegt auf einem mit Hecken umgebenen Platz eine andere. Es ſind ebenfalls Ueberbleibſel eines Tempels, deſſen ehemalige Beſtimmung aber unbekannt iſt. Weil indeſſen Vulkan auch einen Tempel zu Agrigent gehabt haben ſoll, ſo vermuthet man, er habe dieſem gehört. Der Pater Pancratio verſichert, der Vulkans-Tempel habe auf dem Berge Taurus geſtanden, und es ſey jetzt keine Spur mehr

von

von ſolchem vorhanden; er übergeht aber die ſo eben angezeigte Ruine ganz mit Stillſchweigen. Ich begreiſe nicht, wie er ſie überſehen konnte, da er einen Girgentiner zum Zeichnen bey ſich hatte, der ſie doch wohl kennen mußte? Der Verfaſſer der maleriſchen Reiſe, Herr Denon, ſagt auch nichts davon; ohne Zweifel haben ſie ſeine Zeichner nicht gefunden. Nichtsdeſtoweniger ſprechen ſie von einem Vulkans-Tempel, aber ſie ſetzen ihn an den berühmten Teich, Piſcina mirabilis genannt, in welchem die Agrigentiner alle Gattungen von Fiſchen hielten.

Man ſpricht auch von einem Tempel der Keuſchheit, aber niemand weiß die Stelle anzugeben, auf welcher er ſtand. Nirgends wurde dieſe Göttin wohl öfter beleidigt, als zu Agrigent; aber dies war kein Grund, ſie nicht anzubeten, denn es iſt nichts gewöhnlicher, als einer Gottheit Weihrauch zu ſtreuen, die man beleidigt.

Die Ruinen des vermuthlichen Vulkanstempels beſtehen in einer Menge Trommelſtöcke, umgeſtürzter Säulen und Kapitäler, welche mitten unter Aloen und Mandelbäumen in größter Unordnung zerſtreut liegen. Nur einige wenige liegen in gerader Linie, und laſſen vermuthen, daß der Tempel, ſo wie die andern, ſich von Morgen gegen Abend erſtreckte. Auf der Abendſeite ſah ich ſogar einige Merkmale von Stufen in der Rich-

tung

tung von Mittag gegen Mitternacht, und die Kapitäler zeigten mir, daß auch hier faſt die nämliche Bauordnung, wie am Eintrachtstempel beobachtet war.

Große Mauerſtücke liegen hier umher, ich halte ſie für Trümmer der Prieſterwohnungen, und finde ſo die Meynung des Abbe' Bannier, daß die verſchiedenen geringern Prieſterklaſſen, die Opferprieſter, die Aruſpices, Augures u. ſ. w. ganz nahe bey den Tempeln wohnten, daß ſie die Ueberbleibſel der Opfer in ihre Häuſer ſchleppten, und davon Feſtmahlzeiten bereiteten, bey welchen es ſehr luſtig zugieng, ſehr wahrſcheinlich.

9) Der Tempel des Caſtor und Pollux ſchloß die Reihe der ſechs von Morgen gegen Abend angelegt geweſenen Tempel. Er lag ungefähr 300 Toiſen vom Tempel Vulkans, auf eben der Erdſpitze, auf welcher jener errichtet war, aber das Waſſer hat jetzt eine 10 bis 12 Toiſen tiefe und 20 bis 30 Toiſen breite Kluft zwiſchen beiden ausgehöhlt. Gegenwärtig ſind von dieſer Ruine, die auf einer jetzt ſehr abgeſonderten und abſchüſſigen Stelle liegt, nur noch 2 Säulenrumpfe auf einem Theil der Stufen des Periſtyls vorhanden. Sie ſind von eigener beſonderer Bauart, dergleichen ich ſonſt nirgends als am Tempel zu Segeſta geſehen habe. Die Hohlkehlen ſind nämlich durch ein kleines 1/2 Zoll breites Feld von einander getrennt, ſtatt daß ſie ſich ſonſt gewönlich in abgeſchliffenen Rändern aneinander ſchließen.

ſchließen. Auch die Stufen ſind ſehr ungleich in der Breite, die erſte hält 6 Zoll, die zweite 14, die dritte und vierte 18, und alle ſind 19 Zoll hoch; zum Hinaufſteigen in den Tempel konnten ſie nicht dienen, ſie wären zu unbequem geweſen. Eine Seite des Gebäudes iſt noch 55, die andere 65 Fuß lang.

Die Verehrung des Caſtor und Pollux iſt phöniziſchen Urſprungs. Dieſes Volk, das aus Seefahrern beſtand, hatte ſie im kleinen auf den Vordertheilen ihrer Schiffe abgebildet; denn ſie waren nach der uralten Ueberlieferung zween Seeleute, welche das Meer von Seeräubern reinigten, und deren Namen man in der Folge dem Geſtirn der Zwillinge beylegte. Aus Phönizien kam ihre Verehrung zu den Griechen, wo ſie den Namen Διοσκουροι, Söhne Jupiters, erhielten. Man errichtete für ſie einen Tempel zu Athen, man hielt ſie für Gottheiten, denen die Beſänftigung der Stürme anvertraut wäre, und nannte ſie die zween Erretter.

Die Einwohner von Cephalonia verehrten ſie vorzüglich, und ſetzten ſie unter die Zahl der großen Götter, zu Sparta hatten ſie einen Tempel, und ihre Bildſäulen ſtunden am Eingang der Rennbahn. Von Griechenland verbreitete ſich der Dienſt dieſer Gottheiten und ihr Tempel nach Rom und ganz Italien, nach Großgriechenland und nach Sizilien, und

Ovid

Ovid ſagt, die Laren wären blos Caſtor und Pollux geweſen. Den 27. Jänner und 15 July wurde zu Rom ihr Feſt gefeyert, und an dieſem Tage begaben ſich die römiſchen Ritter zu Pferd in Prozeſſion nach dem Tempel der Ehre auf das Capitol.

Die Dioscurn wurden übrigens von allen dieſen verſchiedenen Völkern auf verſchiedene Art verehrt. Die Phönizier hielten ſie für Seegötter, die Athenienſer für vergötterte Helden, die Römer blos für ein Geſtirn, oder für Hausgötter.

10) Der Fiſchbehälter von Agrigent. Dieſer berühmte Teich lag am Fuße desjenigen Hügels, auf welchem der Tempel des Caſtor und Pollux geſtanden hatte. Sein Umfang betrug ungefähr eine Miglie, und ſeine Tiefe ſoll zwanzig Ellen betragen haben. Man hält ihn, aber ohne viele Wahrſcheinlichkeit, für ein Werk der Kunſt, und er diente den Agrigentinern zur Aufbewahrung ſolcher Fiſche, die nur im ſüſſen Waſſer leben können. Die Geſchichtſchreiber haben viel von dieſem Teiche erzählt. Gegenwärtig hat aber das Gewäſſer des Fluſſes Agragas, durch welches er unterhalten wurde, ſo viel Steine und Sand zuſammengehäuft, daß auch die letzte Spur von ihm verſchwunden iſt.

Wenn es wahr iſt, daß die darin aufbewahrten Fiſche für die öffentlichen Gaſtmäler beſtimmt waren, ſo

ſo ſuchte man ohne Zweifel auch fremde Fiſche da zu unterhalten.

Schwanen, Gänſe, Enten und andere Waſſervögel bedeckten ſeine Oberfläche, und beluſtigten die Vorbeygehenden, denn die Agrigentiner verſäumten nichts, was ihr Vergnügen befördern konnte.

Nahe bey der Stelle, wo ſonſt dieſer Fiſchteich lag, entſpringt in einem kleinen Garten am Abhange eines Hügels eine Quelle, die, wie man mir ſagte, Oel enthalten ſoll. Ich unterſuchte ſie, fand aber nichts weiter, als diejenige fettige Subſtanz auf ihrer Oberfläche, welche dem Waſſer den Schiller der Regenbogenfarbe giebt, und blos ein Abſatz von der Auflöſung gewiſſer Pflanzen iſt. Wenn dieſes Waſſer wirklich Quellwaſſer iſt, ſo könnte dieſe Schillerfarbe auch der Abſatz eines in der Nähe befindlichen harzigten Erdreichs ſeyn.

Oberhalb dieſer Stelle ſind an mehreren Orten Höhlungen in den Berg gegraben. Einige derſelben ſind ſo enge, daß nur ein einziger Menſch hindurch ſchlüpfen kann, und ſie erſtrecken ſich nach allen Richtungen ſehr weit in den Fels hinein. Viele davon ſind am Hafen des Agragas und vorzüglich unter der Stelle, wo ſonſt das Schloß des Cocalus ſtand.

Man muß dieſe Felsrizen nicht mit den Kloaken verwechſeln, deren ſich die Agrigentiner häufig zum weg-

ſchaffen

ſchaffen des unreinen Waſſers bedienten, und welche in die Flüſſe geleitet waren. Sie ſcheinen vielmehr deswegen angelegt zu ſeyn, damit die Wolken und Feuchtigkeiten der Atmosphäre, indem ſie ſich in Waſſer verwandelten, ſich darin ſammeln und dieſe Waſſer von den Einwohnern benützt werden könnten. Dieſe Gewäſſer bildeten zwar ſchwache, aber nichtsdeſtoweniger fortdauernde Quellen, und an manchen Orten ſo überflüſſig, daß es Bewunderung erregen muß. Ein Beyſpiel davon iſt die noch jetzt ſehr reichhaltige Quelle am Wege vom Meer gegen Girgenti, etwas oberhalb des Fluſſes Agragas, nahe bey Agrigentino in Camico. Noch merkwürdiger aber iſt die Waſſerleitung dreyſig bis vierzig Fuß unterhalb dem Schloſſe des Cocalus, bey dem jetzigen Seminarium der Stadt Girgenti. Der Fels, aus welchem ſie kommt, iſt ſo ſehr ſchwammartig, daß ſie ſogar im heiſſeſten Sommer die ganze dortige Gegend der Stadt, ſo wie die Vorſtadt Rabbato mit Waſſer hinlänglich verſieht.

Die Sizilianer bedienten ſich nicht allein hier, ſondern auch in andern Gegenden, dieſes Kunſtgriffs, um der Natur, da wo ſie Mangel am Waſſer gelaſſen hatte, zu Hülfe zu kommen. Ein Beyſpiel davon liefert der oben beſchriebene berüchtigte Brunnen der Stadt Acra zu Palazzolo, bey dem Palaſt des Tyrannen Dionys. Man ſcheint dieſe Kunſt der Alten in unſern Tagen

gen zu vernachläßigen, deren Nachahmung gewiß den Bewohnern ſolcher Gegenden, wo es am Waſſer fehlt, wenn ſich Hügel von zartem Fels dort befinden, ſehr nützlich ſeyn könnte.

11) Ueberbleibſel eines antiken Bades von weißem Marmor. Sie beſtehen nur noch in einigen runden Stufen, um welche ehemals eine Colonade von Corinthiſcher Ordnung lief. Dieſes Gebäude, ein Werk aus den letzten Zeiten der römiſchen Herrſchaft über Sizilien, liegt in einem Meyerhofe nicht weit vom Kloſter des heil. Nicolaus, in einem Thale nahe bey den Tempeln des Caſtor und Pollux, des Vulkan, und des Olympiſchen Jupiters. Dort ſieht man auch einen Theil jener Kloaken, die der Pater Pancrazio nach dem Namen ihres Baumeiſters F e a c i nennt, und mehrere unterirdiſche Rinnen zur Ableitung des Regenwaſſers, von denen einige nicht rund, ſondern kreuzbogenförmig gewölbt ſind. Ihre Größe iſt verſchieden, einige ſind nur 26 Zoll, andere ſogar bis zu drey und vier Fuß weit.

12) In eben dieſer Gegend fand ich auch eine kegelförmig geſtaltete Höhle. Sie iſt unten viel geräumiger als oben an der Oeffnung, und eines von denjenigen Behältniſſen, welche die Italiener Foſſa nennen, und derer ſie ſich noch jetzt zur Aufbewahrung ihrer Eßwaaren und Früchte bedienen. Sie iſt mit einem

dichten

dichten Mörtel ausgemauert, und war, wie ich glaube, zur Aufbewahrung des Oels oder des Weins beſtimmt.

Viele Ueberbleibſel antiker, halb in den Fels gehauener Häuſer, Stücke von Moſaik und andere Arbeiten von Stuc oder Mörtel füllen dieſe Gegend. Die Alten wußten ſich nämlich dadurch recht artige und wohlfeile Fußböden zu verſchaffen, daß ſie kleine Stückchen von weiſſem und farbigem Marmor, von Granit oder Porphyr auf den naſſen Mörtel auflegen, und ſie, wenn ſolcher hart und der eingelegte Stein feſt darin geworden war, poliren ließen, welches eine ſehr gute Wirkung that.

Auch am Wege nach St. Nicolas liegen viele Ruinen alter Gebäude und Säulen von mancherley Größe. Ich glaube deswegen, daß die Alten nicht nur an ihren Tempeln, ſondern auch an andern öffentlichen Gebäuden, und ſogar an ihren Privatwohnungen Säulen anzubringen gewohnt waren.

13) Im Kloſter des heil. Nicolaus ſelbſt ſteht ein kleines Gebäude, von den Mönchen die Moſchee genannt. Mir ſcheint es die Kapelle irgend eines Palaſtes geweſen zu ſeyn, denn da das ganze Kloſter auf Ruinen erbaut iſt, und dieſe ſich weit umher erſtrecken, ſo darf man vermuthen, daß hier ein ſehr beträchtliches Gebäude geſtanden haben müſſe.

Die Form dieſes kleinen Tempels iſt ein längliches Viereck und die Bauart zeigt ein römiſches Werk aus ſpätern Zeiten an. Die Pfeiler der Hauptſeite hatten Doriſche Fußgeſtelle und Kapitäler, welche unter keine Ordnung gebracht werden können. Auf Vorſprüngen am Gemäuer zu beiden Seiten des Eingangs ſtanden vielleicht Sphinxe, oder Säulen oder Statuen. Ich bin wenigſtens deswegen geneigt, dies zu glauben, weil es ſehr gut ausgeſehen haben müßte. Mehrere Freyheiten, die ſich die Fantaſie des Baumeiſters erlaubt hat, machen mir es ſehr wahrſcheinlich, daß die Erbauung dieſes kleinen Heiligthums gerade in den Zeitraum fällt, wo der griechiſche Styl in den römiſchen übergegangen iſt. Das ganze Gebäude war auſſen mit einem großen Theils noch ſichtbaren weiſſen Stuc überzogen.

Kaum fieng das Chriſtenthum in Sizilien an zu blühen, als ſchon ein Einſiedler ſeine Wohnung in dieſem Tempel nahm. Da zu jener Zeit die ſchönen Künſte dieſe Gegenden verlaſſen hatten, ſo brachte man, dem antiken Eingang gerade gegen über, ein gothiſches Pförtchen an, und formte die alte Pforte zum Sanctuarium um, indem man eine Art von rundem Thurm davor baute, der ſie gröſtentheils bedeckt.

Der Einſiedler zog viele Gläubige dahin, erhielt in der Folge mehrere Gefährten, man bereicherte ſich durch Allmoſen, und baute ein Kloſter mit einer ſchönen

Kirche.

Kirche. Seitdem blieb die Kapelle, welcher man alles dieſes zu danken hatte, leer ſtehen, und wurde ſogar ſo verächtlich behandelt, daß man ihr den Namen einer Moſchee beylegte. Nach und nach erkaltete der Eifer der Wallfahrtenden, die Kirche wird gegenwärtig wenig mehr beſucht, ſie droht von allen Seiten den Einfall, und die Mönche werden gezwungen ſeyn, wieder Eremiten zu werden.

Als ich das Kloſter St. Nicolaus verlaſſen hatte, durchlief ich noch den weiten Raum des jetzt bearbeiteten Bodens der ehemaligen Stadt Agrigent, welcher ſich rechtshin nach Morgen erſtreckt. Hier ſieht man geräumige Gewölbe, ohne Zweifel Keller ehemaliger Gebäude, und da, wo eine gegen Morgen ſich hinziehende Straße dieſes Gefilde begrenzt, liegen noch Mauerreſte, die ihrer Form nach zu einem Theater gehört zu haben ſcheinen.

Diodor, der ſo viel über Agrigent ſchrieb, hat zwar nichts von einem Schauſpielhauſe geſagt; allein ſein Stillſchweigen iſt noch lange kein Beweis, daß keines dort geweſen ſeyn ſollte; wie dürfte man dies auch von einer ſo berühmten Stadt vermuthen? Ueberdies läßt ſich das Daſeyn eines ſolchen Gebäudes aus einem andern Geſchichtſchreiber des Alterthums entnehmen. Frontin erzählt nämlich in ſeinem Werke über die Kriegskunſt der Alten: „Alcibiades, der bey der Be-

lagerung Agrigents wohl eingeſehen, daß es nicht möglich ſey, ſich deſſen mit Gewalt zu bemeiſtern, habe deswegen den Einwohnern eine öffentliche Zuſammenkunft vorgeſchlagen. Während nun dieſe im Schauſpielhauſe Statt gehabt habe, die Bürger, um ihn zu ſehen, und ſprechen zu hören, die Mauern verlaſſen hätten, und ſolche ohne Vertheidigung geblieben wären, hätten ſich ſeine Soldaten der Stadt bemächtiget." Ich vermuthe, daß das Kloſter des heil. Nikolaus mit allen ſeinen Gebäuden den Raum dieſes antiken Theaters eingenommen habe.

Drittes Kapitel.

Beſchreibung einiger antiken Gefäße und Grabſteine in der Hauptkirche und in Privathäuſern zu Girgenti. Etruriſche Gefäße. Goldene Gefäße in der Bibliothek des Königlichen Palaſts. Basreliefs an einem marmornen Sarkophag, der jetzt als Taufſtein in der Hauptkirche dient.

Ein Abbe' zu Girgenti fand in einer Grabhöhle, die er beym Umarbeiten des Gartens auf ſeinem Landgute von ungefähr entdeckte, ein bleyernes Gefäß, welches noch jetzt die Aſche eines Leichnams enthielt. Vieles davon iſt jedoch verlohren gegangen, weil die Feuchtig-

keit

keit des Bodens das Gefäß angegriffen und ſtark durchlöchert hatte.

Bey dem Haupteingang in die Hauptkirche zu Girgenti erblickt man zur Rechten Grabmäler von verſchiedenen Formen, unter welchen ſich beſonders ein Sarkophag von weiſſem Marmor durch Schönheit ſeiner Verzierungen, durch Einfachheit und geſchmackvolle Arbeit auszeichnet. Dieſe Verzierungen ſind nicht Bildhauerey, ſondern ſo täuſchend auf den Stein gemahlt, daß man ſie für eingehauen hält, und erſt nach genauer Prüfung für Mahlerey erkennt. Die Farben dringen in die Poren des Marmors tief ein, und man hat in unſern Tagen dieſe nur erneuerte Kunſt für neuerfunden ausgegeben. Dieſer Sarkophag iſt wenigſtens ein Werk der Römer, folglich ſehr alt, und es iſt zu vermuthen, daß Griechen und Römer dieſe Art von Mahlerey auch bey andern Gegenſtänden in Anwendung gebracht haben.

Ein anderes Grabmal wird von einem Elephanten getragen, und iſt gleichfalls von weiſſem Marmor mit vielen Figuren und einem Medaillon verziert, welches eine Weibsperſon, ohne Zweifel diejenige vorſtellt, deren Leichnam im Sarge ruhte. Die Bedeutung der Figuren am Basrelief iſt vermuthlich der Familie der Verſtorbenen nicht fremde geweſen, jetzt läßt ſie ſich aber nicht mehr errathen, nur vermuthen kann man,

daß

daß geflügelte Kinder, welche das Bildniß halten, die vier Jahreszeiten vorſtellten. Unter dem Bildniß ſitzen zwey Figuren im Schatten eines Baums zu Tiſche, von welchem die eine, ein Weib, mit einem Stabe Früchte herabſchlägt, und ein Körbchen vor ſich ſtehen hat, um ſie darein zu ſammlen; auch ſteht neben der Frau ein Trinkgefäß. Die übrigen Figuren, Menſchen, Kinder und ein Löwe, der ein Pferd zu Boden tritt, ſind nicht zu entziffern, und das Ganze ſcheint eine ländliche Szene vorzuſtellen. Was der Elephant hier machen ſoll, weiß man noch weniger, ſeine Größe iſt mit der Größe des Sarges, den er trägt, und welcher ungefähr 6 Fuß und einige Zoll meſſen kann, im Verhältniß.

Noch ein anderes marmornes Grabmal iſt der Bemerkung werth. Unter ſeinen Verzierungen ſticht ein Medaillon hervor, welches zwei Bildniſſe, ohne Zweifel ein Ehepaar, enthält, das hierin begraben geweſen ſeyn könnte. Unter dieſen Bildniſſen ſind zwei allegoriſche Masken, und zu beiden Seiten deſſelben nakte Mannsperſonen angebracht, die einen Haaſen tragen und von einem Hunde begleitet ſind. Man kann ſie für Jäger halten.

Vor allen dieſen Denkmälern verdient aber derjenige große Sarkophag beſchrieben zu werden, welcher auf der linken Seite des Schiffs der Hauptkirche von Girgenti zwiſchen den Säulen ſteht, und den der Pater

Pan-

Pancrazio für den Sarg des Tyrannen Phalaris hält. Er iſt nach der Angabe dieſes Geſchichtſchreibers nicht fern von der Stadt auf dem Wege nach der See bey dem Berge Tauro gefunden worden, und man hat ihn in dieſe Kirche hinter einem Gitter aufgeſtellt, welches das allzunahe Hinzutreten der Beobachter verhindert, jedoch aber ſo eingerichtet iſt, daß man ihn von allen Seiten betrachten kann. Gegenwärtig wird das zu den Kindstaufen beſtimmte Waſſer darin aufbewahrt; und ein über demſelben angebrachter Behälter von vergoldeter Schnitzarbeit iſt dazu beſtimmt, um die übrigen Taufgeräthſchaften darin zu verſchließen.

Der Sarg iſt von Marmor, 7 Fuß lang, 3 Fuß, 2 Zoll hoch, und 3 Fuß, 6 1/2 Zoll weit. Die vier Hauptſeiten deſſelben ſtellen die Geſchichte des Hippolyt und der Phädra bis zum Tode dieſes Helden vor.

Die erſte Seite zeigt den Zeitpunkt, in welchem Oenone dem Hippolyt einen Brief der Phädra überbringt, und in bittender Stellung ſeine Antwort erwartet, die nach der gleichgültigen Miene des Mannes nicht günſtig zu ſeyn ſcheint. Er iſt von ſeinen Gefährten umgeben, welche Pferde halten und auf die Jagd zu gehen bereit ſind.

Dieſe Geſchichte iſt aus dem Trauerſpiel des Euripides bekannt, welche Seneka nachgeahmt, und Racine ſehr ſchön für das franzöſiſche Theater bearbeitet hat.

Der Künſtler, welcher dieſen Sarg verfertigte, hat alle Gegenſtände von dem griechiſchen Dichter entlehnt. Auf der zweiten Hauptſeite hat er Phädra vorgeſtellt, wie ſie vor Beſtürzung über Hippolyts Antwort ohnmächtig wird, und ihre Geſpielinnen bemüht ſind, ſie durch ihren Geſang und den Ton ihrer Inſtrumente zu ermuntern. Amor hat ſich zwiſchen ihnen verborgen eingeſchlichen und Phädra mit einem Pfeil verwundet. Die Arbeit an dieſen Basreliefs iſt vortrefflich, und die Nebenverzierungen zeigen an, daß die Scene in einem Palaſte vorgieng. Die dritte Seite, welche den Hippolyt im Verfolgen eines Ebers begriffen, im Geleite ſeiner Jagdgenoſſen vorſtellt, iſt nicht ganz ausgearbeitet, und ſcheint durch irgend einen Zufall, der den Künſtler verhinderte, unvollendet geblieben zu ſeyn, und eben ſo iſt es mit der vierten, welche das traurige Ende der Geſchichte, und den Helden von ſeinem Wagen herabgeſtürzt vorſtellt.

Dieſes Denkmal iſt ſehr bekannt, aber ich kann dem Urtheil des Baron Riedeſels und Bridone's, welche es für ein vollendetes Meiſterwerk ausgegeben haben, nicht beypflichten. Es hat viele Schönheiten, aber auch viele und große Fehler, ich vermißte an ihm Originalität, und Größe des Charakters. Vorzüglich gut ſind dem Künſtler einige Pferdköpfe gelungen, und inſoferne es Nachbildung iſt, darf man auf eine große Schönheit des Originals ſchließen.

Ballenberger del: F. Vogel sc: Nürnberg.

Antique irdene Gefaese.

Ich beſuchte die Bibliothek des biſchöflichen Palaſtes, wo mehrere antike Gefäße ſorgfältig aufbewahrt werden. Eines gehört unter die Gattung, die man, wiewohl unrichtig, Etruriſche nennt. Sie ſind nämlich von griechiſcher Erfindung, und der Irrthum, welcher dieſer Benennung zum Grunde liegt, kömmt daher, daß die Florentiner, die ſie zuerſt in Europa bekannt machten, ſie für eine Erfindung ihres Landes ausgaben. Man findet indeſſen an ihnen keinen Charakter, der nicht griechiſch oder römiſch wäre, und alle die Figuren, die ſie enthalten, ſind aus der griechiſchen Geſchichte oder Fabellehre genommen.

Die Römer lernten von den Griechen die Auswahl und Bearbeitung der Maſſe dieſer Gefäße, ihre Art, ſie zu regieren und zu mahlen, allein ſie gaben ihnen in der Folge einen andern Charakter, und bearbeiteten ſie nach ihrem eigenen Geſchmack, ſo daß ſie ſich ſehr von den griechiſchen unterſcheiden, welche jedoch vor den römiſchen immer bey weitem den Vorzug behielten.

Die Farbe des Gefäßes iſt gewönlich braun, oder ſchwarzbraun, oder auch dunkel kaſtanienbraun; die Figuren ſind hell Iſabellfarbig. Man ſieht an dieſen Figuren nichts als die Umriſſe und die Falte der Kleider bezeichnet, Schatten und Licht fehlt ganz, aber die Zeichnungen ſind frey und fein, und ihr Ebenmaas iſt richtig.

Nach

Nach Briefen, die ich aus Italien erhielt, hat man nach meiner Abreiſe im Jahr 1783 nahe bey dem Fluſſe Agragas ein glockenförmiges ſehr ſchönes Gefäß von dieſer Gattung gefunden, welches 19 Zoll im Durchmeſſer hielt, und deſſen Figuren die Vermählung Pluto's und Proſerpinens vorſtellten.

In der biſchöflichen Bibliothek zu Girgenti wurden im Jahr 1769 vier antike Gefäße von Gold aufbewahrt, von welchen der Baron Riedeſel in ſeinem Werke über Sizilien und Großgriechenland Seite 55 ſpricht. Jetzt ſind nur noch zwey davon vorhanden. Das eine iſt eine Untertaſſe, ſie iſt auswendig mit ſechs ſchlecht gearbeiteten Ochſenfiguren in erhabner Arbeit von ägyptiſchem Geſchmacke geziert, und hält 5 Zoll, 4 Linien im Durchſchnitte. Das andere iſt 4 Zoll weit und 18 Linien hoch, ohne Verzierung. Man erzählte mir bey dem Biſchoff, daß ein gewiſſer Kanonikus, der Univerſalerbe des Biſchoffs Lucheſi geworden war, die andern zwey, ohne zu bedenken, daß ſie dem Volke und nicht zum Vermögen des Biſchoffs gehörten, an einen Engländer verſchenkt habe.

Alle dieſe goldene Gefäße ſind in einem alten Dorfe, St. Angelo genannt, 10 Meilen von Girgenti im Innern eines Grabes gefunden worden.

Die eben genannte biſchöfliche Bibliothek, in welcher man auch eine Sammlung von 1200 ſehr ſchönen

alten

alten römiſchen Münzen von Bronze, Sizilianiſchen von Silber, und Phöniciſchen von Golde zeigt, befindet ſich in einem langen, mit Eichenholz von ſchöner Arbeit bekleideten und mit Säulen von Corinthiſcher Ordnung verzierten Saal, wo die Bücher zwiſchen den Säulen hinter Gittern von Meſſingdrath aufgeſtellt ſind.

Die Stadt Girgenti iſt nur 4 Millien von dem ehemals ſo berühmten Hafen von Agrigent entfernt, welcher jetzt zu derjenigen Gattung von Häfen gehört, die man in Sizilien Caricatore nennt, und die zur Ladung der Lebensmittel aller Art beſtimmt ſind. Er iſt gegenwärtig der gröſste auf der ganzen Inſel. Da er ſehr ſicher iſt, und die Schiffe in ihm vor dem Winde allezeit geſchützt ſind, ſo laufen aus allen Ländern Europens Fahrzeuge daſelbſt ein, um Korn, Gerſte, Bohnen, Mandeln, Piſtazien, Schwefel, Salzkräuter, Hirſe u. ſ. w. zu laden, von denen man dort groſse Vorräthe in dazu errichteten Magazinen aufbewahrt. Das Getraide wird in Gräben aufbehalten, welche man in die umher liegenden ſehr zarten und leicht zu bearbeitenden Felſen gehauen hat, und wo es ſich mehrere Jahre lang ſehr gut hält. Arbeiter, welche Steine aus dieſem Fels herausſchaffen wollten, ſtieſsen im Jahre 1776 auf eine ſeit 22 Jahren verſchloſſen gebliebene Höhle, deren Eigenthümer geſtorben war, und fanden ſie mit Korn von ganz auſſerordentlicher Güte angefüllt.

Erſt

Erſt von dieſen Grotten wird das Getraide in die Magazine abgeliefert, und giebt dann, weil es, der freyen Luft ausgeſezt, viele Feuchtigkeit eingeſogen hat, deſto mehr im Maas. Dieſe Höhlen können achtzigtauſend Salmen halten, und die jährliche Ausfuhr belauft ſich auf hunderttauſend Salmen.

Ein groſser Theil von dieſem Getraide wird indeſſen hier auf Rechnung der Regierung aufgehäuft, und iſt dazu beſtimmt, die Inſel auf 3 Jahre, wenigſtens auf 2 Jahre, mit Vorrath zu verſehen. Aehnliche Polizey-Anſtalten trift man bey jedem Caricatore an. Dem König wird von jedem Salm an Fremde verkauften Getraides eine kleine Abgabe entrichtet, aber von dem, was in der Inſel ſelbſt verkauft wird, zahlt man nichts. Zur Aufſicht über dieſen Hafen, als Caricatore betrachtet, iſt ein Vice-Portolano, nebſt mehreren Offizieren und Zollbeamten angeſtellt; und als Seehafen betrachtet, liegt hier ein Lieutenant der königlichen Flotte, mit dem Titel eines Hafenkapitäns. Als Seeſtadt iſt Girgenti durch ein Fort mit 14 Kanonen vertheidigt, in welchem ein Gouverneur und eine 130 Mann ſtarke Beſatzung liegt. Eine Menge Ruderknechte ſind unter der Aufſicht zweier Ingenieurs unaufhörlich beſchäftigt, den Hafen zu reinigen und in gutem Stand zu erhalten.

Die Beſchäftigung des Vice-Portolano und des Capitäns beſteht darin, daß jeder von ihnen ein Regi-

ſter

ſer führt, in welchem alle an Fremde verkaufte Waaren, nach ihrer Qualität und Quantität, nach ihren Preißen, ſo wie die Namen der Schiffe, ihrer Befehlshaber und des Landes, woher ſie kommen, genau verzeichnet, und von denen eines mit dem andern verglichen wird. Dieſe Regiſter dienen dazu, um Streitigkeiten, die zwiſchen Käufer und Verkäufer über die Quantität, Qualität oder den Preiß entſtehen könnten, zu beſeitigen.

Der Hafen-Kapitän iſt auſſerdem noch verpflichtet, allen Schiffen, die im üblen Zuſtand dort ankommen, Hülfe zu leiſten. Ohne ſeine Erlaubniß darf kein Schiff ein- oder auslaufen, er weiſet jedem die Stelle an, wo es Anker werfen ſoll; er entſcheidet alle Streitigkeiten der Schiffskapitäne, ſtraft die Schuldigen; er unterzeichnet alle über die Ladungen, die Abfahrt, die Beſtimmung und die Equipage der Schiffe ausgefertigte Patente.

So oft ein Schiff mit Getraide beladen werden ſoll, kommen aus der Stadt Girgenti 4 bis 500 Menſchen, welche die Säcke aus den Magazinen an das Meer hinabtragen, wo ſie es in eigne dazu beſtimmte Barken bringen, in denen es zum Schiffe geführt, und vermittelſt eines von dem Schiff aus bis an die Barke ausgeſpannten Tuches, worauf man es mit kleinen Körben aufſchüttet, mit vieler Mühe, und wegen der vielen

len Leute, die dabey beſchäftigt ſind, mit beträchtlichem Koſtenaufwand an Bord gebracht wird. Jedes Schiff, welches in dieſem Hafen ein- oder ausladet, zahlt dem Könige Abgaben für das Ankerwerfen, für die Beleuchtung des Hafens, für Ankunft, Abſchied und Abfart. Gewöhnlich liegen 12 Fiſcherbarken im Hafen, um die Stadt und Gegend mit Fiſchen zu verſehen.

Wenn man darüber nachdenkt, was eine Stadt geweſen ſeyn mußte, die noch jetzt ſo viele Pracht in ihren Ruinen zeigt, ſo wird die Einbildungskraft von Bildern ihrer ehemaligen Schönheit begeiſtert; man ſtellt im Geiſte dieſe Trümmer von Gebäuden, Paläſten, Tempeln, Schauſpielhäuſern, Rennbahnen, Amphitheatern u. ſ. w. wieder her, man ſchmückt ſie mit Bildſäulen, Säulen, Basreliefs mit Vaſen aus, und verſetzt ſich ſo in das alte Agrigent. Aber die Begeiſterung geht noch weiter, ſie ruft jene Tage des Luxus und der Größe zurück, von denen ein Diodor und andere Geſchichtſchreiber uns Schilderungen gelaſſen haben; jenes talentvolle Volk, das ſich durch ſeine Liebe für die Künſte, durch ſeinen Ruhm und ſeine Beluſtigungen auszeichnete, das ganz von den Gottheiten des Kriegs, der Künſte und der Handlung belebt zu ſeyn ſchien. Vorzüglich dem Handel verdankte zwar Agrigent ſeine Größe; aber das Verlangen nach Gewinn verdrängte demungeachtet nicht den Geſchmack für die

Dichtkunſt, für Tonkunſt, Mahlerey, Baukunſt und die eigentlichen ſchönen Künſte, die Einwohner huldigten ihnen vielmehr mit Enthuſiasmus. Alle Talente wurden daſelbſt geſchätzt, von der nützlichen Kunſt des Ackerbaues an, bis zur zerſtörenden Kunſt des Kriegs; von der lügenhaften Wiſſenſchaft der Fabellehre, welche die prachtvollen Tempel erzeugte, bis zur ernſten Unterſuchung der reinen Wahrheit, welche die berühmten Philoſophen hervorbrachte. Unermeßliche Reichthümer, beynahe unglaublicher Aufwand, ein glänzender Ruhm und ein Andenken, welches zwanzig Jahrhunderte nicht auszulöſchen vermochten, waren die Folgen der Talente und der Thätigkeit dieſes tapfern und induſtriöſen Volkes.

Aber welchen Umſtänden verdankte es ſeinen Flor? Diodor giebt davon die Urſachen folgendermaſſen an: Agrigent war einer der glücklichſten Pflanzorte, ſeine hohen Weinreben, die ſich nach Italiens Sitte an Bäumen hinanſchlängelten, waren ein Gegenſtand des Vergnügens und des Nutzens; Oelbäume füllten das ganze Gebiete der Stadt; Karthago, wo wenig Fruchtbau zu finden war, und die Küſte Lybiens nahmen dieſe Erzeugniſſe gerne auf und bereicherten Agrigent, welches über zwanzigtauſend Bürger, und mit Einſchluß derjenigen, die nicht Bürger waren, welche man Fremdlinge (Schutzgenoſſen) nannte, über zweimalhunderttauſend

tauſend Einwohner zählte, worunter Diodor die zahlreiche Menge von Sclaven gar nicht mitrechnet. Mit Inbegriff dieſer darf man viermalhunderttauſend Seelen annehmen. Zwar iſt dieſe Bevölkerung immer noch geringer, als die von London und Paris, aber doch muß, nach Diodors Beſchreibung, der Prachtaufwand dort größer geweſen ſeyn. Die Kinder wurden da mit einer Reinlichkeit erzogen, die an Weichlichkeit grenzte; ihre Kleidung beſtand aus den feinſten, mit Goldſtickereyen gezierten Zeugen, ihre Putztiſche waren mit Gefäßen und Schächtelchen von Gold und Silber beſetzt.

Die Gaſtfreiheit war da zu Hauſe, Fremde wurden mit Freude und Begierde empfangen, man verſorgte ſie verſchwenderiſch mit allem, was ſie bedurften. Unter andern iſt ein gewiſſer Gelias berühmt, welcher mehrere Sklaven blos damit beſchäftigte, um ſich bey den Stadtthoren und bey den Eingängen ſeines Hauſes aufzuhalten, und ankommende Fremde zu ihm einzuladen. Einſt reißten an einem Wintertage fünfhundert Ritter aus Gela durch Agrigent. Gelias nahm ſie bey ſich auf und beſchenkte bey ihrer Abreiſe jeden von ihnen mit einer Tunica und einem Oberkleid.

Polyclit, deſſen Diodor erwähnt, verſicherte, in den Kellern dieſes Gelias 300 Tonnen, deren jede 100 Urnen enthielt, geſehen zu haben. Dieſe Tonnen waren in Stein gehauen, voll Weins und oben mit einem

nem Behältniß verſehen, aus welchem man den Wein hineinlaufen ließ. Obgleich Gelias als Geſandter der Stadt bey der Stadt Centorbi angeſtellt war; ſo iſt es doch wahrſcheinlicher, daß er ſeine Reichthümer ſeinen Weinbergen und ſeinem Weinhandel zu verdanken hatte.

Ariſthenes zeigte einen auſſerordentlichen Luxus bey der Verheirathung ſeiner Tochter. Er gab ſeinen Mitbürgern Feſte in allen Straſſen, er ließ dieſe erleuchten, und auf den Altären, die man auf öffentlichen Plätzen, Kreuzwegen, und vor den großen Häußern und Tempeln errichtete, Feuer anzünden. Als die Braut ſein Hauß verließ, um ſich zu ihrem künftigen Manne zu begeben, folgten ihr 800 Wagen, welche ihre Mitgift trugen, und von einer Menge Ritter mit Fackeln begleitet waren. Solche Prunkaufzüge waren nicht häufig, und Diodor, Timäus und Polyklit haben ſie auch nur als auſſerordentliche Handlungen erzählt; indeſſen beweiſen ſie doch immer, daß die Agrigentiner ſehr reich, ſehr glücklich waren, daß ihre Lebensart prächtig und ſtolz geweſen ſeyn muß; daß man überflüſſige Gelegenheiten ſich zu beluſtigen bey ihnen fand, daß Künſte bey ihnen blühten, und daß Ackerbau und Handel die Quellen ihrer Reichthümer und ihres Wohllebens geweſen ſind.

Unter die ausſchweifenden Arten von Verſchwendung gehört unſtreitig der Aufwand, den ein gewiſſer

Exänet machte, als er im olympiſchen Spiele den Preiß davon getragen hatte. Dreihundert zweyſpännige Wagen folgten dem ſeinigen, als er in die Stadt zurückkehrte, alle Geſpanne waren weiß, und da dieſe Wagen blos Agrigentinern gehörten, ſo darf man vermuthen, daß noch mehrere aus andern Städten Siziliens den Zug vergrößerten. Solche Triumphe waren öffentliche Feſte, welche die Stadt auf ihre Koſten denjenigen Bürgern gab, die den Sieg davon getragen hatten, denn die Städte hielten es für eine große Ehre, wenn einer ihrer Eingebornen in dieſen Spielen den Preiß errang.

Es iſt in dieſem Werke ſchon zum öftern von den Sitten der Sizilianer geredet worden, und ich glaubte, es den Leſern ſchuldig zu ſeyn, alles dasjenige zu erzählen, was ſie mit dem Charakter dieſes ehemals ſo berühmten Volkes nur einigermaſſen näher bekannt machen könnte. Hauptſächlich hielt ich es aber für zweckmäßig, auf den Trümmern des prächtigen Agrigents die Sitten und Gebräuche der Vorzeit mit den gegenwärtigen zu vergleichen.

Hier ſtellt ſich die Vergänglichkeit menſchlicher Größe recht deutlich dar. Alles athmete im alten Agrigent den Geiſt der Größe und Pracht, der ſelbſt noch in ſeinen Ruinen ſichtbar iſt; aber aus allem leuchtet jetzt im neuern Girgenti die Einfalt hervor; nicht jene Einfalt

des

des guten Geſchmacks, welche überflüßige Ausſchweifungen verwirft, nein, die Einfalt, welche die Nothwendigkeit erzeugt, und welche blos deswegen keine Verſchönerungen zuläßt, weil ſie ſich ſolche nicht zu verſchaffen weiß. Ich war gerade zur Zeit des Carnevals zu Girgenti, wo ſich alles der Freude überläßt, ich hatte den Zutritt in einem der erſten Häußer der Stadt, nämlich im Hauße eines Edelmanns, von ſehr achtungswerther Familie. Man gab da einen Bal, zu welchem ich geladen war, und ſtatt der vergoldeten Plafonds und der ſchönen Moſaik der Griechen im alten Agrigent, ſah man hier die Dachſparren an der Decke, eine wahre Nachahmung des Zimmers, welches Philemon und Baucis vor der Ankunft Jupiters bewohnten; ſtatt der Freskogemälde der Alten und Bildhauerwerke an ihren Marmorwänden, zeigten ſich hier dem Auge Spalten im nakten Gemäuer und Flecken, die die Feuchtigkeit erzeugt hatte; ſtatt jener vergoldeten Lampen endlich, und jener Leuchter, in denen wohlriechende Oele brannten, erfüllten zwey dünne Talglichter und eben ſo viele ſchlechte Lampen den Saal mit Rauch. Man tanzte im Erdgeſchoß, ich glaubte mich aber auf dem Speicher des Haußes zu befinden. Nichtsdeſtoweniger fand ich hier die angeſehenſten Leute der Stadt in allem dem Putze verſammelt, den ſie aufzuweiſen hatten.

Auch Leute, die man deswegen unter die niedrige Volksklaſſe zählte, weil ſie weniger reich waren, wurden zu dieſem Feſte zugelaſſen, und einige von ihnen tanzten mit Vornehmern, kurz, ich ſah hier ein Gemälde der alten Einfalt und Gleichheit. Anderwärts nähert bisweilen der Reichthum den Bürger dem Großen, hier war es der allgemeine Mangel an Wohlhabenheit, der die Edelleute der gemeinen Volksklaſſe beygeſellte. Ihr Tanz, der mit ihrem Anzuge im Verhältniſſe ſtand, würde anderwärts für plump gehalten werden; hier hielt man ihn blos für kunſtlos. Jeder fand ſich glücklich in ſeiner Einfalt, überall herrſchte Freude, und was bedurften ſie weiter, als dies?

Einige Tage nachher gab die Municipalität dem Ritterſtande, dem Adel und der ganzen Stadt einen Bal, bey welchem die nämliche Einfachheit Statt hatte, nur mit dem Unterſchiede, daß hier dünne Lichter auf blechernen Wandleuchtern brannten, und ein Gerüſte von Holz, ungefähr wie die Maurergerüſte, für die Muſik errichtet war. Das gemeine Volk miſchte ſich wieder unter den Adel, und wenn gleich dieſe Sitten ganz anders, als die Gewohnheiten der alten Agrigentiner ſind, wenn gleich Pracht, Künſte und Reichthümer verſchwunden ſind; ſo hatten doch nichtsdeſtoweniger Scherz, Tanz, Gelächter, und die Freuden der Liebe nur ihre Form geändert.

Die Erziehung wird zwar in allen kleinen Städten vernachläßigt; aber ich mußte erſtaunen, zu ſehen, wie tief ſie zu Girgenti geſunken iſt. Ich kam oft zu dem Baron von ***; alle Perſonen, die ich da fand, gehörten zum höheren Stande. Es entſtand einſt ein Streit über die Rechtſchreibung eines Worts, ohngeachtet die Orthographie der ſo leichten italieniſchen Sprache wenige Zweifel übrig läßt; man ſuchte ein Buch und forderte zwei junge ſchöne Damen zu Schiedsrichterinnen auf; allein beide geſtanden mit vieler Selbſtgenügſamkeit, daß ſie nicht leſen könnten. Man urtheile von meinem Befremden! ich fragte nach der Urſache, und die Mutter, welche es eben ſo wenig gelernt hatte, äußerte, daß dies ein junges Mädchen zu ſehr der Gefahr ausſetzen würde, in Liebesverſtändniſſe mit Mannsperſonen verwickelt zu werden. Ein Kanonikus, der hier im Hauſe den Ton angab, und eben eintrat, fügte hinzu: junge Mädchen, die leſen könnten, würden durch ſchlimme Bücher verdorben, für ſie ſey es genug, wenn ſie ihre Gebete mit Hülfe des Roſenkranzes herzuſagen wüßten, und alle Anweſende waren ſeiner Meinung.

Wenn eine ſolche abſcheuliche Erziehung, eine ſolche tiefe Unwiſſenheit nur Gutes bewirkte, dann könnte man ſie loben. Aber man höre einmahl, was ich in dieſer Stadt geſehen habe.

In einem der angeſehenſten Häußer der Stadt, wo ich oft zur Mahlzeit geladen war, erſchien die Frau vom Hauſe nie bey Tiſche, der Mann und die vier Kinder, von welchen der eine ein Prieſter war, erlaubten ihr des Jahrs nur einmal, mitzuſpeiſen. Ich konnte lange nicht die Urſache davon erfahren, bis ich endlich vernahm, daß die Verachtung alter Weiber, ſelbſt der Mütter, in dieſem Lande allgemein iſt, und daß nur junge Frauensperſonen geehrt werden.

Ich konnte nun nicht mehr zurückhalten, ich fragte ſie, was ſie für eine Anwendung vom vierten Gebote zu machen gewohnt wären? ich warf beſonders dem Prieſter in harten Ausdrücken vor, daß er, während er alle Reliquienkäſtchen küſſe, vor jedem Heiligenbilde niederknie, kein Bedenken trüge, den heiligſten Befehl Gottes zu verletzen, indeß wir Franzoſen, die er für Gottloſe, Ketzer oder Ungläubige hielte, die innigſte Ehrerbietung, und die zärtlichſte Zuneigung unſern Müttern bezeugten, mit Freuder der ſüſſeſten Pflicht gehorchten, welche die Gottheit in unſere Herzen zu legen gewußt habe. Mein lauter Ausfall wurde von der Mutter gehört, ſie fragte nach der Urſache, und ſegnete mich, als ſie ſolche erfuhr, mit Thränen; allein ihr Mann und ihre Söhne wurden nicht gebeſſert. Der Erſtere fuhr fort, ſie mit Schimpfworten zu erniedrigen, und die letztern, des böſen Beyſpiels längſt gewohnt,

wohnt, hörten ſie, ohne ſich dagegen zu ſetzen, und ſpahrten ſie wohl ſelbſt nicht. In den mittäglichen Gegenden wiſſen ſich die Frauen aus Mangel an guter Erziehung zu wenig Wichtigkeit zu geben; in andern haben ſie ſich zu viel angemaßt; nicht, weil ſie eine ſorgfältigere Erziehung erlangt haben, ſondern weil man ſie lehrte, mehr die Fähigkeiten ihres Geſchlechts zu zeigen, als ſeine Tugenden.

Im Allgemeinen iſt der Sizilianer ſehr neugierig, und wenn er hierüber auf der einen Seite getadelt zu werden verdient, ſo gereicht ihm auf der andern dies zur Entſchuldigung, daß Neugier zur Erlernung der Wiſſenſchaften führt. Allein wenn dieſer Satz durchgängig zuträfe, ſo müßte dieſe Nation ſehr gelehrt ſeyn, ſie hat es aber nicht einmal bis zum Mittelmäßigen gebracht. *) Ihre Neugierde erſtreckt ſich blos auf die Handlungen der Menſchen, nicht auf die Geheimniſſe der Natur. Dieſer zufolge erlauben ſie ſich Fragen und Zudringlichkeiten, welche ihnen die Beſcheidenheit von ſelbſt als unſchicklich verbieten würde, wenn ſie eine gute Erziehung empfangen hätten. Nichtsdeſtoweniger fehlt es ihnen ſo wenig an Anlage, etwas beſſeres zu werden, als ihren Vorfahren, wenn nur nicht ihr

*) Dieſe Behauptung leidet große Einſchränkungen, und es giebt ſehr gelehrte Männer in Sizilien.

ihr Geiſt von Jugend auf unter dem Joch der Vorurtheile gehalten, und durch falſche Grundſätze irre geleitet würde. Ohngeachtet dieſer Mängel habe ich bey den Sizilianern zu meiner Verwunderung auch viele Tugenden gefunden. Sie beſitzen faſt durchgängig ein gutes Herz, welches ich für meine Perſon vorzüglich rühmen darf; ihre Fehler ſind alſo blos auf Rechnung einer mangelhaften Erziehung zu ſetzen, und nicht in ihrer Gemüthsart zu ſuchen. Ich war überall Augenzeuge ſchöner Handlungen, und beſonders zu Girgenti, wo ich bey dem Herrn Honorato Gubernatis wohnte und von ihm und ſeinem Sohne, dem Stadtrichter, viele Höflichkeiten zu rühmen habe.

Unter einer Menge von Handlungen der öffentlichen und häuslichen Wohlthätigkeit, von welchen ich Zeuge geweſen bin, und die noch Ueberbleibſel jener berühmten Gaſtfreyheit und Freigebigkeit der alten Agrigentiner ſind, kann ich den anhaltenden Eifer eines gewiſſen Herrn Brunone, Oheim des Herrn Advokaten Preſti zu Girgenti, nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Dieſer edle Greis, den das hohe Alter ſchon der Kraft zu gehen beraubt hatte, pflegte jährlich öfters auf einem Eſel, den ſein Bedienter leitete, in allen Straßen der Stadt herumzureiten und Allmoſen von Brod, Wein, Fleiſch und Geld einzuſammlen, hiezu trug er ſelbſt nach Kräften bey, zog dann auf ſeinem mit

Zweigen

Zweigen ausgeſchmückten Thiere wieder herum, und vertheilte dieſe Gaben unter die Armuth, beſonders unter die Gefangenen, indem er ſich ſolche von ſieben bis acht Perſonen nachtragen ließ. Zween davon trugen gewönlich in einem großen Keſſel auf einer Stange gekochtes Fleiſch, andere trugen Suppe, andere ein Fäßchen mit Wein, wieder andere Brod und Wein und Gemüße in Körben. Er benützte jede Gelegenheit, jedes Feſt, wo das Herz zur Wohlthätigkeit geſtimmt iſt, und erwarb ſich dadurch die Bewunderung und den Dank aller gutgeſinnten Menſchen.

Von Girgenti machte ich eine kleine Ausflucht nach Naro, welches vier Millien davon gegen Morgen entfernt liegt. Der Weg führt durch die Favara, lauft am Abhang hoher Berge hin und iſt ſehr ſchlecht.

Die Stadt hat eine Bevölkerung von 13 bis 14000 Seelen und liegt auf einem von den hohen Bergen Siziliens gegen Mittag auf der Stelle, wo ſchon im Alterthum eine Stadt gelegen hatte. Viele Höhlen, die zum Aufenthalt der Lebendigen und der Todten beſtimmt waren, ſetzen dies auſſer Zweifel.

Cluver ſagt zwar, es ſey hier nur ein altes Schloß gelegen, von einer Colonie aus Gela erbaut, deſſen ſich der König der Siculer Ducetius bemächtigt habe, welches aber die Agrigentiner wieder erobert hätten.

Der Pater Maſſa verſichert, daß die Zeit der Erbauung dieſes Schloſſes, ſo wie der daraus entſtandenen Stadt Nara gänzlich unbekannt ſey. Da aber die Schriftſteller des dritten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung die Stadt Nara ſchon nennen, ſo darf man der Meinung derjenigen, welche ihre Erbauung den Sarazenen zuſchreiben, geradezu widerſprechen, denn dieſe ſind erſt im ſiebten Jahrhundert nach Sizilien gekommen.

Auſſer einem ſchwarz marmornen Sarkophag in einer Kirche, und der reizenden Anſicht vom Berge, beſonders auf der Mittagſeite gegen Palma, fand ich hier nichts merkwürdiges, und reiſte deswegen bald nach Racalmuto, viehrzehn Millien von Girgenti, wo man ſehr gute Salz- und Schwefelminen antrift.

Merkwürdig iſt in dieſer Gegend ein allein ſtehender Berg, welcher ſechſerlei Gattungen von Steinen enthält. Gegen das lezte Drittheil ſeiner Höhe erblickt man nämlich eine große Menge Schwefelblöcke, die durch Erdbeben von einer größern Maſſe getrennt zu ſeyn ſcheinen, und von denen täglich Schwefel genommen wird, indem man ſie weit hinein in den Berg aushöhlt, ſo daß hier ſchon mehrere tiefe Grotten vorhanden ſind, die verſchiedene Stockwerke bilden. Auch befinden ſich Ritzen in dieſem Berge, in welchen die feinſten Cryſtalliſationen von Schwefel und Gyps in den mannigfaltigſten Farbmiſchungen ſpielen.

Funfzehn Toiſen unter dieſen Schwefelplöcken liegt eine Salzmine, gleichfalls in abgeſonderten Blöcken, die faſt ganz bis an die Oberfläche der Erde zu Tage reichen. Auch hier hat man Vorzimmer, Zimmer, Gänge, Säle, ja ſogar Gemächer von mehreren Etagen in Salz gehauen, welche mit dem ſchönſten weiſſen durchſichtigen Marmor belegt zu ſeyn ſcheinen. Braune Adern ſchlängeln ſich oben an den Decken hin. Man zerſtößt dieſes Salz zu Pulver und verkauft es in Säcken, womit Eſel beladen werden, in den umliegenden Gegenden, den Scheffel zu einem Sou. Vieles davon wird auch ins Ausland verführt, und damit ein beträchtlicher Handel getrieben. Es iſt ſehr hart, und man muß ſich ſtarker Werkzeuge bedienen, um es zu erlangen.

Die dritte Merkwürdigkeit iſt der ſchön kryſtalliſirte Gyps, welcher in großen Stücken vermiſcht mit Ton und Bauſteinen zwiſchen dem Schwefel und Salz liegt.

Alte Arbeiter verſicherten mir, ſie hätten ehedem ganz reines Queckſilber hier gefunden, allein dieſe Adern ſind jetzt verlohren.

Nach dem, was ich ſo eben geſagt habe, kann dieſer Berg für einen der merkwürdigſten gehalten werden, denn er enthält Schwefel, Salz, Gyps, Queckſilber, Ton und Steine, folglich ſechſerlei von einander ſehr verſchiedene Beſtandtheile.

Die

Die Bevölkerung von Racalmuto mag ſich auf ungefähr 10000 Seelen erſtrecken, und es iſt übrigens von dieſer Stadt zu bemerken, daß ſie, gegen die Gewohnheit der Sizilianer, an der Seite eines beträchtlichen Bergabhangs dem Nordwinde ausgeſetzt liegt.

Herr Grillo, dem ich empfohlen war, und der mir viele Ehre erzeigte, führte mich in einige Kirchen, in welchen ziemlich gute Gemälde zu ſehen ſind. Der Maler, welcher ſie verfertigt hat, iſt hier zu Hauſe, und in ganz Sizilien geſchätzt. Er verlohr ſchon im Frühling ſeines Lebens ein Auge, und erhielt deswegen den Beynamen: il Monocolo di Racalmuto. Seine Arbeiten gehören unter die Klaſſe gewönlich guter Stücke, oder unter die Gemälde zwoter Ordnung, d. h. ſie haben weder hervorſtechende Schönheiten, noch merkliche Fehler. Sie haben ein gutes feſtes Colorit, aber Zeichnung und Wirkung ſind mittelmäßig. Ungezwungenheit und Wahrheit in der Darſtellung empfiehlt dieſen Meiſter, welcher übrigens blos Hiſtorienſtücke malt.

Auf der nordweſtlichen Seite von Racalmuto liegt ein Platz, den man die Höhlen nennt. Man trift hier die Spuren des höchſten Alterthums an, Höhlen, die zur Wohnung für Todte und für Lebendige beſtimmt waren. Hier ſoll die Stadt Herbeſſa geſtanden haben, berühmt in der Geſchichte, durch die Sorgfalt

der

der Einwohner von Tyndaris, den Frieden mit ihr zu erhalten, und durch den Marcellus, der ſie im zweiten puniſchen Krieg durch den dritten Theil von ſeinen Truppen belagern und erobern ließ.

Aragona iſt eine Stadt, acht Millien von Girgenti gegen Mitternacht, auf dem Wege nach Palermo. Sie liegt auch am Abhang eines Berges, aber gegen Morgen, und ihr Anblick, vorzüglich die Anſicht ihres ſehr großen alten Schloſſes, welches man ſchon aus weiter Ferne erblickt, iſt ſchön. Im Schloſſe ſelbſt, deſſen innere Bauart ſehr einfach iſt, fand ich eine Galerie und einige Gemächer mit ſehr guten Gemälden, vorzüglich Hiſtorien- Landſchafts- und andern Stücken, und eine ſchöne Sammlung von Vaſen, Basreliefs aus Marmor, auch Bildſäulen und andern merkwürdigen Gegenſtänden der Kunſt; kurz, ein ſo ſchönes Ganzes, worüber ich ſehr verwundert war. Ich glaubte mich auſſer Sizilien, und gab mein Erſtaunen meinem gaſtfreundlichen Führer, dem Notar der Stadt, Herrn Pietro, zu erkennen, welcher ſich ſehr dadurch geſchmeichelt fühlte.

Auf meiner Rückreiſe nach Girgenti berührte ich eine Gegend, welche die Benennung Macalubbes erhalten hat, und eine ſehr merkwürdige Naturerſcheinung enthält. Mitten aus einer Ebene ſteigt nämlich eine mäßige Erhöhung empor, innerhalb welcher der

Boden

Boden ganz neu umgearbeitet zu ſeyn ſcheint. Sie iſt rund und mag ungefähr funfzehn Toiſen im Durchſchnitt haben. Das Centrum iſt von confexer Form, acht Fuß höher, als der Rand, und eine Menge kleiner Quellen trüben Waſſers ſprudelten daraus, ſo wie auch aus der herumliegenden Erde hervor. Dieſes Waſſer, das ſehr friſch iſt, einen leichten Schwefelgeruch hat, und öfters Blaſen wirft, kömmt, nach der von mir angeſtellten Unterſuchung, ſehr tief aus dem Erdboden herauf. Die Entſtehungsart dieſer Quellen iſt folgender: Am 30 Sept. 1777. eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, hörte man in der Gegend ein unterirdiſches Geräuſche, welches immer ſtärker wurde, und endlich das Brüllen des heftigſten Donners übertraf. Die Erde fieng weit umher an zu beben, mehrere Spalten öffneten ſich, denen ein dicker Rauch entſtieg, und aus der größten Oeffnung ſprudelte eine unglaubliche Menge kothigen Waſſers empor, welches in mehreren Säulen funfzehn Toiſen hoch ſtieg, Steine und Ton mit ſich führte, und beym Herabfallen einen Umkreis von 15 Toiſen erfüllte. Hievon erhielt dieſe Gegend die eben beſchriebene Geſtalt, die Eruption dauerte eine halbe Stunde, es folgte ihr nach einer viertelſtündigen Ruhe eine neue, und dieſer noch drey andere, unter beſtändigem Getöſe des Erdbodens. Die Arbeiter auf dem Felde glaubten, die Inſel werde unterge-

tergehen, ein Geiſtlicher, der Eigenthümer dieſes Feldes, eilte mit Weihwaſſer herbey, und ſäumte nicht, dieſen Unfall zu beſchwören. Das Getöſe hörte inzwiſchen noch am nämlichen Tage wieder auf, und nun ſtrömten alle Neugierige aus der Gegend herbey, um dieſe Umgeſtaltung des Erdbodens zu beobachten.

Von Girgenti reiſte ich nun vierzehn Millien weiter nach Rafadale, einem Dorfe gegen Nordweſten. Auf meinem Wege dahin, nur eine Millie von Girgenti, liegt ein Ort Monte Aperto genannt, den ein tiefes Thal von der eben genannten Stadt abſondert, ſo daß Reiſende, die dahin wollen, einen Umweg von drey Millien nehmen müſſen. Dieſes auf einem hohen Berg liegende Städtchen verdient die Aufmerkſamkeit des Moraliſten. Es iſt nicht alt, nur etwas älter als das Städtchen Pachino, deſſen früher in dieſem Werke erwähnt wurde, und gründet ſich auf die nämlichen politiſchen Grundſätze, wie jenes. Hier finden nämlich Flüchtlinge, zahlungsunfähige Schuldner, und Verbrecher aller Art, ihre Zuflucht, und die Frauensperſonen, die dahin kommen, ſind ſolcher Männer würdig, denn ſie gehören unter die Klaſſe derjenigen, welche die Vorurtheile und die Ehre ihres Geſchlechts unter die Füße getretten haben.

Der Zuſammenfluß ſo vieler Laſterhafter bringt indeſſen diejenige gefährliche Gährung nicht hervor, die

man

man auf den erſten Anblick davon erwarten ſollte. Die Wirkung der reinen und friſchen Luft, die ſie auf dieſem Berge athmen, ſcheint gleichſam ihre Seelen rein zu machen, und die ſtrenge Aufſicht einer über ſie geſetzten guten Polizey macht ſie vollends wieder zu ehrlichen Leuten. Sie genießen hier Sicherheit vor den Verfolgungen der Einwohner der Städte, die ſie verlaſſen haben, und vor ihren Gläubigern; aber ſie ſind den Geſetzen der Stadt unterworfen, in welchen ſie ihre Zuflucht geſucht haben, und ſie verletzen die Rechte dieſer letzten Freiſtätte nicht.

Dies iſt, der Geſchichte zufolge, die Art, wie Rom bevölkert wurde; alle Räuber Italiens wurden zwar dort aufgenommen; allein ſie mußten ſich klug betragen, und ihre Nachkommen wurden durch Strenge ihrer Sitten berühmt. Die 5 bis 6000 Menſchen, die ſich aus den eben angeführten Urſachen nach Monte Aperto zurückgezogen haben, zeugen dort Kinder, welche ganz anders erzogen werden, und die Untugenden ihrer Eltern nicht haben, und ſo werden ſchlechte Menſchen hier gebeſſert, ohne ſie von der Erde zu vertilgen.

In Rafadale iſt auſſer einem ſchlecht gearbeiteten marmornen Sarkophag in der Hauptkirche, welcher den Raub der Proſerpine vorſtellt, nichts ſehenswerthes. In der umliegenden Gegend zeugen viele alte zerſtörte Höhlen, daß dieſe ſchon in uralten Zeiten bewohnt war.

Nach meiner gänzlichen Abreiſe von Girgenti, wohin ich von Rafadale wieder zurückgekehrt war, begab ich mich nach Catolica, einem kleinen 18 Millien davon und nur 4 Millien vom Meere gelegenen Orte. Ich erfuhr hier, daß das alte Heraclea nahe am Seeufer gelegen hatte, und ſogleich trat ich meinen Weg dahin an. Ich folgte dem Flüßchen Plata, welches durch Catolica fließt und ſich ins Meer ergießt. Sein ruhiger Strom iſt im Frühling mit Mayfiſchen oder Elſen angefüllt. An der Mündung dieſes Fluſſes gegen Morgen erhebt ſich ein großer weißer Fels gegen hundert Fuß hoch über die Meeresfläche, der gegen Morgen, Mittag und Abend jäh abſchießt und oben eine ziemlich regelmäßig gegen 300 Toiſen haltende Platte bildet. Nur durch ſehr beſchwerliche gekrümmte Pfade gelangt man auf der Morgen- und Abendſeite dahin, aber die mitternächtliche Seite lauft Landeinwärts beynahe in einer Ebene fort.

Auf dieſem Fels lag nun die Stadt Heraclea, von welcher man gegen Nordoſten die Ruinen der ſchönſten ihrer Quartiere ſieht.

Ueberreſte eines Theaters laſſen ſich nur noch errathen. Brunnen, Gräben, Ciſternen, unterirdiſche Gewölbe, Mauerſtücke, Gräber, ſind da zwar zu ſehen, aber alle im Zuſtande der größten Zerſtörung. Nirgends findet ſich die Spur eines Denkmals. Ohne

Zweifel nahm man die beſten Materialien, um Catolica davon zu bauen.

Der Pater Maſſa giebt den Herkules als Gründer der Stadt Heraclea an. Sie wurde zerſtört, und der König Minos von Creta, als er nach Sizilien zum Cocalus in Begleitung des Dädalus kam, erbaute ſie wieder und gab ihr den Namen Minoe. Sie wurde zum zweitenmal zerſtört, und von einem Heracliden nochmals erbaut, der ſie, ſtatt des Namens Minoe, zur Ehre ſeines Anherrn Heraclea hieß. Unter dieſer Benennung wurde ſie reich und berühmt, erregte die Eiferſucht der Karthager, die ſie belagerten und nochmals verheerten. Unter den Römern ſtieg ſie wieder aus ihren Trümmern empor, indem P. Servilius eine Colonie dahin führte. Zur Zeit des Cicero war ſie blühend. Pater Maſſa ſagt, die Sarazenen hätten ſie zum letztenmal zerſtört, und ſeitdem erbauten ſie die Chriſten nicht wieder.

Als wir dieſen Ort verließen, ſahen wir gegen Morgen ſehr große aus Quaderſteinen erbaute Mauern. Dieſe Steine ſind aber nicht von der Vollkommenheit, wie man ſie an den ſchönen griechiſchen Bauwerken zu ſehen gewohnt iſt.

Weiter hin gegen Mitternacht, fanden wir auf der Höhe am Wege mehrere Schwefelquellen, deren Waſſer einen ſehr unangenehmen Leber- und Schwefelgeruch

ruch verbreitete. In der umliegenden Gegend liegen viele merkwürdige Gipsfelſen. Man würde ſelbſt in der Nähe darauf ſchwören, daß es dicke, aus großen Steinen gebaute Mauern wären, die vor Alter zuſammengefallen ſind; ſo gleich und regelmäßig liegen die Steinſchichten dieſer Felſen auf einander.

Drey Millien davon entfernt, ungefähr eine Stunde von Catolica, zeigt ſich die Schwefelmine dieſes Landes in einem Berge, welcher nur hundert Ellen im Durchſchnitte hält. Sie iſt von allen Umgebungen frei, und gleicht beym erſten Anblick einem Marmorbruche, weil der Schwefel, indem er ſich mit dem andern Geſtein, Gyps und Thon miſcht, ganz den Marmoradern ähnlich iſt. Ein ſehr ſchönes etwas glänzendes Grün iſt die Grundfarbe, dieſe durchſtrömen die bald mehr bald mindere dunklen Schwefeladern; die, ſtärkſten ſind faſt roth und durchſichtig, wie das Fleiſch der Kirſche; dies iſt es, was die Bergleute den Jungfernſchwefel nennen. Man ſieht auch große ſchwarze Flecken; dieſe ſind ein, mit Vitriolſaft geſchwängerter Thon, in welchem prächtige Gypscryſtale von verſchiedenen Geſtalten groß und klein ſich gebildet haben, und unordentlich übereinander liegen. Einige ſind vom ſchönſten Weis, andere von mancherlei Farben; als ſchwarz, grau, violet oder gelb. Alles dieſes iſt von Gyps und Bauſteinen umgeben. Ich fordere jeden Rei-

ſenden, beſonders Liebhaber der Naturkunde auf, dieſe Minen zu beſuchen.

Die Art den Schwefel zu bereiten iſt folgende: Man gräbt in den Berg hinein, ſchlägt das, was heraus gegraben wird, in kleine Stücke, die nicht größer ſind als ein Kopf, ſammelt alsdann alles, ſogar den Staub, und häuft es neben dem Steinbruch auf einen Hügel zu ſammen. Bei dieſem wird nun Feuer angezündet, um durch die Flüſſigmachung den unter dieſer Maſſe enthaltenen Schwefel heraus zu bringen. Zu dieſem Ende iſt bei den Haufen eine Reihe von runden, keſſelförmigen, ſechs bis ſieben Fuß weiten und vier bis fünf Fuß tiefen Oefen angebracht, welche vorne eine Oeffnung haben, die mit weichgemachter Erde verſtopft wird. Wenn dies geſchehen iſt, legt man die ſchwefelhaltigen Steine, unten die größern, oben die kleinern, rings um die Oefen in Form von Pyramiden, oder gewölbten Kuppeln und läßt oben ein Loch. Man umgiebt dieſe koniſche Pyramide mit einer Lage von feiner Erde, damit der Schwefeldunſt nicht zu leicht aus den Oefen heraus kommen kann, breitet Stroh über dieſes Gehäuſe und legt dann Feuer an. Das Stroh entzündet den Schwefel, das Feuer dringt von außen nach innen, ergreift alle Theile der Pyramide, und nachdem dieſe ſechs bis acht Stunden gebrannt hat, iſt der Schwefel von allen Steinen ab und wie Oel in die

Ver-

Vertiefung des Ofens gefloſſen; die Pyramide iſt dann ganz ſchwarz. Nun wird das Loch am Ofen mittelſt eines runden Eiſens durchſtoßen und es bildet ſich eine Rinne, durch welche der Schwefel heraus fließt. Dieſer wird in hölzerne Formen aufgefangen, welche den Gypsfäſſern der Maurer gleichen, und mit Waſſer benetzt werden, damit der Schwefel ſich nicht anhänge. Dieſer gerinnt und wird in einer Viertelſtunde hart; er behält dieſe Form und wird ſo verführt.

Man findet in dieſer Gegend viele Berge, welche Kalk, Gyps, Schwefel und ſchwarzen Thon, auch Bauſteine, im unordentlichen Gemiſche enthalten.

Als ich nach Catolica zurückkam, feierten die Einwohner eben das Oſterfeſt, und es befremdete mich nicht wenig, daß ſie dieſe Feier durch die lächerlichſten Verkleidungen entweihten, die ich je an einem Orte geſehen habe.

Am Palmſonntage hörte ich die Meſſe in meinem Schlafzimmer, welches in Sizilien nichts ungewöhliches iſt, und ſah hierauf unter meinen Fenſtern eine Prozeſſion vorbeyziehen, die mein Erſtaunen erregte, ſo ſehr ich auch in dieſem Lande ſchon an ſolche Mumereyen gewohnt war, die man ſich in Frankreich nie erlauben würde. Es marſchirten nämlich hinter der Geiſtlichkeit, die den Zug eröffnete, zwölf Männer in Chorhemden, maskirt, friſirt und mit großen Heiligen-

ſchei-

ſcheinen von Pappe umgeben; ſie ſollten die zwölf Apoſtel vorſtellen, wie ſie Chriſtum auf ſeinem Einzuge in Jeruſalem begleiteten. Der Heiland ſelbſt wurde durch den Prediger des Orts vorgeſtellt, der zwar auch einen Schein, aber keine Maske trug, und hinter den Apoſteln auf einer Eſelin ritt. Ein großer Volkshaufe umgab dieſe erbauliche Prozeſſion. Uebrigens trägt in dieſer Gegend alles den Charakter Siziliens, der ſich auf der ganzen Inſel nirgends verläugnet.

Um nach Girgenti zurück zu kehren, nahm ich einen andern Weg, in der Abſicht, neue Gegenſtände zu beobachten, nämlich den Weg über Sicoliana. Ich fand einen, von den, in Italien, beſonders im Kirchenſtaat, ſehr gewöhnlichen, öffentlichen Trinkplätzen, der ſehr ſchön iſt, fand an einem Hügel viele Höhlen, wie Ofenlöcher geſtaltet, und oben auf demſelben eine ſehr ſchöne Ebene, die zur Erbauung einer Stadt ſowohl wegen ihrer Gleichheit, als wegen ihres Umfangs und der reizenden Geſichtspunkte, ſehr vortheilhaft ſeyn müßte. Ich fand endlich Trümmer, welche die Zeit ganz zerſtört hatte, und ich überzeugte mich durch alles, was meinen Blicken aufſtieß, auf das innigſte, daß dies der Ort iſt, wo ehemals die Stadt Angira lag, welche ſich durch ihre Anhänglichkeit an die Karthager, zu einer Zeit, wo viele Städte von ihnen ab- und dem durch ſeine zahlreiche Land- und Seemacht ſo

ge-

gefürchteten Dionys dem Aeltern zufielen, im Alterthum berühmt gemacht hat. Ohne Zweifel iſt das heutige Catolica und Sicoltana aus ihren Ruinen entſtanden. In der letzten Stadt fand ich außer der Sorgfalt der Einwohner in Ausübung der Gaſtfreiheit, nichts bemerkenswerthes.

„Dieſe Gegend" ſagt Pater Maſſa „iſt der Boden einer Stadt, oder eines Schloſſes im Alterthum, Cena genannt, und die Stadt Sicoltana hat gewiß ihren Namen von irgend einem Könige der Siculer erhalten, ſo wie der Berg, auf dem ſie lag, noch gegenwärtig Camicus von dem alten Könige gleiches Namens genannt wird. Er wohnte da, wo jetzt Girgenti erbaut iſt, und konnte gar leicht auf dieſem Berge ein Schloß gebaut haben."

Bei meiner Zurückkunft nach Girgenti hielt ich es der Mühe werth, eine Art Mühle näher zu unterſuchen, die ich ſchon längſt dort geſehen hatte, und auf welcher die Einwohner ihr Getraide mahlen. Ich verglich ſie mit einer andern, die ich zu Licata gefunden hatte, und welche zum Mahlen desjenigen Getraides dient, von dem man dort den Teich für ſehr gute Macaroni bereitet.

Die Einfachheit dieſer Mühlen gefiel mir ſehr, und um ſo mehr, da ſie die Fehler der Wind- und Waſſermühlen nicht haben, welche große Vorrichtungen, und folg-

folglich auch groſsen Aufwand erfordern. Wenn nur davon die Rede iſt, ein kleines Dorf oder ein Schloſs mit Mehl zu verſehen, iſt ein ſolches kleines Mühlwerk hinlänglich, um jene gröſsern Werke entbehrlich zu machen. Man wird dadurch der Mühe und Beſchwerlichkeit entübrigt, ein bis drei Meilen, oder wohl gar noch weiter in eine Bannmühle zu fahren, dort den Wind, oder das Waſſer zu erwarten, oder ſich von frühern Mahlgäſten verdrängt zu ſehen. Dieſe Art Mühlen iſt weit bequemer; man kann ſie in ein Gemach, oder in eine Tenne ſtellen, und der einzige Aufwand, den ſie erfordert, iſt die Nahrung eines Eſels, den man nebenbei auch noch, wenn ſie ſtille ſteht, zu andern Arbeiten brauchen kann. *) Sie unterſcheidet ſich von der zu Licata üblichen nur dadurch, daſs dieſe letztere von drei Weibern gedreht wird.

Es gab nur einen einzigen Weg, wo man in das alte Schloſs von Girgenti zu jener Zeit kommen konnte, als es noch vom Cocalus und Camicus bewohnt wurde. Die Gewohnheit der Alten war immer, zur leichtern Vertheidigung ihrer Bergſchlöſſer nicht mehr als einen Eingang zu laſſen.

Das eben genannte Schloſs lag da, wo jetzt die Hauptkirche, das Seminarium und der Biſchöfliche Palaſt

*) Der Mechaniſmus dieſer Mühlen iſt wenig von denen unſerer Roſsmühlen verſchieden.

laſt ſtehen, und war von allen Seiten unzugänglich wegen der jähen Abhänge des Felſes. Um nun dahin zu gelangen, hatte man einen ſehr engen Felspfad hinangehauen, den niemand ohne Erlaubniß der Bewohner betretten durfte. Er endigte oben in einer ungefähr hundert Toiſen langen Ebene, iezt eine Vorſtadt von Girgenti, Rabato genannt, auf welcher man im Nothfall eine Schlacht liefern, und Feinden das weitere Vordringen verwehren konnte. Erſt am Ende dieſer Ebene fieng der zweite Hohlweg an, da, wo das Thor der Stadt iſt, und auch dieſer konnte leicht vertheidigt werden. Ohngeachtet aller dieſer Vertheidigungsanſtalten, waren die Bewohner des Schloſſes doch nicht ſicher vor der Wuth des Krieges; ſie wurden belagert, und es müſſen merkwürdige und traurige Auftritte da vorgefallen ſeyn. Ohne Zweifel hatte man ſie der Nachwelt in einer Inſchrift aufbehalten wollen, von welcher man noch die Stelle im Felſen findet. Ich bedauerte es ſehr, daß ich die Inſchrift ſelbſt nicht ausfündig machen konnte; ich forſchte darnach, allein Niemand wußte mir darüber Auskunft zu geben, und kein Schriftſteller hat ihrer gedacht.

In dieſer Gegend wächſt die Aloe. Man nennt ſie in Sizilien bei ihrem Sarazeniſchen Namen Zabbara, gemeiniglich heißt ſie die große Aloe, und der Verfaſſer des botaniſchen Wörterbuchs hat ihr, ſo wie die

die übrigen Kräuterkenner den Namen Agave americana beygelegt.

Sie treibt aus kleinen Augen hervor, welche zu zwölf und in noch grösserer Anzahl auf der Wurzel anſetzen. Wenn ſie ein Alter von fünf bis ſechs Jahren erreicht hat, von ſchöner Art, und in einem guten Boden befindlich iſt, ſo ſchießt im Maymonat aus der Mitte ihrer ſchön geformten, ungefähr ſechs Schuh langen Blätter ein Stengel hervor, der zuerſt an Geſtalt und Farbe dem Spargel gleicht, aber bis zu Ende Auguſts gewöhnlich 25 bis 30 Fuß Höhe erreicht. An ſeiner Spitze ſetzt ſich eine Pyramide von Blumen an, welche am Ende horizontaler Zweige, hervorſpringende bis zu drey Schuh lange Büſchel bilden, und in regelmäſigen Reihen um ihre Stengel laufen. Dieſe Blumen ſind kleiner, je näher ſie dem Gipfel ſtehen, und das Ganze erhält dadurch die Form eines Kegels, der ungefähr das Drittel des Baumes einnimmt.

Die Blumen bringen dreyeckichte und mit drey Abtheilungen verſehene Kapſeln hervor, die eine groſse Menge flacher ſchwarzer Saamkörner enthalten, welche im September reif werden. Am Ende des Oktobers wird der Baum trocken, und kann dann, wenn man es nöthig findet, benützt werden. Die Blätter am Fuße des Baums ſind in der Mitte, ihrer ganzen Länge nach ſehr dick, laufen aber an beiden Seiten dünne

und

und in hackenartige Spitzen aus; auch iſt das äußerſte Ende des Blatts mit einer ſehr harten ſcharfen Spitze bewaffnet, die da, wo ſie anfängt, gegen acht Zoll breit iſt.

Im Oktober ſtirbt die ganze Pflanze ab, allein es erzeugen ſich zugleich aus ihr neue Keime, die ſich nach Maasgabe der abnehmenden Kraft der Mutterpflanze vermehren, am Ende des Jahrs verſetzt werden und gewöhnlich zu Hecken dienen, womit die Einwohner ihre Felder abzutheilen pflegen.

Es iſt eine bemerkenswerthe Eigenheit dieſer Pflanze, daß da, wo man ſie im Laufe ihres Wachsthums anſchneidet, verletzt, oder wo ſie vom Winde gebrochen wird, ſie unmittelbar neben dem Schnitt, oder Bruch denjenigen Theil, deſſen Wachsthum hierdurch geſtört wurde, wieder hervorſchiebt, und daß, wenn man den Stängel unter der Stelle, wo die Zweige und Blumen ausbrechen, abſchneidet, ehe ſich dieſe Blumen gebildet haben, der übrige nicht abgeſchnittene Theil des Stammes ſich mit Blumen ohne Zweige anfüllt. Wird der Stiel unten am Fuße zu einer Zeit abgeſchnitten, wo die Zweige noch nicht ausgewachſen ſind, ſo erhebet ſich zur Seite des Fußes ein ſtarker Zweig von der Art derjenigen, welche dem Stiel hatten zur Zierde dienen ſollen und es treiben eben ſolche Blumen aus ihm hervor, als geſchehen ſeyn

würde,

wenn das Wachsthum nicht unterbrochen worden wäre. Kurz, dieſe Pflanze giebt zu erkennen, daß in ihrem Innern eine Menge Säfte enthalten ſind, welche zu ihrer vollkommenen Ausbildung, und zur gänzlichen Geſtaltung aller ihrer Theile, ihrer Blumen und Früchte erfordert werden, und ſie giebt deswegen, ſelbſt verſtümmelt, das, was ſie nicht mehr in ihrer natürlichen Ordnung zu geben vermag, nur auf eine andere Art. Sie wächſt wild und ohne von der Kunſt gepflegt zu werden.

Die Blätter der Aloe haben ſehr vortrefliche Eigenſchaften. Man kann ſie grün und trocken benützen. Auf einem Brette oder einem Stein zerquetſcht, geben ſie ſehr ſchönen weiſen und zwei bis fünf Fuß langen Hanf oder Flachs, welcher dunkelroth, oder in anderer Farbe gefärbt, kartätſcht, und ſehr fein geſponnen und von den Webern mit Baumwolle und Seide verwirkt werden kann. Ich habe ſehr ſchöne Schnupftücher geſehen, die aus dieſer Pflanze gewirkt worden ſind. Auch hat die Aloe großen Nutzen in der Medizin und ich bin überzeugt, man könnte ihr noch größere Vortheile abgewinnen, wenn man die Kunſt, ihre Erzeugniſſe zu benützen, mehr vervollkommnen wollte.

Der Stiel der Aloe wird, wenn ſie trocken iſt, 12 bis 15 Fuß hoch abgeſchnitten, und da er unten 10 bis 12 Zoll und oben 4 bis 5 Zoll im Umfange hält, ſo

braucht

braucht man ihn in Sizilien ſtatt der Dachſparren oder zur Belegung der Fußböden, weil ſeine Leichtigkeit und Stärke eben ſo bewundernswürdig ſind, als ſeine Dauerhaftigkeit.

Dieſe Pflanze wächſt häufig im Val Demone und Mazzara, weniger häufig trift man ſie im Val di Noto an. Zur vorſtehenden Beſchreibung gab mir eines der vortreflichſten dieſer Gewächsgattung die Veranlaſſung, welches ich lange unter den Ruinen Agrigents mit Bewunderung betrachtete. Die Bienen ſchwelgen von dem Ueberfluſſe des Honigs, den ihnen die Blume der Aloe darbeut.

Noch fand ich eine andere Naturſeltenheit unter dieſen Trümmern. Es ſind faſt ſenkrechte Löcher und ausgehöhlte Spalten in den Felſen, mit Muſcheln von verſchiedener Gattung angefüllt. Dieſe ſammelten ſich hier zu jener Zeit, als das Meer noch dieſe Felſen bedeckte; aber ich habe nie gehört, daß ſich Muſchelfiſche von verſchiedenen Gattungen in einer und der nämlichen Höhle aufzuhalten pflegen.

Der Fels, auf welchem Agrigent erbauet war, hat überhaupt viel groben mit ganzen und zerbrochenen Muſcheln vermengten Sand; vorzüglich ſtößt man an vielen Orten auf ganze unermeßliche Auſternbetten.

Die höchſten Berge Siziliens enthalten auf ihren Gipfeln Bruchſtücke von Seeerzeugniſſen, von Fiſchen, Pflan-

zen und Muſcheln, kurz, von allen den Weſen, welche im Waſſer leben. Das Meer muß alſo einſt über dieſen Berggipfeln hoch hingeſtrömt ſeyn; denn die Berührung der Luft und Regengüſſe haben jene Gipfel ſeitdem ſehr beträchtlich erniedrigt, und es iſt folglich außer Zweifel, daß dieſe Berge ihren Urſprung in der Tiefe des Meers genommen haben. Ihre außerordentliche Höhe koſtete der Natur weiter nichts, als einen Aufwand von Zeit, womit ſie nicht zu kargen pflegt; ſie bildeten ſich auf dem Boden des Meeres von ſelbſt durch den Zuſammenfluß der manchfaltigen Subſtanzen, aus denen ſie beſtehen. Die Gewalt der Ströme führte z. B. jene ungeheuern Maſſen auf den pyramidenförmigen Boden des werdenden Aetna. Dieſer Vulkan, den ſpäter die Sarazenen Gebel genannt haben, warf damals aus einer Menge von Mündungen, Materien, die entweder aus Lava oder Puzzolana beſtanden und ſich nach und nach um ihn ausdehnten. Die meiſten von dieſen Mündungen ſind inzwiſchen verſtopft, indem die Materie erloſch; einige davon ſind zwar bedeckt, aber doch geblieben, und thun ihre Wirkungen unter der Erde an vielen Orten Siziliens. Einige ſind noch offen, z. B. die Mündungen des Aetna, und der Vulkane auf den lipariſchen Inſeln, wovon zwey brennen, und die dritte ſiedendes Waſſer von ſich giebt. Man kann hiezu noch die Feuerberge Calabriens, den

Ve-

Veſuv, die in Italien und Frankreich u. ſ. w. zählen, und man darf behaupten, daß dieſe ſämtliche zur Bildung der meiſten Inſeln des mittelländiſchen Meeres, ja ſogar eines groſsen Theils vom feſten Lande Spaniens, Portugals, Afrika's u. ſ. w. beygetragen haben.

Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe aus vulkaniſchen Erzeugniſſen entſtandene Erhöhungen durch ihre unterirdiſche Hitze die Seeerzeugniſſe an ſich zogen. Was aber auch die Urſache davon ſeyn mag, dieſe Vereinigung iſt Thatſache. Sie läßt ſich inzwiſchen folgendermaßen erklären. Die neuerzeugten Maſſen erhalten bald einige Feſtigkeit, zumal an den Theilen, welche über den Vulkanen ſich befinden, weil das unterirdiſche Feuer alle Feuchtigkeit in ſich ſaugt, ſie können folglich der zerſtörenden Gewalt der Ströme Widerſtand thun, und wuchſen endlich zu den Bergen an, die wir jetzt in Sizilien, in Italien, in Frankreich u. ſ. w. ſehen.

Dagegen zerſtreute die Strömung des Meers die Abſetzung des Seewaſſers, an Orten, wo kein vulkaniſches Feuer war, wieder, ſo wie ſie ſolche zuſammen geführt hatte, und es entſtand dadurch zwiſchen den Vulkanen diejenige Leere, welche jetzt noch vom Meere angefüllt iſt.

Man begreift nun leicht, daß die eben genannten Berge eine Zuſammenſetzung von allen Gattungen

Sub-

Subſtanzen ſeyn müſſen, welche die drey Naturreiche liefern.

Von dem erſten Zeitraum an, wo die Inſeln und das feſte Land ſich bildeten, ſind wohl ohne Zweifel viele Jahrhunderte verfloſſen, während Sizilien unmerklich in der Tiefe der See emporwuchs. Dieſe Inſel erſchien dann zuerſt wie ein Punkt auf der Meeresfläche und mehrere Jahrhunderte ſahen ſie wieder nach und nach ſich vergrößern, und einen, Anfangs unfruchtbaren und wüſten Theil des Erdballs ausmachen. In den nachfolgenden Jahrhunderten fieng ſie endlich an nach und nach fruchtbar und bewohnt zu werden, indem ſie alle Beſaamungen auffieng, die ihr von nahen und entfernten Regionen zugeführt wurden.

Die erſten Urſachen dieſer Fruchtbarkeit waren die Puzzolana und die Aſche der Vulkane. Die Winde zerſtreuten dieſe Subſtanzen auf allen Seiten über die Sandebenen, den Kies und die Kalkfelſen, welche für ſich ſelbſt keiner Vegetation fähig waren. Die Pflanzen und Bäume vermehrten ſich im Ueberfluß, und bald ſetzte der Reichthum des Bodens die Inſel in den Stand, ihre Bewohner glücklich zu machen.

Die zweite Urſache, welche in eben derſelben Zeit zur Fruchtbarkeit der Inſel beytrug, waren die Waſſer, die ſich aus den Wolken auf ihre Oberfläche ergoſſen. Dieſe fiengen an, kleine Vertiefungen oder Thäler

auszuſpühlen, indem ſie ſich in den niedrigen Theilen des Landes ſammelten, anfangs bloße, kaum bemerkbare Furchen zogen, ſodenn zu Bächen und endlich zu Strömen anwuchſen, und jene tiefen Thäler hervorbrachten, in welchen die unregelmäßigen Grundlagen der hohen Berge anfangen, welche man von allen Seiten ſich erheben ſieht. Eben dieſe Gewäſſer erzeugten auch durch ihre Gewalt ſchröckliche Abgründe, um welche man noch jetzt die Lagen vulkaniſcher Erzeugniſſe, Laven und Seeprodukte herum liegen ſieht.

Anderwärts zeigen ſich minder ſchröckliche Ungleichheiten, welche durch mannigfaltige Gras- und Moosarten, durch verſchiedenartige Geſträuche, durch Gebüſche und ſogar durch dichte Gehölze verſchönert worden ſind. Dieſe lieblichen Gegenſtände, vereinigt mit den Felstrümmern, und mit den Waſſerfällen, bildeten die Zierde der Ebenen, und ſchlangen ſich unregelmäßig um die Teiche, Seen und Flüſſe, die zum Theil in reinem und ſpiegelhellem Waſſer unter ihrer Umſchattung dahinfließen. Majeſtätiſche Bäume beſchatteten die blumichten Thäler, und ſo entſtanden nach und nach die lachendſten Landſchaften, vom Gevögel und Wilde belebt, die den erſten Bewohnern einen frohen, ruhigen und ſorgenfreyen Aufenthalt anboten.

Damals waren glückliche Jahrhunderte, wo Unſchuld und Friede noch bey den Menſchen wohnen konnten,

ten, und welche den Dichtern das Bild der goldenen Zeit darboten.

Die erſten Pflanzungen vergößerten ſich, man ſah ſich Städte erheben, und Republiken und Königreiche entſtehen. Aber mit ihnen wurden auch die Menſchen ſchlechter durch Uneinigkeiten und Nationalhaß, durch Kriege und alle Arten von Uebelthaten.

Die Verſchiedenheit der Völker, der Religionen und der Sprachen erzeugte auf der Inſel öfteren Wechſel an Sitten und Benennungen. Man findet ſie bei den Alten unter dem Namen der Sonneninſel, und des Landes der Cyklopen. Ich rechne nicht zur wahren Geſchichte Siziliens die Rieſen, die Cyklopen, die Läſtrygonen, noch jene Gottheiten, welche die Dichter vor der Anlage von Städten dort regieren ließen. Dieſe durch die Einbildungskraft der Menſchen ausgeſchmückte Fabeln werfen nur ein täuſchendes Tageslicht auf die Naturlehre, auf die Künſte und auf alle Gegenſtände meines Forſchens.

Es waren die Sikanier, welche nach ältern Völkern aus Spanien in Sizilien ankamen, ſich da niederließen, und ſie Inſel Sikanien nannten.

Ihre Nachfolger waren die Siƶlier oder Sikuler, die aus Italien kamen, und ihr den Namen ihres Vaterlandes, Sizilien, beylegten.

Auch die Phönizier wollten Beſitzungen in Sizilien

haben,

haben, ohne Zweifel erhielten ſie es durch Kampf, durch Liſt und Treuloſigkeit, dort Handelsniederlaſſungen zu errichten, und die Troyer theilten mit ihnen ihre Vortheile.

Die Griechen ließen ſich zum erſtenmal nach der Belagerung von Troja dort nieder, zu einer Zeit, wo mehrere von ihren Heerführern an allen Ufern des mittelländiſchen Meeres zerſtreut herum irrten. Sie landeten zu verſchiedenen Zeiten, regierten lange daſelbſt, und ſtifteten eine große Anzahl von Republiken unter mancherlei Namen, welche ihren Urſprung aus verſchiedenen Gegenden Griechenlands herleiteten. Jeder brachte die ſeinem Vaterlande eigene Wiſſenſchaften, Meinungen und Künſte mit. Die Gebäude, welche von dieſen Republiken übrig geblieben ſind, beſtehen in Tempeln aus Stein von doriſcher Ordnung aus den erſten Zeiten der Baukunſt.

Gegen das Ende ihres Beſitzes herrſchten die Griechen gemeinſchaftlich mit den Carthagern, deren Schiffarth ſich über das ganze Mittelländiſche Meer erſtreckte. Dieſe neuen Eroberer brachten gleichfalls ihre Handlung, ihre Waffen und ihre Götter dahin, ſie beſetzten ihre Ufer gegen Abend und wurden von den Römern vertrieben.

Die Mamertiner, welche aus Italien kamen, bemeiſterten ſich der Stadt Meſſina und riefen die Römer

herbey. Dieſe herrſchſüchtigen Völker fiengen an, Eroberungen zu machen, und wurden endlich die Herren der ganzen Inſel, welche damals noch Trinacrien hieß, bis ihr endlich der Name Siziliens blieb.

Den Römern gelang es nach einigen Jahren, den Frieden dort herzuſtellen, und Ueberfluß und Pracht in die Inſel zu bringen. Gleich vom Anfang ihrer Republick errichteten ſie prächtige Gebäude von Marmor, denn ihre Macht und ihr Ehrgeiz fand nichts zu koſtbar. Es iſt ſehr merkwürdig, daß Sizilien unter ihrer Herrſchaft viel blühender wurde, als es unter den Griechen geweſen war, zu einer Zeit, wo es ſich für frei hielt. Allein die Urſache lag darin, weil damals ihre vorzüglichſten Städte eben ſo viele kleine Republiken waren, die ſich wechſelsweiſe feindlich behandelten, und unaufhörlich feindlich bekriegten.

Unter der Oberherrſchaft der Römer verlohren die Sizilianer ihren kriegeriſchen Geiſt und mit ihm verſchwand auch der gegenſeitige Haß der einzelnen Städte, der ihre eigene Zerſtörung veranlaßt hatte. Die Inſel hatte jetzt keine Uebel mehr zu erdulden, ausgenommen die Neckereyen und die Grauſamkeiten des Verres, welcher die koſtbarſten Erzeugniſſe ihrer Kunſt wegnehmen ließ, die damals in allen Fächern den höchſten Grad erreicht hatte. Die Römer hatten, als ſie ſich der Herrſchaft über die Inſel bemächtigten, den Sizilianern

ihre

ihre Tempel, ihre Gottheiten, und ihren Gottesdienſt gelaſſen, ſo wie ihn die Griechen und andere Nationen dort eingeführt hatten; alles behielt den Charakter des guten Geſchmacks, und ſogar der Eleganz, bis faſt zur Theilung des römiſchen Reichs.

Um dieſe Zeit war es, wo die alten Denkmäler anfiengen ſchlechter zu werden, die Künſte, die man nicht mehr zu erhalten trachtete, in Verfall geriethen, und die Talente dem Kampf mit der Unwiſſenheit unterlagen.

Gegen das vierte Jahrhundert unſerer Zeitrechnung nahm Syrakus zuerſt unter den Sizilianiſchen Städten das Chriſtenthum an; bald folgten andere, und endlich die ganze Inſel dieſem Beyſpiele nach. Damals verlohren alle Städte in wenig Jahren das, was ihnen noch an ſchönen Denkmälern übrig geweſen war, und eine Verſchlimmerung des Geſchmacks verbreitete ſich durchgängig ſo ſehr, daß alle Kunſt vernichtet wurde. *)

Der Einfall der Sarazenen in Sizilien im ſiebten Jahrhundert brachte wieder eine Veränderung der Dinge hervor. Ihre Eroberungen waren von allgemeinen Verheerungen begleitet; durch Kämpfe und Einäſcherungen machten ſie ihre Gewohnheiten und ihre Geſetze geltend.

*) Nicht das Chriſtenthum, ſondern der Aberglaube waren Urſache am Verfall der Künſte und Wiſſenſchaften.

tend. Die Erde war mit Aſche, Blut und Leichen bedeckt, Blut machte die Bäche und Flüſſe anſchwellen, und färbte das anſtrömende Meer.

Nach langen Stürmen erſt kehrte die Ruhe zurück, und erlaubte in einigen Gegenden, nach Maasgabe der Nothwendigkeit und des Volksgeiſtes, gothiſche Gebäude aufzuführen; aber der griechiſche Geſchmack, den die Römer erhalten hatten, war auf immer verſchwunden. Ich habe nirgends mehr die Spuren davon gefunden, als in den Trümmern, welche der Verſtümmelung dieſer Barbaren, die ihre Hand an die ſchönſten Denkmäler legten, entgangen waren.

Im elften Jahrhundert jagten die Edelleute aus der Normandie die Sarazenen aus der Inſel, und erneuerten gegen ſie die Szenen des Schreckens, welche dieſe wilden Menſchen im höchſten Grade früher über die Sizilianer gebracht hatten. Die Eroberung koſtete ihnen hundert Jahre lang die hartnäckigſten Kämpfe, aber endlich brachte die gänzliche Vertreibung dieſer Barbaren den Frieden und das Chriſtenthum wieder in die Inſel zurück.

Im Jahr 1282 verurſachte das unter dem Namen der Sizilianiſchen Veſper entſtandene Blutbad eine neue Revolution, nach welcher die Aragonier den Normännern folgten. Nachher ſchrieben die Oeſterreicher Sizilien Geſetze vor, und endlich ſetzten die Spanier die

Neapolitaner dort ein, welche noch gegenwärtig da regieren.

Seit der Vertreibung der Sarazenen hat das Schickſal der Sizilianer keine groſze Veränderungen erlitten, weil ihre neuern Herren alle einerlei Religion hatten.

Gegenwärtig *) enthält Sizilien 65 Städte, die theils anſehnlicher, theils minder anſehnlich; theils mehr, theils minder vortheilhaft gelegen ſind. Zwei Dritttheile davon kann man beträchtlich nennen, und 15 davon ſind Seehäfen. Die übrigen liegen im Innern des Landes. Zwiſchen dieſen Städten zählt man 240 Landgüter (casals), 71 Landhäuſer, 28 Schlöſſer, 240 Beſitzungen, die bald mit vielen, bald mit wenigen Häuſern umgeben ſind, ſieben Dörfer, zuſammen alſo 651 bewohnte Plätze.

Ich glaube, daſz die Zahl der Städte zur Zeit der Römer in Sizilien ungefähr eben ſo groſz geweſen ſeyn mag, als jetzt, aber die Bevölkerung derſelben war bei weitem beträchtlicher. Alle dieſe Wohnplätze liegen nun auf einer dreieckigten Inſel, deren Umfang in ihrer gröſzten Breite ungefähr 62 Lieues beträgt.

Der Pater Maſſa verſichert in ſeiner Beſchreibung von Sizilien, dieſe 65 Städte und ein groſzer Theil der Landſitze ſeyen ſchon im Alterthum vorhanden geweſen, ja der Urſprung der meiſten verliere ſich ſogar im

*) Der Verfaſſer ſpricht vom Jahr 1780.

im entfernteſten Alterthum. Iſt dieſe Behauptung gegründet, ſo muß man, um ſich eine richtige Vorſtellung von dem alten Sizilien zu machen, zu dieſer Anzahl noch diejenigen Städte hinzudenken, welche in den verſchiedenen Zeiträumen geblüht haben, die jetzt ganz von der Oberfläche der Inſel verſchwunden, und deren Namen uns zum Theil gar nicht mehr bekannt ſind.

Die Zahl jener, deren die Geſchichte erwähnt, beläuft ſich auf 145, die Zahl der Landſitze (casals) auf 103, die der Schlöſſer auf 51, die der Dörfer, der Citadellen und Weiler auf 14, folglich zuſammen auf 313.

Wenn uns alle dieſe Wohnplätze, welche nach und nach dazu beitrugen, dieſe Inſel, die größte im mittelländiſchen Meere, durch ihre Macht und ihren Ruhm in der Geſchichte zu verewigen, von ihrem erſten Urſprung an, bekannt wären, wie viele und manchfaltige Züge würde die Geſchichte von ihrem Entſtehen, ihrem Wachsthum, ihren Ereigniſſen, und ihrem Untergang aufzuweißen haben. Wenn die Umwälzungen, die die Urſachen ihres Verſchwindens geweſen ſind, nicht auch zugleich ihre hiſtoriſchen Denkmäler, die wir nur aus Ueberlieferungen kennen, mit vernichtet hätten, ſo würden uns dieſe litterariſchen Reichthümer wenigſtens das Andenken jener Völker und Städte erhalten haben, deren Verluſt wir bedauern.

Die

Die Schönheit des Klima trug viel zu den Revolutionen bey, denen Sizilien unterworfen war. Stolze Eroberer, muthig gemacht durch glückliche Unternehmungen auf dem feſten Lande, wagten es, ſie zu betretten, und wurden da grauſame Räuber. Nicht zufrieden, Städte zu zerſtören, ſtürzten und vernichteten ſie ganze Königreiche, ſezten andere Völker an der Ueberwundenen Stelle, ſchafften Gebräuche ab, brachten den Namen ihrer Vorgänger in Vergeſſenheit; rotteten die letzte Spur älterer Wohnſitze aus, indem ſie neue auf ihrer Aſche errichteten.

Der Lauf der Jahrhunderte ſtellt uns eine ſchröckliche Reihe ſolcher Revolutionen dar, und hiezu kommen noch überdies die unvermeidlichen Umſtürze, welche die Erdbeben erzeugten; Erdbeben, wo in einer einzigen Stunde zwanzig Städte niederſtürzten, wo ihre Trümmer ſogar mit dem Boden ſelbſt verſchwanden, der ſie trug und umgab. Dies iſt das Entſetzen erregende Schauſpiel, welches uns die Inſel Sizilien durch den Raum unzählbarer Jahrhunderte ſeit ihrem Erſcheinen aus der Tiefe des Meers und ſeitdem ſie die erſten Strahlen der Sonne begrüßten, gegeben hat. Dieſe Inſel, die ſo reizend, ſo fruchtbar und ſo anziehend iſt, ſobald man ſie nicht als Beute der Verheerungen des Aetna, oder der Schreckniſſe des Krieges betrachtet.

Sizilien iſt ſchon in Betracht ſeiner Bildung und

ſeiner

ſeiner Bevölkerung eine der merkwürdigſten Inſeln unſers Erdballs; ſie iſt es aber noch mehr deswegen, weil ſie bei einer durchgängig gleichförmigen Erdmaſſe mehr Dinge enthält, die ihr beſonders eigen und nützlich ſind, als man irgendwo ſonſt auf der Oberfläche der Erde zu finden vermag.

Um von ihren erſten Beſtandtheilen anzufangen, ſo wird man nirgends ein Land finden, wo ſich das Geheimniß ſeiner Bildung ſo offen und auf eine ſo genügende Art ſehen läßt, als Sizilien. Die Mannichfaltigkeit der Materien, aus denen die Inſel beſteht, iſt ſo groß, daß man nirgends ſo vielerlei Sorten von Marmor, von Steinen und Metallen auffinden wird, als in ihrem Boden. Sie liefert für die Naturgeſchichte Erzeugniſſe von allen Gattungen; nirgends findet der Feldbau ein fruchtbareres Erdreich, als hier, nirgends einen größern Ueberfluß an Wachsthum, dieſer Ueberfluß iſt ſo beträchtlich, daß man am Schluſſe jedes Jahrs für drey und ſechzig verſchiedene Handlungszweige Gegenſtände hier ſammelt. Wo iſt irgendwo ein dreieckigter Erdfleck von 60 Lieues im Umfange zu finden, der bey jeder Veränderung der Jahrszeit ſo beträchtliche Vortheile für den Tauſch, für die Manufakturen, und für den Unterhalt ſeiner Bewohner liefert? Kein Land hat übrigens mehr Anſpruch auf Ruhm, aus welchem Geſichtspunkt man es auch betrachten mag,

ſey

ſey es von Seite der Phyſik, der Sittenlehre, der Künſte oder der Geſchichte.

Wenn die groſsen Vulkane unter die erſten Wunder der Natur gehören, ſo iſt Sizilien damit noch in beſonderer Rückſicht ausgeſtattet, denn wenige Berge von dieſer Gattung bieten gröſſere Merkwürdigkeiten dar, als ſein Aetna. Auf ihm genieſst man alle Temperaturen des Klima; ſein Gipfel iſt mit Eis aus Norwegen bedeckt, indeſs ſein Fuſs auf der Mittagsſeite von der Hitze Afrika's verbrannt iſt, und das angenehme gemäſsigte Klima Europa's iſt über der ganzen Inſel ausgebreitet, die er beherrſcht.

Die Wohnſitze der älteſten Völker waren einfach, plump und kunſtlos, und die Fortſchritte der nachgefolgten Jahrhunderte kann man hier in ſehr deutlichen Abſtufungen erblicken. Ich habe in dieſem Werke gezeigt, was von groſsen Werken der Baukunſt aus dem Alterthum hier noch übrig geblieben iſt, ich habe viele Gegenſtände aufgefaſst, welche wegen allzugroſsen Alters dem Untergange nahe ſind; ich habe die Erzählung mehrerer Thatſachen und groſsen Begebenheiten aus der alten und neuen Geſchichte geliefert, in den verſchiedenen Revolutionen den Gang der Zeit, und gewiſſermaſſen die Eindrücke ihrer Schritte bezeichnet, die Tiefen gezeigt, in die ſie, die Vernichtende, alles, auch die gröſsten und feſteſten Erzeugniſſe der Natur und der Menſchen verſenkt.

Die Arbeiten des nachfolgenden Jahrhunderts bringen insgemein ſchon dasjenige in Vergeſſenheit, was das vorhergehende für immer verſchwinden hieß.

Mit einem regelmäßigen und feſten Schritt übt die Zeit ihre zerſtörende Gewalt über alle Weſen aus. Die Natur brachte unſern Erdball hervor; ſie war es auch, welche die Vulkane erzeugte, die ihn beleben. Dieſe Vulkane durchdringen ihn von allen Seiten; ſie arbeiten aus ſeinem Innern Materien herauf, die ſeine Eingeweide füllten, und verſchlingen tief in dieſe hinab alle Weſen, die auf ſeiner Oberfläche Form und Daſeyn erhalten hatten. Eben in dieſem mehr oder weniger ſchnellen Umwälzen der Materie finden die Weſen, was ihnen zu ihrer Erneuerung nöthig iſt. Die Bewegung, welche Alles umkommen und wieder entſtehen läßt, iſt das, was ich das Leben oder die Natur nenne. Und eben in dieſer feſten Harmonie, welche in der Natur herrſcht, muß man die Größe und Allmacht des höchſten Weſens erkennen, welches alles regiert.

Dieſe ſchrecklichen und häufigen Veränderungen ſind die Wirkungen eines gebietenden und allgemeinen Geſetzes, welches auf allen Punkten des Erdballs das Bild ſeines Ganzen darſtellt.

Aber wenn etwas vermögend iſt, die Ruhe in unſerer durch das Gewicht des Schreckens ſo vieler Zerſtörungen und Wiedergeburten der Zeit niedergebeug-

ten Seele wieder herzuſtellen, ſo iſt es der Gedanke, daß die Einbildungskraft eines aufgeklärten Künſtlers, der dieſe Ruinen betrachtet, und ihre zerſtreuten Trümmer ſammelt und verbindet, durch die Kenntniß der Verhältniſſe, in denen ſie ſtehen mußten, ihren Charakter wieder zu finden, und ein Ganzes herzuſtellen vermögend iſt.

Man könnte dies einen ſchnellen Hinflug über den Schritt der Zeit, und ein Erhaſchen deſſen nennen, was ſie vernichten will; eine Gewalt, die ſie zwingt, flüchtige Schönheiten, die ſie uns geraubt hat, wieder zu geben, um ſie in Erz zu graben, und ihre Reize den kommenden Nazionen zu überliefern.

Es wird nicht unſchicklich ſeyn, ehe wir Sizilien verlaſſen, noch etwas weniges von den dortigen Münzen und Maaßen zu ſagen.

Die Goldmünzen beſtehen in dieſem Lande aus Stücken von Unzen und zwei Unzen. Die Unze gilt 30 Tarino's, gewöhnlich nach franzöſiſchem Gelde 13 Livres. Dieſer Werth fällt oder ſteigt aber nach Verhältniß des Wechſelkours zwiſchen 12 Livres 10 Sous, und 13 Livres 10 Sous. Unter den Silbermünzen gilt ein Thaler 12 Tarino's, ein Dukate 10 Tarino's, der Tarino gilt 10 Grans, und iſt von dem nämlichen Werth, wie der Cartino in Neapel. Nach franzöſiſchem Gelde gilt der Tarino ungefähr 8 Sous, 8 Pfenninge, der

Dukato

Dukato iſt nur eine eingebildete Münze, ſo wie die Piſtole in Frankreich.

Unter den Kupfermünzen gilt der Tarino 20 Gran; das Gran theilt ſich in 6 Piccioli. Nach franzöſiſcher Münze gilt ein Gran etwas mehr, als 5 Deniers, und ein Picciolo etwas weniger, als 1 Denier.

Man bedient ſich in Sizilien zweier Arten von Gewicht, wovon die eine die Benennung alla groſſa, und die andere alla minuta führt. Der Centner enthält 100 Rotoli, der Rotolo alla groſſa 30 Unzen. Der Centner alla groſſa kömmt dem Gewicht von 215 Pfund von 16 Unzen in Frankreich gleich, und der Centner alla minuta hält 168 Pfund von 16 Unzen franzöſ. Gewichts.

Das Gewicht, womit das Getraide gemeſſen wird, nennt man Salme; es theilt ſich in 16 Tomali, und ein Tomalo zerfällt wieder in 4 Monditi. Ein Salme *) Getraid wiegt gewöhnlich 2 Centner und 64 rotoli alla minuta, ungefähr etwas mehr als 5 Septiers de Paris.

Das Gewicht alla groſſa braucht man, um Gerſte und Hülſenfrüchte zu meſſen, es zerfällt in 20 Tomali und der Tomalo in 5 Monditi, es iſt dem Gewicht von 6 Septiers de Paris gleich zu rechnen.

Die Salme theilt ſich auch in 24 Lancedde, und eine

*) Salme iſt auch ein franzöſiſches Gewicht und wiegt 25 Pfund.

eine Lancedde in 7 Quartucci; 72 Lancedde machen eine Botte, oder Bund, welche ſich in 6 Carichi, 12 Lancedde auf einen Carico gerechnet, zertheilt.

Das Feld wird auch nach Salmen gemeſſen, die Salme theilt ſich in Tomali, monelli und Quartucci.

Tücher und Zeuge werden zu Palermo nach dem Stabe zu 8 Spannen gemeſſen. Vier und eine halbe Palme und einige Striche machen eine Pariſer Elle. Die Palme von Girgenti hat, nach dem königl. Fuß von Frankreich gerechnet, 9 Zoll, 7 Linien Länge, und die Neapolitaniſche Palme 9 Zoll, 9 Linien.

Das Oel mißt man nach Caſſis; 5 Caſſis machen eine Millirolle von Marſeille, und 1 Caſſis wiegt 19 Pfunde. Der Wein wird nach Salmen, die Salme zu 18 Viertelstonnen, die Viertelstonne zu 12 Tucci gemeſſen.

Viertes Kapitel.

Abreiſe von Girgenti. Einſchiffung und Ueberfarth nach Malta. Ankunft im Hafen von Valetta. Die Inſel Gozzo. Eine antike verſteinte Figur im Fels unter dem Schloſſe. Ueberbleibſel eines antiken Gebäudes. Der Rieſenthurm. Kleidertracht der Inſulaner. Die Saline des Uhrmachers. Der Pfifferfels. Reiſe um die Inſel Gozzo. Alabaſterſteinbruch. Naturmerkwürdigkeiten dieſer Inſel.

Ich hatte alle Pflichten erfüllt, welche einem Reiſenden in einem Lande obliegen, in dem er lange verweilt hat. Ich hatte beſondere Verbindungen mit einzelnen Perſonen geknüpft; ich umarmte jetzt meine Freunde, und begab mich nach dem Hafen von Girgenti, wo ich mich mit all meinem Gepäcke einſchiffte. Der Tag fieng an ſich zu neigen, die Dämmerung verkündigte eine ſehr ſchöne Nacht, alles war zur Abfarth bereit, und man erwartete nur noch ein wenig Wind aus Nordoſt, den die Morgenröthe mitbringen ſollte. In dieſer Erwartung, und da ich nichts zu thun hatte, ihn auch nicht früher herbeibringen konnte, überließ ich mich der Süſſigkeit des Schlafs.

Nie war wohl Aurora glänzender, nie die Luft ruhiger, und reiner geweſen, als am folgenden Morgen. Alles verkündigte einen ſchönen Tag, eine kurze und angenehme Ueberfarth. Um acht Uhr des Morgens befanden wir uns auſſer dem Hafen, und überließen unſere Segel dem Winde, welcher günſtig genug war. Acht andere Schiffe, welche mit uns zu gleicher Zeit aus dem nämlichen Hafen, aber nach verſchiedenen Richtungen abgeſegelt waren, bildeten, indem ſie ſich im Raum einer Stunde ausdehnten, eine kleine Eſkadre, die in Verbindung mit dem Ufer und den Bergen, welche den Sehkreis begrenzten, betrachtet, ein eben ſo angenehmes, als mannichfaltiges Gemälde darſtellte.

Dieſes

Dieſes reizende Schauſpiel wechſelte unaufhörlich und erhielt mit jedem Augenblick eine neue Form, je nachdem ſich die Schiffe bewegten, ihr Segelwerk veränderten, oder die Sonne ſie auf ihrer Fahrt beleuchtete. Jedes nahm eine entgegengeſetzte Richtung; alle entfernten ſich und wir entfernten uns von ihnen. Alle verſchwanden nach und nach in ſolcher Weite, daß ſie uns kleinen Wölkchen am Horizonte glichen, bis wir ſie endlich ganz aus dem Geſichte verlohren. Jetzt ſahen wir nichts weiter, als Himmel und Waſſer, nur einige Dünſte unterbrachen dieſe Einförmigkeit, die ich eine zeitlang betrachtete, bis mich das Zeichen zum Mittagmahl aus meiner Betrachtung riß, und mich zu andern Vergnügungen, als denen der Beſchaulichkeit abrief.

Nachmittags überzog ſich der Himmel mit dicken Wolken, über die ſich bald andere häuften, und noch vor Abend fieng es an zu regnen, und ein abſcheulicher Wind ſchwellte mit Heftigkeit die Wogen. Er ſchien uns um ſo grauſamer, weil er unſerer Fahrt gerade entgegen blies.

Die ganze Schiffsmannſchaft kämpfte jetzt mit vereinigten Kräften gegen die Regenſtröme, die ſich auf uns herabgoſſen, und gegen die Wogen, die ſich über unſer Schiff erhoben. Wir waren gezwungen zu laviren, weil uns der Wind geradezu entgegen wehte.

Als die Nacht gänzlich eingebrochen war, und ich

nichts mehr ſehen, auch nichts bey dem Ungewitter nützen konnte, zog ich mich in das Zimmer des Kapitäns zurück; breitete eine Matratze auf die Erde, und legte mich darauf, indem ich mich gegen einen von meinen Koffern lehnte, den ich ſo geſtellt hatte, daß er mich vor dem Hin- und Wiederſchwanken des Schiffs ſchützte. So verſuchte ich, trotz dem Getöſe des Windes, den Stößen der Wellen, welche unaufhörlich an das Schiff anſtießen, trotz dem Geſchrei der Matroſen und dem Lärm, den ihr Arbeiten über mir verurſachte, zu ſchlafen. Mein Schlaf wurde zuweilen unterbrochen; als ich aber erwachte, war es hoch am Tage, und ſehr ſchönes Wetter. Um zwei Uhr Nachmittags liefen wir im Hafen von Malta ein.

Der Eingang des Hafens von Malta gleicht einer langen Straße, welche durch die auf beiden Seiten liegenden Felſen gebildet wird, die ſich gerade in die Höhe thürmen, und auf denen man in mehreren Abſtufungen Kanonenbatterieen angebracht hat. Einige davon ſind beinahe dem Waſſer gleich, andere liegen zu höchſt auf dem Felſen. Auſſerdem ſind noch andere Batterien an verſchiedenen Höhen angelegt, ſo daß es nicht möglich iſt, in dieſen Hafen ohne Erlaubniß einzulaufen.

Die Inſel Malta hält ungefähr vier Lieues in ihrer größten Breite, und 7 bis 8 in der Länge. Sie hat zwei Städte, von welchen die größte, die Stadt Valletta,

Valletta, zunächſt am Hafen liegt. Sie erhielt dieſe Benennung von dem berühmten Großmeiſter Johann de la Valletta, aus Languedoc gebürtig, welcher dieſe Inſel mit wenig Leuten gegen die Flotte des Muſtafa Baſcha Solimans II. vertheidigte. Da die ältere Stadt durch die Kanonen der Türken zuſammen geſchoſſen worden war, ſo erbaute man eine neue, und gab ihr den Namen des Vertheidigers der Inſel, und ihres Großmeiſters. Hiernächſt enthält die Inſel auch 20 Dörfer und mehrere Häfen, unter denen jedoch der, aus ſechs vereinigten Meerbuſen gebildete Hafen von Valletta der einzige beträchtliche iſt.

In der Nähe der Inſel Malta liegen die zwei Eilande Cumingo und Gozzo. Das Erſte iſt unbewohnt und enthält nur eine Kapelle, das Zweite, nordweſtlich von Malta, 4 Millien davon entfernt, iſt im Verhältniß deſto mehr bevölkert, denn es enthielt zu der Zeit ſeiner Größe, als ich es beſuchte, ungefähr 15000 Seelen, die in 7 Dörfern und in der Vorſtadt eines dort befindlichen Caſtells leben, welches ſelbſt den arabiſchen Namen Rabbato, auf teutſch eine Vorſtadt, führt. Dieſes Schloß und ſeine Umgebung iſt die Hauptſtadt der Inſel und die Reſidenz eines Gouverneurs.

Ich bin feſt überzeugt, daß die drei Inſeln Malta, Cumingo und Gozzo urſprünglich nur eine vereinigte Felsmaſſe ausgemacht haben, die unter dem

Waſſer ſich befand, ehe das Meer um ſo viel niedriger wurde, daß ihre Gipfel ſo, wie ſie jetzt ſind, auf deſſen Oberfläche ſichtbar wurden. In der Folge hat die Gewalt des Meers dieſe Felſen, denen es an Feſtigkeit fehlte, ausgeſpühlt, und dadurch die gegenwärtige Trennung der Inſeln bewirkt. Aber damals erſtreckte ſich der ſüdöſtliche gegen Cumingo zu liegende Theil der Inſel Gozo viel weiter, als jetzt. Ich habe auch bemerkt, daß von dieſer Seite der Fels ſich leicht vom Waſſer wegſpühlen läßt, und daß die nämliche Felsader in einer Breite von 2 bis 300 Toiſen gegen die Inſel Malta ſich gegen Mittag über Cumingo hinzieht. Dieſe Felskette iſt eine Verſteinerung, welche gleich Anfangs bey ihrer Bildung unterbrochen wurde, und aus lauter zerbröckeltem Stein beſteht, der, ſobald der Grund nachgiebt, ins Meer hinabrollt. Dieſe ſchlechte Felsgattung ziebt ſich von dem ganzen öſtlichen Theil der Inſel Gozzo bis an den weſtlichen Theil der Inſel Malta hin, und begreift einen Theil der Inſel Cumingo in ſich, welche deswegen gegen Abend hin ſich ſtets vermindert, und nach einigen Jahrhunderten ein bloßer Fels ſeyn wird, dergleichen man in dem Kanal dieſer drei Inſeln eine Menge bald höher bald niedriger aus der See hervorragen ſieht, die alle einſt einen Theil dieſer Inſel ausgemacht haben.

Die Abendſeite der Inſel Gozzo beſteht aus ſchö-

nem

nem compakten Fels, welcher zwar nicht überall gleich, aber doch durchgängig zuſammenhängend und feſt iſt.

Die nördliche Seite der Inſel Cumingo iſt ſehr merkwürdig für den Naturkundigen. Sie enthält viele Stellen, welche Büſcheln zuſammengebundener Pfeifenröhrchen von röthlicher Farbe gleichen, und in großen Maſſen, bald gerade auslaufend, bald gekrümmt, aneinander feſt haften.

Ich habe beobachtet, daß der Fels auf der Inſel Gozzo aus einer Verſteinerung von ganz beſonderer Gattung beſteht, welche in mancher Rückſicht ſehr merkwürdig iſt, denn die obern Theile dieſes Felſes und die Berge, die ſich auf der ganzen Inſel befinden, verwittern ſehr leicht, auch haben ſie alle die Geſtalt eines oder mehrerer unter einander vermiſchter Cirkel, oder abgeſtuzter Kegel, weil ihr oberſter Theil meiſt platt iſt. Ueberdies findet man auf ihnen in verſchiedenen Graden von Höhe, bei einigen ſogar nahe am Gipfel, Waſſerquellen, denn die Maſſe, aus welchen ſie beſtehen, iſt ſehr löcherricht.

Derjenige Hügel, auf welchem das Dorf oder die Burg Zebuccio liegt, iſt oben nicht einmal 200 Toiſen breit, aber gegen Norden vielleicht 7 bis 800 Toiſen lang. Hier habe ich drei Brunnen in einer Entfernung von nicht mehr als 30, 40 bis 50 Fuß von einander ſelbſt, und vom Gipfel geſehen. Ich bin ſogar in eine

Höhle

Höhle geführt worden, deren Decke unaufhörlich tropfte. Es war damals der 18te Oktob. und noch kein Herbſtregen war gefallen. Der Fels, welcher dieſe Decke bildet, iſt nur acht oder neun Fuß von der Oberfläche des Berges entfernt.

Die Unterſuchung dieſes Berges und mehrere andere, welche Quellen auf verſchiedenen Graden von Höhe, und ſogar nahe am Gipfel haben, mußten mich in der Ueberzeugung beſtärken, daß die Poren dieſes Felſes ihm die Eigenſchaft geben, die Dünſte der Atmosphäre an ſich zu ziehen, und in Waſſer aufzulöſen, welches ſodann aus den verſchiedenen Oeffnungen derſelben hervorquillt. Vorzüglich glaube ich an einer Stelle des Felſes bei Miggiaro, Saſſo di St. Paolo genannt, einen Beweis für meine Ueberzeugung gefunden zu haben.

Ich habe nämlich ſchon oben geſagt, daß der Fels dieſes Theils der Inſel leicht durch das Anſpühlen der Wellen zerſtört wird. Nun iſt dieſer Fels des H. Paul von den obern Theilen herabgefallen, und mit ſeinen Spitzen an Steinen von der nämlichen Felsgattung feſthängend geblieben, ſo daß er zwiſchen dieſen nur 7 bis 8 Fuß über der Meeresfläche in der Luft ſchwebt. Dies ſcheint nun den Bewohnern der Gegend ein fortdauerndes Wunder. Das Felsſtück hat ungefähr die Dicke von zwei Dritteln einer Cubik-Elle. Man führte mich zu dieſem angeblichen Wunder und zeigte mir dabei ein,

nach

nach ihrer Meinung zweites Wunder, nämlich dies, daß aus dem untern Theil dieſes Felsſtückes unaufhörlich Waſſer tropft. Es iſt ſehr begreiflich, daß dieſe poröſe Felsmaſſe die Feuchtigkeiten des Dunſtkreiſes einſchluckt, welcher hier faſt immer mit Dünſten angefüllt iſt, die aus der See emporſteigen, und daß dieſe ſich in Waſſer verwandeln, welches vermöge ſeiner Schwere ſich nach unten zu ſenkt, und Tropfenweiſe herabfällt. Dies iſt es, was das Volk für ein Wunder des heil. Paulus hält.

Der Ort, den man das Caſtell nennt, liegt auf einem iſolirten Fels von nicht mehr als 50 Toiſen im Umkreis. Hier giebt es einen ſolchen Ueberfluß von Waſſer, daß man an einer jäh ablaufenden Stelle einen Kanal von oben bis unten hinab gegraben, und da eine Art von Waſſerbehälter angelegt hat, in welchem ſich das herabſtrömende Gewäſſer ſammelt, und der den Bewohnern des Schloſſes und der umliegenden Gegend als Brunnen dient. Dieſe Inſel hat in der Gegend, wo das Caſtell liegt, ein Collegiatſtift, das durch Chorfrauen bedient wird; auch iſt hier ein Gefängniß und ein Schloß, welches der Gouverneur bewohnt. Man zählt nur 200 Einwohner, aber drei Klöſter, nämlich ein Auguſtinerkloſter, ein Franziskanerkloſter, und ein Capuzinerkloſter.

Jeder Caſal oder Landſitz mit einem kleinen Dorf

hat

hat ſeine Pfarrkirche und in einigen ſind Eremiten, welche die Kinder unterrichten. Dieſe Dörfer heiſſen Garbo, Zebuccio, Scicara oder Caccia, Nadur, Zeuchia nnd Sannat.

Es giebt hier drei Gerichtshöfe, einen weltlichen, einen geiſtlichen und ein Inquiſitionsgericht. Der weltliche richtet über alle Civil- und Criminalſachen, der geiſtliche über Kirchenſachen, und das Inquiſitionsgericht beſteht nur aus einem einzigen Chorherrn, welcher alle Angelegenheiten, die ſich nicht auf der Stelle abmachen laſſen, nach Malta ſchickt.

Die Erzeugniſſe der Inſel, deren Boden ſehr fruchtbar iſt, und alle Lebensbedürfniſſe im Ueberfluß liefert, beſtehen vorzüglich in Baumwolle, Korn und Gerſte. Baumwolle wird hier in großer Menge geſammelt, die ſich jährlich auf ungefähr 500 Centner Rotolt erſtreckt, jeden Rotolo zu 30 Unzen gerechnet.

Das Korn und die Gerſte werden bald zuſammen, bald beſonders geſäet, man kann aber nur ſo viel bauen, als der Bedarf für drei Monate erfordert, und man muß jährlich 7 bis 8000 Salmen Korn und Gerſte einführen. Die Erndte des Korns, der Baumwolle, u. ſ. w. giebt 16 bis 18fältigen Ertrag, nie weniger, oft aber mehr.

Die Inſulaner von Gozzo ſind ſo eiferſüchtig auf ihren Baumwollenbau, daß ſie keinen Baum auf ihren

Wegen

Wegen und Straſſen binden wollen, aus Furcht, der Saft der Erde möchte dadurch zu ſehr ihren Pflanzungen entzogen werden. Sie glauben ſich für den Mangel der Baumzucht durch den Ueberfluß ihrer Erndte hinlänglich entſchädigt. Es ſind die Ochſen und die Eſel, welche hier die Feldarbeit verrichten; und es giebt Fälle, wo ſie Fußtiefe Furchen ziehen, um deſto mehr neue Erde zu gewinnen. Ihr Pflug iſt der nämliche, deſſen man ſich im Alterthum bediente, und der auch noch in Sizilien gewöhnlich iſt. Man hegt in dieſer Inſel eine Menge Wild für die Inſel Malta, und die Jagd iſt auf beiden Inſeln, beſonders in Abſicht auf die Zugvögel, ſehr ergiebig, auch tödtet man zuweilen Kaninchen. Gehölze giebt es hier gar nicht. Die Schaafe ſind unglaublich fruchtbar, ſie werfen oft auf einmal 4 Junge, und gewöhnlich des Jahrs dreymal. Täglich bringen ſechs bis ſieben Barken von Malta aus Gemüße und Waaren hieher, welche dort gebaut werden. Uebrigens ſind Geſetze und Gebräuche ganz die nämlichen, wie man ſie auf der Inſel Malta findet, zu welcher Gozzo gehört. Indeſſen iſt es merkwürdig, daß Männer und Weiber auf der Inſel Gozzo viel größer ſind.

Zum Kaſtell führt ein gekrümmter Felsweg hinan, und man kömmt durch zwey ſtarke, mit Zugbrücken verſehene Thore dahin, zwiſchen welchen auch eine ſteinerne

Brücke

Brücke angebracht iſt. Zwiſchen dieſen beiden Thoren iſt, in dem Fels befeſtigt, eine antike marmorne Bildſäule mit einigen Bruchſtücken alter Baukunſt zu ſehen, welche man nach dem letzten Erdbeben auf dieſer Inſel gefunden, und, um dieſe koſtbaren Ueberreſte griechiſcher Kunſt zu erhalten, an dieſen Ort unter eine eigends dazu gemachte Vertiefung gebracht hat.

Die Geſchichtſchreiber der Inſel, die von dieſer Figur ſprechen, halten ſie für eine Bildſäule der Juno. Ich habe nicht erfahren können, worauf ſie dieſe Meinung ſtützen, denn ich habe kein Attribut dieſer Gottheit an ihr gefunden. Alles, was ich darüber ſagen kann, iſt, daß die Figur ſehr ſchön und vortrefflich gearbeitet iſt. Es fehlt ihr nichts, als der Kopf, die zween Füße und die Hände.

Man hat mir einen Frauenkopf von Marmor gezeigt, welcher mit Lorbeer oder ähnlichen Blättern bekränzt iſt, und deſſen Ebenmaas vermuthen läßt, daß er zu der eben beſchriebenen Figur gehören könnte. Aber er iſt ganz verſtümmelt, alle hervorſpringende Theile, Naſe, Mund und Kinn, ſind abgeſchlagen. Nichtsdeſtoweniger aber verdient dieſes verſtümmelte Ueberbleibſel alter Kunſt aufbewahrt zu werden, welches, als ich es ſah, im Beſitz eines Schneiders zu Rabbato, und ganz mit Dinte bedeckt war.

Auch vor dem zweiten Thor trift man an verſchiedenen

denen Plätzen marmorne Säulenrümpfe, Kapitäler, Fußgeſtelle und andere Bruchſtücke der Baukunſt an, welche, ſo wie die häufig in Rabbato ſelbſt gefundenen Trümmer von ſolcher Gattung, beweiſen, daß die Inſel Gozzo im Alterthum eine große Anzahl prächtiger Gebäude enthalten haben müſſe.

In der Nähe von Rabbato, in einem Garten, liegt eine Höhle, worin ſich viele in Fels gehauene Gräber befinden. Man zählt deren an ſechzig; ſie ſind ſehr weit, und nicht weniger, als ſechs Fuß lang; aber durch die Zeit ſehr gemißhandelt, faſt zerſtört, und nur von ganz mittelmäßiger Arbeit.

Alle dieſe Ruinen zuſammen genommen, geben auch den Beweiß, daß dieſe Inſel von verſchiedenen Nazionen bewohnt geweſen iſt, ſo wie man an ihnen ganz deutlich die Abwechslung der Zeiträume bemerkt, in welchem die Künſte im Flor, oder im Verfall waren, und alles zeugt davon, daß Gozzo ehmals berühmt geweſen ſeyn müſſe.

Im Dorfe Caccia zeigte man mir ein großes rundes Gemäuer, nahe beym Rieſenthurm. Die Größe, die Form und die Bauart dieſes Umfanges von Mauern, der einen Raum von 22 Toiſen in ſich ſchließt, und ehemals in mehrere Abtheilungen getheilt war, iſt gewiß ſehenswürdig, man ſtaunt bey dem Anblick ſeiner koloſſalen Größe. Es iſt von ſehr großen Steinen aufgeführt,

geführt, und zwar ſo, daß immer ein nach der Queere liegender Stein mit einem nach der Länge liegenden abwechſelt, die letztern bilden die Dicke der Mauer, und die erſtern ſpringen gegen die Auſſenſeite hervor. Zween große, 18 Fuß hohe und 6 Fuß dicke Steine bilden die beiden Thorſeiten. Aus ihnen läßt ſich auf die Dicke der Mauer ſelbſt ſchließen.

Dieſe beiden Thorſteine ſtehen 7 bis 8 Fuß weit von einander, und ſcheinen ſo wenig zugehauen geweſen zu ſeyn, ſind auch ſo ungleich, daß man das Maas nur ungefähr angeben kann. Treppen, die in den Fels gehauen ſind, führten zu dieſem Gebäude. Auf der Nordſeite der Inſel trift man Mauerſtücke von einem ähnlichen Geſchmack an, und 150 Schritte von hier gegen Morgen iſt noch die Ruine eines ſchönen Gebäudes von gleicher Bauart zu ſehen.

Ein ſehr altes Gebäude, von welchem die Ruine noch übrig iſt, wird insgemein der Rieſenthurm genannt. Ich halte es für älter, als die Niederlaſſung der Griechen in dieſen Gegenden, und für ein Werk der Phönizier, denn es iſt ganz von der oben ſchon beſchriebenen, dieſem Volke eigen geweſenen Bauart. Seinen jetzigen Namen erhielt es wegen der Größe der Steine. Sein Grund iſt auf den Fels gelegt, und beſteht aus 8 bis 10 Fuß langen Steinen. Man ſieht keine Spur davon, daß dieſe Steine zugehauen geweſen

ſind,

ſind, auch nichts von einer Verbindung mit Mörtel oder Kütte. Die darauf liegenden Schichten ſind etwas regelmäßiger, doch auch nicht ſehr ſorgfältig behauen und zuſammengefügt. Die Mauern hielten 5 bis 6 Fuß in der Dicke, und es iſt zu vermuthen, daß die Maurer in jenen ältern Zeiten einen Mörtel, oder Stuck gehabt haben, womit ſie die leeren Räume zwiſchen den Steinen ausfüllten, um die Mauern eben und feſte zu machen, ob man gleich gegenwärtig gar nichts mehr davon gewahr wird. Auſſerdem würden ſie nicht bis auf unſere Zeiten gedauert haben. Oder man müßte annehmen, daß die Unregelmäßigkeit dieſes Gebäudes das Werk der Zeiten wäre, die es ſo zerſtört und ſeine Steine auseinandergefügt hätten.

Dieſe Inſel, ſo wie die Inſel Malta, ſcheinen mit Gebäuden von dieſer Gattung angefüllt geweſen zu ſeyn. Ich habe überall Ueberbleibſel davon gefunden, und viele mögen ganz vernichtet ſeyn, indem man die Materialien zu neuen Gebäuden brauchte.

Die Nation, welcher ſie angehörten, und die ich, wie ich oben ſchon geſagt habe, für die Phöniziſche halte, hatte, ſo wenig Feinheit ihr auch in der Baukunſt noch eigen war, doch ſchon mechaniſche Talente in Anſehung der Art, die Steine zu ſtellen, und ſie zu transportiren.

Das gemeine Volk bewundert einen großen Stein,

welcher von einem Fels abgebrochen iſt, und noch auf ſolchem liegt. Wenn man ihn ſchlägt, ſo giebt er Töne, und der Aberglaube hält ihn für das Ueberbleibſel eines Wunderwerks, welches ehemals auf der Inſel geſchah. Dieſer Stein hat gar nichts auſſerordentliches; er war ohne Zweifel zu einem Gebäude von obiger Gattung beſtimmt; denn er iſt von der Natur der Felsſteine, deren man ſich zu dieſen ungeheuern Bauwerken bediente. Dieſer Fels, welcher ziemlich compact iſt, ſpaltet ſich von allen Seiten in ſenkrechter Richtnng und es ſind jene irregulären Stücke, die man, faſt eben ſo, wie die Natur ſie darbot, zum Bauen verwendete. Es wächst viel Färbermoos auf dieſen alten Gebäuden, deſſen ſich die Einwohner zum färben bedienen.

Die Kopfmütze einiger Einwohner auf dieſer Inſel hat mir deswegen bemerkenswerth geſchienen, weil ſie viele Aehnlichkeit mit dem Turban der Afrikaner, und vielleicht ihren Urſprung daher genommen hat. Es iſt eine ganz einfache leinene Mütze, und einige Mannsperſonen, vorzüglich die alten, pflegen den Kopf mit einer Schärpe zu umwinden, um dieſer Mütze eine Zierde hinzuzufügen, ſo daß man ſie für einen Uebergang des Europäiſchen Kopfputzes zum Affrikaniſchen halten kann, ſo wie dieſe Inſel am Uebergang von einem Continent zum andern liegt. Eben ſo nähert ſich die Kopfbedeckung der Weiber derjenigen ſehr, die in der Türkei gewöhnlich

Ballenberger del.   G. Vogel ſc.

Kleidung der Einwohner zu Gozo.

wöhnlich iſt. Sie verhüllen nämlich mit ebendemſelben Tuch, womit ſie den Kopf bedecken, den Mund, um ſich vor dem häufigen Staub zu verwahren, und knüpfen es hinten am Hals feſt. Hiernächſt tragen ſie Korſetchen, die ihnen nicht weiter, als bis unter die Bruſt reichen, und die ſie ſo zuſammenſchnüren, daß die ganze Bruſt darüber heraushängt. Ueber die eigentlichen Brüſte ziehen ſie dann nur ein durchſichtiges Tuch, welches ſie gar nicht bedeckt, und, an beiden Seiten feſt gemacht, zwei bis drei Falten wirft. Dieſer Anzug läßt gar nicht häßlich. Die Coketten finden darin einen großen Vortheil für ihre Eitelkeit, ohne dadurch die Schaamhaftigkeit zu beleidigen. Ich habe junge Griechinnen im Hausanzuge mit ſolchen Corſets und einem ſimplen Flor über die Bruſt gezogen geſehen, welches ihnen auſſerordentlich gut ſtand.

Ich darf bei dieſer Gelegenheit nicht zu bemerken vergeſſen, daß die Einwohner beider Geſchlech'e hier ſehr ſchön ſind. Ich überzeugte mich hievon beſonders in Abſicht auf das weibliche Geſchlecht, indem ich zuweilen den öffentlichen Brunnen, Fontana dell' Anonziata genannt, bei Rabbato, und einige andere in der Nachbarſchaft beſuchte, wo man ſehr ſchöne Becken angebracht hat, und wohin alle Weiber und Mädchen aus der Gegend kommen, theils um ihre Wäſche zu waſchen, theils um Waſſer zu ſchöpfen.

Es

Es machte mir viel Vergnügen, wenn ich des Abends von meinen antiquariſchen Wanderungen auf meiner Jeanette zurück ritt, und auf dem Felde gewöhnlich ganzen Geſellſchaften von Bauern und Bäuerinnen begegnete, welche Säcke mit Baumwolle, die ſie ſo eben geſammelt hatten, auf ihren Köpfen trugen. Sie hatten alle ein ſehr heiteres geſundes Anſehen, und ſchienen vergnügt über ihr vollbrachtes Tagwerk. Beſonders die Weiber ſchienen über den Sieg fröhlich zu ſeyn, den ſie durch ihre Arbeiten über den undankbaren Boden errungen hatten. Sie waren unbeſorgt, die Reize zu verſtecken, womit ſie die Natur nicht ſtiefmütterlich ausgeſtattet hatte, und ihr ſchöner Wuchs ward um deſto ſichtbarer, da ſie die Arme in die Höhe ſtreckten, um die Laſt auf ihren Köpfen feſtzuhalten. Die Artigſten waren dabei am wenigſten bedenklich. Meiſt folgten ihnen einige Heerden Schaafe oder Ziegen, aber dieſe waren nicht ſehr beträchtlich.

Während meines Aufenthalts auf dieſer Inſel beſuchte ich die Saline des Uhrmachers, zwiſchen Mitternacht und Abend, weſtlich vom Berge bei Zebuccio, im Laufe des Thals gelegen, welches zur See hinabführt. Man gelangt dahin über eine lange Strecke von ebenen, gegen das Meer hinabwärts allmählich niedriger zulaufenden Felſen, welche aber, ungefähr 40 Fuß von der See entfernt, ſich in einem jähen Abſchuß endigen.

Es

Es iſt jetzt (im Jahr 1788.) ungefähr 13 bis 14 Jahre, daß ein Uhrmacher von Malta Eigenthümer dieſer Felſen war. Dieſer gerieth auf den Einfall, hier ein Salzwerk anzulegen, ließ Vertiefungen graben, und darin das Seewaſſer auffangen. Er ſchmeichelte ſich, die Sonne werde dieſes Seewaſſer verdünſten machen, es werde ſich Salz abſetzen, welches ihm nichts koſten, und groſen Vortheil bringen würde. Die Vertiefungen waren nahe bey einem Thal angelegt, wohin das Meer zwiſchen den Felſen dringt, ſo daß er glaubte, mittelſt eines Waſſerrades mit Schöpfbechern, das Seewaſſer leicht, wie aus einem Brunnen, 50 bis 60 Fuß hoch hinaufpumpen und alsdann durch einen Kanal in die Behältniſſe, in welchen es verdunſten ſollte, leiten zu können. Er war eben damit beſchäftigt, verſchiedene Hinderniſſe, die ſeinem Vorhaben entgegenſtanden, aus dem Wege zu räumen, als er, indem er die Gegend unterſuchte, eine Höle entdeckte, welche tief unter dem Fels bis über die Stelle hinein lief, wo er die Vertiefungen angelegt hatte. Er beſchloß daher, von oben herab den Fels durchgraben und in der Nähe dieſer Becken einen Brunnen anlegen zu laſſen, aus welchem er das Seewaſſer mittelſt eines von einem Eſel getriebenen Rades aufpumpen laſſen wollte. Dieſer Plan ſchien ſehr gut überlegt, und er wurde durch Hülfe mehrerer angeſtellter Taglöhner geſchwinde ins Werk geſetzt, ſo daß

der Eigenthümer ſich bald in den Stand geſetzt ſah, das Seewaſſer aus dieſem Brunnen zu ſchöpfen, und in die Kothen zu leiten. Er kam nun häufig, um ſich von den Wirkungen ſeiner Bemühung zu überzeugen, und glaubte ſchon gewonnen Spiel zu haben, als er ſahe, daß das eingeleitete Waſſer ſich verminderte. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er endlich wahrnahm, daß dieſes Verſchwinden nicht vom Verdünſten herkomme, ſondern daß das Waſſer durch den poröſen Fels hinabſeigerte, der es endlich dem Meere wieder gab, aus dem es herbei geleitet worden war. Der Verdruß über dieſe mißlungene Unternehmung, und beſonders der Kummer, auf die Koſten der Arbeit ſein ganzes Vermögen verwendet zu haben, ſtürzten ihn in eine abzehrende Krankheit.

Aber ſeine Leiden waren noch nicht geendigt. Die ſchöne Jahreszeit entfloh, und ſtürmiſches Wetter trat ein, die See fieng an hohl zu gehen, die Winde und Wogen drangen in die Höhle, und da ſie aus dieſem faſt cirkelförmigen Orte keinen Ausweg fanden, ſo bildete ſich eine Art von Waſſerhoſe, das Waſſer drang durch den neugegrabenen Brunnen empor, und ſtieg gleich einer prächtigen Garbe ſo dick, als die Brunnenöffnung ſelbſt, über ſechzig Fuß hoch in die Lüfte. Als ſie dieſe Höhe, zu welcher ſie mit außerordentlicher Gewalt hinanſchoß, erreicht hatte, brachen ſie die heftigen Winde,

zer-

zerſtreuten ſie weit und breit, und ſie fiel über eine Millie im Umfang in einem ſalzigten Waſſerregen auf die Felder der Einwohner herab, welcher alle Fruchtbarkeit zerſtörte.

Ehe die Brunnenöffnung vorhanden war, konnte eine ſolche Wirkung nicht eintretten, die Luft, die ſich in der Höhle befand, verwehrte den Wogen das Anhäufen und den Winden den Eingang. Luft und Waſſer blieben darin im Gleichgewichte. Die Oeffnung des Brunnen aber verſchaffte jezt der Luft einen Ausweg nach oben zu, das Gleichgewicht war zerſtört, das Eindringen der Wellen erleichtert, und das für die Inſulaner ſo traurige Ereigniß erfolgte. Dieſe forderten jezt eine außerordentlich groſe Entſchädigung von dem Uhrmacher, die er nicht geben konnte, und der arme Mann ſtarb aus Verdruß endlich gar.

So war er zwar der Anſprüche quitt, aber die Einwohner waren nicht entſchädigt. Man ſuchte nun den Brunnen wieder auszufüllen, welches zwar mit leichter Mühe bewürkt wurde, aber eine andere Erſcheinung hervorbrachte. Die Wellen ſammeln eine groſe Menge Luft, welche ſie in den Hintergrund der Höhle hineindrängen, dieſe Luft dehnt ſich aus, und ſtößt die Wogen wieder mit ſolcher Gewalt zurück, daß der Fels und ganze umliegende Boden bebt, und dies verurſacht in der Höhle ſelbſt ein Getöſe gleich dem Donner der

Kanonen von verſchiedenem Kaliber, deſſen Wiederhall in den umliegenden Höhlen mehreren zugleich erſchallenden Donnerſchlägen gleicht. Man erſtaunt, wenn man es hört, und glaubt, alle Augenblicke den Fels ſelbſt zuſammenſtürzen zu ſehen.

Oefters werden auch die untern Steine, womit der Brunnen ausgefüllt iſt, durch die Gewalt des Waſſers in Staub zermalmt, die obern fallen herab, der Brunnen öffnet ſich wieder, und die Waſſergarbe ſteigt wieder empor, und ruinirt die Felder von neuem. Als ich mich im Jahre 1777. auf der Inſel befand, war er ſchon zum drittenmal zugefüllt worden, und man fürchtete, daß er bald wieder ſich öffnen werde.

Auf der Abendſeite der Inſel Gozo, ungefähr 40 bis 50 Schritte entfernt vom Ufer, ragt ein Stück von einem Felſen aus der See hervor. Auf dem Gipfel eines niedrigen Theils von dieſem Fels hat man zwei ſehr ſtarke Tauſeile befeſtigt, die bis auf die Inſel langen, wo ſie wieder am Fels feſt gemacht ſind. Zwiſchen dieſen Seilen hängt ein Kaſten, von der Größe der Kübel, worin man die Orangenbäume zu ziehen pflegt, in Rollen oder Ringen, die an den vier obern Ecken deſſelben angemacht ſind. In dieſem Kübel können zween Menſchen ſizen, welche vermittelſt Anziehung eines dritten, weniger geſpannten Seiles, die Rollen in Bewegung ſezen, dadurch das Fortrücken des Kaſten bewirken, und

auf

auf dieſe Art leicht über die See an den Felſen und von da wieder zurück an das Ufer gelangen. Die Urſache dieſer Ueberfahrt iſt keine andere, als um auf dem Fels eine beſondere Gattung von Pfiffern oder Schwämmen zu ſammeln, die dort zu wachſen pflegen. Dieſes Sammeln iſt aber nicht der freien Willkühr eines jeden überlaſſen, der Gouverneur hat ſich die Vertheilung des Vorraths ſelbſt vorbehalten, den Uebergang verſperren laſſen, und das Geſchäfte einer vertrauten Perſon anvertraut, welche den Ertrag dieſer Pfiffererndte ſorgfältig aufbewahren muß.

Man behauptet, daß dieſe Gattung von Erdſchwämmen erſt im Jahr 1674 entdeckt worden ſey, und man ſie zuvor gar nicht gekannt habe. Sie zeigt ſich in den Monaten Dezember und Januar, zuweilen einzeln, zuweilen in ganzen beiſammenſtehenden Haufen, und iſt mit ſtarken Wurzeln an den Fels befeſtigt. Der Monat April iſt der Zeitpunkt ihrer Reife, und dann iſt ſie 6 bis 7 Zolle hoch. Sie iſt ganz ſchuppicht, kegelförmig, weiß und mit verſchiedenen Farben vermiſcht. Ihre Subſtanz iſt fleiſchig und härter, als die der gewöhnlichen Pfiffer, ein wenig ſchleimigt, von zuſammenziehendem, bitterm Geſchmack, und nimmt, wenn ſie trocken wird, die Farbe des Granatapfels an. Sie hinterläßt, wenn man ſie ſammelt, an der Stelle, wo ſie ſtand, einen kleinen Keim, aus welchem im September eine

Menge

Menge neuer Erdſchwämme hervorſproſſen, und ſie wächst folglich zweimal des Jahrs, ohne der mindeſten Pflege zu bedürfen.

Dieſe Gattung von Champignons iſt beſonders wegen ihrer vortrefflichen Heilkraft geſchätzt. Sie iſt ein zuſammenziehendes und ſtärkendes Mittel, und wird mit gutem Erfolg bei Blutflüßen, Bluthuſten, Blutſtürzen, bei der rothen Ruhr, bei Hämorrhoidalumſtänden und andern Blutzufällen gebraucht.

Eben dieſe vortrefflichen Eigenſchaften ſind es, welche die genaue Achtſamkeit auf dieſes Gewächs zur Folge gehabt haben, der Großmeiſter von Malta ſelbſt wacht über die Erndte deſſelben; er läßt es an die Ordensritter der Inſel, an die dortigen Spitäler, an Kranke und ſelbſt an auswärtige Leidende, die darum anſuchen, vertheilen.

Um alle Merkwürdigkeiten der Inſel Gozzo zu beſehen, bediente ich mich einer Eſelin, deren leichter und ſicherer Gang für mich viel bequemer war, als der Schritt eines Pferdes, oder jedes andere Fuhrwerk, und die ein guter Eſeltreiber leitete. Dieſe Thierart dient wegen ihren vorzüglichen Eigenſchaften ſowohl hier, als auf Malta, gewöhnlich zum Reiſen, und man nennt ſie insgemein Giovannetta.

Auf einem ſolchen Thiere beſuchte ich das Dorf Zebuccio, um einen Steinbruch zu beſehen, wo man

Alabſter

Alabaſter bricht, und welcher dieſem Dorfe gegen Abend auf einem Berge liegt. Nur wenige Schritte unter dem Gipfel dieſes Berges ſieht man nichts, als groſe von einander abgeſonderte Steinmaſſen, welche feſt im Boden ſtecken. Der Eigenthümer dieſes Plazes läßt die Erde wegſchaffen, ſo, daß die Steine blos liegen, er läßt ſie alsdann auf der Stelle, wo ſie ſind, mit der Säge zerſchneiden, die Farbe der Adern unterſuchen, welche ſie enthalten, und Tafeln daraus formen, die ſehr ſchön ſind, weil man ſie ſo zu ſchneiden weiß, daß die Adern auf ihrer Oberfläche die angenehmſte Wirkung für das Auge hervorbringen. So zerſchnitten, werden ſie auf Maulthiere gepackt, und nach den Werkſtätten gebracht, wo ſie polirt, und auf mancherlei Art zugerichtet werden.

Es giebt zween ſolche Steinbrüche, welche ganz nahe beiſammen liegen, und der Alabaſter iſt grau und gelblicht, zuweilen mit ſchönem Braun gemengt, und mit milchweiſen Adern verſehen. Der Stein iſt ſehr hart, durchſichtig, und läßt ſich recht ſchön poliren. Man findet auch groſe Blöcke von der Farbe des Schildkrötfleiſches mit Kaſtanienbraunen Adern durchlaufen. Ich bin überzeugt, daß man ſehr ſchöne Stücke von ſolchem Alabaſter in einer beträchtlichen Tiefe finden würde, wenn man nachgraben wollte.

Ich habe die Auſſenſeite dieſer Alabaſterſteine beobachtet, und gefunden, daß einige davon zuſammenlie-

genden Haufen von Säulenſchäften gleichen, woran man regelmäßige Abſäze erblickt, ſo wie die Abſäze der Stalaktiten, an welchen man die Grade ihres Wachsthums erkennt. An andern Alabaſterſtücken ſieht man Felsklumpen hängen, die gar nicht von der Natur desjenigen Berges ſind, in dem ſie gefunden werden. Noch andere Felsſtücke ſind blos mit einer kryſtalliſirten, Spizen und Sterne bildenden, Alabaſterglaſſur überzogen.

Dieſe Eigenheiten haben mich bewogen, hier einige Bemerkungen über die Erzeugung dieſer Steingattung und über die Urſachen zu machen, warum man ſie hier auf einem ſo hohen Berggipfel findet, um ſo mehr, da dieſer Umſtand dasjenige beſtättigt, was ich von der Bildung Siziliens geſagt habe, und was auch auf die Bildung der Inſel Malta anwendbar iſt.

Die Alabaſterſteine ſind, wie man weiß, corpora Secundaria. Sie werden durch die Anhäufung ſolcher Säfte erzeugt, welche durch die Felſenmaſſen in die Klüfte herabgeſiegert ſind, und ſich dort bald in größerer bald in geringerer Quantität ſammeln. Dieſe diſtillirten Säfte fallen noch als flüßige Subſtanzen in jene Klüfte hinab, wo ſie gerinnen, und bald am Gewölbe, bald auf dem Boden oder an den Wänden derſelben, Maſſen von verſchiedener Größe bilden. Dort nehmen ſie die Geſtalt der Stalagmiten oder der Stalaktiten an, oder ſie überziehen zuweilen blos den Fels als ein

Pflaſter.

Pflaſter. In dieſer Geſtalt werden ſie hart, indem ſich alles wäſſerichte an ihnen verliert, ſchmiegen ſich feſt an den Körper, der ſie aufgenommen hat, und deſſen Baſis und Stütze ſie nun ausmachen. Ihre Arten und Eigenſchaften ſind ſehr manichfaltig und verſchieden. Es giebt welche, die im Auflöſen mit Säure nur wenig aufwallen, und dies ſind die, welche die Eigenſchaft des Gyps haben. Andere, welche kalkartiger ſind, brauſen weit mehr und ſchneller auf, und zu dieſer Gattung gehören die auf der Inſel Malta, deren Kryſtalliſation und Bruch auch von den andern ganz verſchieden iſt.

Der größere oder kleinere Vorrath an Flüßigkeit beſtimmt ihre Formen, die Verſchiedenheit der Farben, die Zwiſchen Subſtanzen und Adern erhalten ihre Entſtehung von den Körpern, die durch jene Flüßigkeit aufgelößt worden ſind.

Hieraus läßt ſich ſchließen, daß der Alabaſter nur durch Filtration in tiefen Klüften erzeugt werden kann, wie war es alſo möglich, daß er hieher auf einen Berg kam, wo er jezt ganz zu Tage liegt? Dieſe Frage kann ſich ein einſichtsvoller Naturkenner leicht beantworten, wenn er die Lage jener Steinmaſſen betrachtet. Sie liegen hier zerſtreut, in Unordnung, ſie ſchwimmen gleichſam mitten im Sande, auf einem Fels von ganz anderer Natur, als derjenige war, wo ſie erzeugt wurden, und von welchem ihnen hier und da noch Stücke ankleben.

Man

Man erkennt hieran die außerordentliche Gewalt, welche erfordert wurde, ſie aus einer erſtaunenswürdigen Tiefe hieher zu bringen, und man wird überzeugt, daß nur ein Erdbeben, nur ein ſehr heftiger Auswurf eines Vulkans, freilich zu einer Zeit, wohin die Geſchichte nicht reicht, das zu bewirken im Stande war.

Solche Umwälzungen ſind nur ein Spiel für Vulkane, in deren Nachbarſchaft ſich Höhlen befinden, von welcher Art und Tiefe dieſe auch ſeyn mögen.

Zu Tivoli bey Rom ſieht man ungeheure Maſſen von Tropfſtein, welche auch nothwendig tief im Schooſe der Erde erzeugt ſeyn müſſen, jezt aber die Auſenſeite eines Felſes an ſehr hoch gelegenen Stellen ausmachen.

Ehe ich mich von dieſem Orte entferne, iſt es Pflicht, noch etwas von dem Kapuzinerkloſter zu ſagen, in welchem ich logirte. Ein Brief von Herrn Pouſſielque, einem der Hauptleute des Hafens von Malta, verſchaffte mir dort eine gute Aufnahme bei dem Pater Guardian. Die gute Eintheilung und Ordnung der Gebäude war für mich überraſchend, und es iſt gewiß das einzige Kloſter dieſes Ordens, wo man einen ſo ſchönen Eingang findet. Die Reinlichkeit, welche hier herrſcht, kann nur mit derjenigen des Kloſters zu Girgenti verglichen werden. Alles iſt Geſchmackvoll und elegant, die Arkaden des Kloſters ſind mit Blumengehängen und mit Töpfen lebendiger Blumen geziert, wel-

che ſorgfältig unterhalten werden; wenn man die Bewohner dieſes Hauſes nicht vor ſich ſähe, ſo würde man ſich in einen Wohnplaz von Wollüſtlingen verſezt glauben, die ihr Leben weiſe genießen wollen.

Des andern Tages, nachdem ich den Alabaſterſteinbruch beſucht hatte, ritt ich aus, um eine Höhle zu ſehen, von welcher man mir viel wunderbares erzählt hatte. Sie liegt eine halbe Millie Landeinwärts mitten im Thale, welches nach dem Kapuzinerkloſter in St. Paulshafen führt.

Der Eingang iſt auf der Nordſeite, und ſo ſchmahl, daß kaum ein einziger Menſch hineinkommen kann, aber 25 Fuß lang. Hernach gelangt man in einen Saal, welcher 30 Fuß im Umfange hält, und in deſſen Mitte ſich ein Pfeiler, die Stüze des Gewölbes befindet. Im Hintergrunde laufen zween Gänge aus, die unter der Erde fortgeführt zu ſeyn ſcheinen, aber ſie ſind jezt verſtopft, und es war mir nicht möglich hinein zu kommen. Ich verließ dieſe Höhle mit der Ueberzeugung, daß ſie nichts merkwürdiges enthält.

Im St. Paulshafen traf ich noch einige antike Felswohnungen an, die aber durch Alter, durch den Nordwind, und das hier ſich häufig anſezende Seeſalz ganz verdorben ſind. Das einzige ſehenswürdige iſt eine Tafel in einer derſelben, an welcher bequem acht Perſonen ſizen können, und um welche ringsum eine Bank

läuft.

läuft. Die übrigen Alterthümer von dieſer Art, die man ſonſt in der Gegend zeigte, ſind gegenwärtig faſt gänzlich vernichtet.

Nichtsdeſtoweniger habe ich in der Nähe dieſes Plazes eine merkwürdige Erſcheinung anderer Art geſehen. Der Fels hat nämlich da verſchiedene oberhalb der Waſſerfläche ſich zeigende, ſehr weite, ſenkrechte Abſtufungen, welche die Wogen beſpühlen, wenn die See hoch geht, und ſtürmiſch iſt. In dieſen etwas ausgehölten Stellen bleibt nun das Seewaſſer zurück, bis es verdünſtet, und Salz abſezt. In ſolchem Zuſtande ſpühlt das ſalzige Waſſer den Fels aus, und was dabei das ſeltſamſte iſt, überall in runden Formen, welche in einander laufen, ſo ungefähr, wie wenn mehrere Münzen in einer Rundung aufeinander gelegt werden, daß ſie ſich nicht ganz bedecken, oder wie Blätter einer Roſe, und je tiefer die Aushölungen ſind, je kleiner, aber auch deſto vollkommener ſind die Formen auf dem Grunde derſelben. Zuweilen hat es das Anſehen zweier in einander vermengter Roſen, jede von 5 oder 6 Blättern, welche 3. 4 bis 5 Zoll im Durchſchnitt, und einen Zoll Tiefe haltend mit Salz angefüllt ſind, wenn das Waſſer verdünſtet iſt. Die ausgefreſſenen Felstheilchen haben die Winde zerſtäubt, die hier ſo heftig ſind, daß ſie ſogar den Fels angreifen.

Außer

Außer dem St. Paulshafen iſt hier noch ein anderer Hafen in weniger Entfernung angelegt, beide ſind nur für kleine Schiffe tauglich; aber zur Sicherſtellung der Inſulaner vor nächtlichen Anlandungen, mit Ketten verſperrt, welche das Einlaufen ſchlechterdings unmöglich machen.

Im Auguſtinerkirchhofe von Rabbato wurde mir an der Mauer ein Denkmal gezeigt, welches den Namen „die alten Biſchöfe" führt. Es verdient kaum erwähnt zu werden; ob man es gleich auf der Inſel für eine Merkwürdigkeit hält. Es iſt eine Art Kirchentrophäen aus Biſchofsmüzen, Kreuzen, Stolen ꝛc. zuſammengeſezt, und in halb erhabner Bildhauerarbeit gefertigt. Ich habe es für das Grabmal irgend eines hier begrabenen Biſchofs gehalten.

Ich fuhr vom Hafen Miggiaro in einer mit guten Seeleuten beſezten Barke aus, um die Inſel zu umſchiffen.

Hier beobachtete ich die verſchiedenen Gattungen von Höhlen, die ſtürmiſche Höhle bei dem Salzwerk des Uhrmachers und mehrere andere, wo das Waſſer ruhiger ein und zurücktritt, ich ſah nicht ohne Schauer die Gefahren, denen ſich die Fiſcher ausſezen, indem ſie ſich die ſteilſten Felſen hinab an die See wagen, ohne irgend einen Anhaltungspunkt zu haben, als allein ſich auf ihre Geſchicklichkeit im Halten des Gleichgewichts verlaſſend,

an Stellen, wo, wenn ſie ins Waſſer fielen, ſie ſich ſelbſt durch Schwimmen nicht würden retten können. Der Stricke bedienen ſie ſich faſt nie, als an ſolchen Stellen, wo es durchaus unmöglich ſeyn würde, ohne deren Hilfe hinabzukommen. Sie bleiben oft den ganzen Tag daſelbſt, und kehren Abends mit einer Laſt von Fiſchen zurück, die da von ſo vortreflicher Gattung und in ſolcher Menge gefangen werden, daß dieſe armen Leute dadurch für ein ſo gefahrvolles Geſchäft ſich hinlänglich belohnt glauben.*

Fünftes Kapitel.

Rückkehr nach der Inſel Malta, der Hafen von Malta, das Geſundheitsamt, die Barrieren. Die Quarantäne, Ueberbleibſel eines griechiſchen Tempels, der dem Herkules gewiedmet war. Der Hafen von Marzaſirocco und die umliegende Gegend. Der Thurm Giavard. Ruinen alter Gebäude. Gefäſſe in der öffentlichen Bibliothek. Basreliefs in der Galerie des Großmeiſters. Kleidung der Frauen auf Malta.

Ich

*) Am Schluſſe macht Herr Houel dem Muth, der Ausdauer, der Körperkraft und der Geſchicklichkeit der Seeleute auf der Inſel Malta große Lobſprüche, und giebt ihnen vor den Sizilianiſchen Matroſen den Vorzug.

Ich benüze den Zeitpunkt meiner Zurückkunft nach Malta, um zu melden, was in Anſehung aller Schiffe, welche ſich im dortigen Hafen zeigen, gebräuchlich iſt.

Wenn man zu Malta ankommt, ſo wird man noch weit ſchärfer unterſucht, und angefragt, als in irgend einem andern Hafen des mittelländiſchen Meers, beſonſonders wenn man ſich auf einem Schiff befindet, welches aus der Levante, der Türkei oder Barbarei, oder aus irgend einem Lande kommt, wo man die Peſt oder andere anſteckende Krankheiten mitbringen könnte.

Als ich aus Sizilien herüber kam, war es gegen Mitternacht, der Hafen war geſchloſſen, und wir blieben auf der Rhede. Erſt des andern Morgens um 7 Uhr wurden wir durch die Geſundheitsbeamten viſitirt. Der Offizier von der Hafenwache, deren zwei ſind, die wöchentlich abwechſeln, erkundigte ſich, wo wir herkämen? wenn wir abgereiſt wären, ob wir mit keinem andern Schiffe in Verbindung geſtanden ſeyen? — Iſt dies der Fall geweſen, ſo wird auch über die Art der gepflogenen Gemeinſchaft, über die Länge des Zuſammenſeyns, und den Ort, wo man ſich begegnet iſt, Erkundigung eingezogen. War das Schiff ein Levantiſches oder aus der Barbarei, ſo muß man, wenn man etwas daraus an Bord genommen hat, eine verhältnißmäßige, bald längere, bald kürzere Quarantäne halten. Man muß durchaus alles ſagen, weil derjenige, welcher etwas

ver-

verſchwiege, ſich der Gefahr ausſezte, gehangen zu werden.

Der Schiffskapitän theilt dem Hafenkapitän die Angaben ſchriftlich mit, und dieſer unterſucht dann genau, ob die Beſchaffenheit des Schiffes, die Anzahl der Paſſagiere, der Matroſen, die Waaren u. ſ. w., mit dieſer Angabe übereinſtimmen. Wenn man nicht Quarantäne halten muß, ſo läßt man ſich ſogleich an das Land ſezen, man wird zum Gouverneur gebracht, und von dieſem über die Abſicht der Reiſe aufs neue gefragt. Erſt wenn dieſen Fragen Genüge geleiſtet iſt, und wenn man vom Arzt und Wundarzt, welche gleichfalls die Fremden examiniren, ein günſtiges Zeugniß erhalten hat, daß keine Gefahr vorhanden ſey, erſt dann bekömmt man die Erlaubniß, hinzugehen, wo man will. Dieſe Erlaubniß heißt la Pratica, d. h. die Freiheit, auf der Inſel ſeine Geſchäfte zu treiben.

Wenn aber das Schiff der Quarantäne unterworfen iſt, ſo begiebt ſich ein Geſundheitsbeamtrr auf daſſelbe, bringt es zum Lazaret, auf einer kleinen Inſel, Malta gegen Abend, und verläßt die Leute, die ſich darauf befinden, nicht eher, als bis die Quarantänezeit vollendet iſt. Dieſer Geſundheitsbeamter unterſucht dann alle Effekten des Schiffes, alle Kleidungsſtücke, weiſes Zeug und Leibwäſche, und man verdoppelt dieſe Quarantäne, wenn die Ladung nicht neu iſt. Nur Holz,

Steine

Steine und Metalle dürfen ausgeladen werden, weil man dieſe keiner Anſteckung fähig hält. In Anſehung des Holzes hat man vielleicht unrecht. Alle andere Waaren werden im Lazaret niedergelegt.

Man wird während dieſer Zeit zweimal durchräuchert, und dies geſchieht auf folgende Art. Die ganze Equipage und alle Paſſagiers werden in eine Kammer des Schiffs, oder in den Mittelraum deſſelben gebracht, welche wohl verſchloſſen werden. Dort brennt man in einem großen Becken eine Menge Stroh an, und wenn die Flamme verlöſcht iſt, wirft man auf dieſe Verkohlung einen halben Rotolo, oder ungefähr 15 Unzen nach franzöſiſchem Gewicht, Weihrauch, von wohlriechenden Kräutern und Spezereyen, welche die Kraft beſitzen, die böſen Dünſte zu vernichten, wodurch die Peſt ſich verbreiten könnte.

Die erſte Räucherung wird nach erſtandener Hälfte der Reinigung, und die zweite am Schluſſe derſelben vorgenommen. Hernach unterſucht der erſte Arzt alle Perſonen des Schiffs, und dieſe müſſen einen Eid über den Zuſtand ablegen, in welchem ſie ſich ſeit der Reiſe und während der Quarantäne befunden haben. Auch müſſen die Geſundheitswächter ſchwören, daß ſie während der leztern ihre Pflicht beobachtet haben. Verheimlichung irgend eines Umſtandes, oder Vernachläßigung einer der geſezlichen Regeln, iſt ein Verbrechen, welches

ohne Gnade mit dem Tode beſtraft wird. Zu dieſem Endzweck befindet ſich auch ein Galgen im Lazaret, woran der Verbrecher gehangen wird, ſo bald er überführt iſt.

Ich durfte dieſe Reinigung nicht aushalten; aber ich wünſchte demungeachtet das Lazaret zu beſehen, und ließ mich deswegen einige Tage nach meiner Ankunft mit dem Geſundheitskommiſſair auf einer Barke dahin bringen.

Die Landung gewährte mir einen ſehr intereſſanten Anblick. Es waren nämlich ungefähr gegen 200 Perſonen von jedem Alter, von jedem Geſchlechte, ſowohl Korſaren als Kaufleute von verſchiedenen Nazionen hier verſammelt. Man ſah da Pilgrime von Marokko, welche nach Mekka giengen, und deren Schiff, durch widrige Winde an die Inſel verſchlagen, hülfreich aufgenommen worden war. Sechzig Perſonen befanden ſich auſſerhalb den Mauern des Lazarets in verſchiedenen Gruppen am Ufer. Einige ſaſſen auf türkiſche Art auf der Erde, andere ſtanden, und vergnügten ſich, indem ſie uns heran rudern ſahen, ſo wie wir uns an ihrem Anblicke ergötzten. Was mir aber am meiſten auffiel, war dieſes, daß dieſe Leute alle in ihren Kleidern von weiſſer Leinwand eingehüllt waren, worin man keinen erkennen konnte, und ſo lächerliche Maſſen darſtellten, die man gar nicht für Menſchen erkannte. Man konnte ſie für

Klei-

Kleiderhaufen anſehen, auf denen hier und da Hände und Köpfe lagen; zuweilen ſah man auch nur Bärte und Naſenſpizen. Beſonders ließen die Weibsperſonen gar nichts von ihrer Figur ſehen. Deſto williger zeigten ſich die nicht ſo geheimnißvoll gewöhnten Kinder. Uebrigens gab es unter dieſen fremden Geſtalten ſchöne Menſchenköpfe.

Wir trugen große Sorge, uns keiner von dieſen Perſonen und ihren Wächtern, zu nähern, noch uns dieſelben nähern zu laſſen. Man muß wenigſtens fünf bis ſechs Schritte von ihnen entfernt bleiben; ja man darf nicht einmal einen von den Stöcken, die ſie tragen, berühren. Doch iſt es erlaubt, ihnen Tabak zu geben und von ihnen zu nehmen, weil man dieſen als ein Gegengift anſieht; allein es iſt gefährlich, ſich darauf einzulaſſen; weil derjenige, deſſen Kleid ſie auch nur mit dem ihrigen berühren, ohne weiters gezwungen ſeyn würde, die Quarantäne mit ihnen auszuhalten, wovon ihn weder Begünſtigung, noch Vorſtellung, noch Liſt befreyen könnte.

Das Schiff, welches vor etlich und fünfzig Jahren die Peſt nach Meſſina brachte, hatte die Inſel Malta berührt, ohne eine Anſteckung dort zurück zu laſſen; weil man daſelbſt weit ſtrengere Vorſichtsmasregeln, als in Sizilien beobachtet, wo man zuweilen mit Geld ausrichtet, was man will.

Wir traten in die Höfe des Gebäudes, wo wir Magazine, große Schoppen oder Schirmdächer, lange und breite offene, gewölbte und mit Arkaden verſehene Gänge fanden. In dieſen Gängen ſtehen lange 2 Fuß hohe Tafeln, auf welchen die Waaren ausgebreitet und täglich hin und wieder gelegt und gelüftet werden. Dieſes gefährliche Geſchäfte iſt beſonders hiezu angeſtellten Perſonen übertragen, welche, ſo wie die Waaren ſelbſt, eben ſo wenig berührt werden dürfen, wenn man ſich nicht der Quarantäne ausſezen will. Geflügel iſt nur der halben Quarantänezeit unterworfen, die andern Thiere aber haben gleichfalls ihre beſondern Pläze, wo ſie die vorgeſchriebene Zeit bleiben müſſen, denn die Peſt iſt eine Krankheit, die nur durch die Unreinlichkeit in Haaren und Federn entſteht.

Wir beſahen bei dieſer Gelegenheit das Fort Emanuel, welches in der Nähe liegt, und in deſſen Hof die Bildſäule ſeines Stifters im Großmeiſterlichen Ceremonienkleid von Metall aufgeſtellt iſt.

Auch zeigte man uns das kleine Arſenal und die Auſſenwerke dieſer Inſel, welche ſich im beſten Zuſtand befinden. Man hält hier einen Prieſter gefangen, welcher als Mitſchuldiger eines vor kurzem entſtandenen Aufſtandes verurtheilt iſt.

Das Geſundheits - Amt liegt am nördlichen Ende des Hafens von Malta, hier wohnen die Geſundheits-Beamten.

Mannichmal begnügt man ſich, die Schiffe nur im Hafen ſelbſt eine Zeitlang vor Anker liegen zu laſſen, und ſie dürfen diejenigen Waaren, welche keiner Anſteckung unterworfen ſind, auf dem Strande ausladen. Auch erlaubt man Leuten, die man nicht für angeſteckt hält, an das Land zu kommen, und innerhalb gewiſſer, durch Linien bezeichneter Wege, ins Geſundheits-Amt zu gehen. Die Grenzen ſind durch eingeſchlagene Holzblöcke markirt, welche regelmäſſige Gänge bilden, von denen jeder ſeine eigene Beſtimmung hat. Der eine iſt für die Einwohner, der andere für die Fremden, der dritte für die Waaren beſtimmt u. ſ. w. Dieſe leztern werden wieder gehörig von einander geſondert und geordnet, und auf dieſe Art beginnt zwiſchen den Kaufleuten der Inſel und den Ankommenden ein Handel, der von einer Barriere zur andern gepflogen wird. Deswegen ſind dieſe an 150 Schritte lang und können wohl 2000 Menſchen faſſen. Die Einrichtung iſt übrigens ſo getroffen, daß die Handelnden immer 9. Schritte von einander entfernt bleiben, denn man hat die Erfahrung gemacht, daß dieſer Zwiſchenraum hinreicht, um die Anſteckung, wenn ſie nicht ſehr ſtark iſt, zu verhüten. Hiernächſt iſt er aber nicht ſo weit, daß dadurch die genaue Beobachtung der Waaren, die den Gegenſtand des Handels ausmachen, gehindert würde.

Dieſe Geſchäfte gehen bei heiterem Wetter unter

freiem

freiem Himmel vor ſich, iſt aber die Witterung ſchlimm, oder zu heiß, ſo ſind im Geſundheits-Amt ſelbſt Gemächer hiezu vorhanden, in welchen ſich die Käufer und Verkäufer eben ſo abgeſondert befinden.

Papiere, Briefe und andere Dinge, die nicht ſehr dick ſind, werden, wenn ſie ſchnell an Ort und Stelle kommen müſſen, nur geräuchert. Man faßt ſie mit einer Scheere, macht zween Schnitte hinein, legt ſie in ein kleines Behältniß auf eine Art Gitter, unter welchem Strohfeuer angezündet, und wenn es verkohlt iſt, wohlriechendes Rauchwerk darauf geworfen, alsdann das Behältniß verſperrt wird. Eine halbe Stunde reicht hin, um dergleichen Papiere ſo zu räuchern, daß keine Anſteckung mehr von ihnen zu fürchten iſt. Kommen ſie aber von ſolchen Orten, welche wirklich Gefahr fürchten laſſen, ſo tunkt man ſie in Weineſſig, und räuchert ſie zweimal. Gold und Silber werden in ein groſſes Becken mit Weineſſig geworfen, und auf dieſe Art gereiniget.

Wenn das Schiff von einem Orte kömmt, wo die Peſt wirklich, oder doch nicht weit davon entfernt iſt, ſo müſſen die darauf befindlichen Perſonen die ganze Quarantäne, das Schiff ſelbſt aber und die Waaren die doppelte Quarantänezeit aushalten.

Alle dieſe Vorſichtsmaasregeln werden ſehr ſtrenge beobachtet, denn man iſt vollkommen überzeugt, daß,

wenn

wenn einmal die Peſt ſich auf der Inſel Malta verbreitete, die ganze Bevölkerung derſelben verlohren wäre, weil man weder Hülfe von andern Orten zu erwarten hätte, noch auch dieſe, im Fall ſie wirklich käme, annehmen würde. Dieſe Erwägung allein macht jeden Einwohner zittern, und die Furcht vor dieſem Uebel iſt ſo lebhaft, daß man die Ernennung des Geſundheits-Beamten nicht einmal dem Großmeiſter anvertraut, ſondern dieſe von dem geiſtlichen Rath ernannt werden, und daß der Großmeiſter bei ſeiner Wahl und Krönung ſchwören muß, nicht allein ſich den Geſetzen in Betreff der Quarantäne auf keinerlei Art widerſetzen, ſondern vielmehr ſolche bei jeder Gelegenheit ſchützen und handhaben zu wollen.

Alle Schiffe aus der Barbarei, aus Marokko, von der afrikaniſchen Küſte, es ſey von Algier, Tunis und Tripolis, oder aus Aegypten, Syrien, der Türkei, bis zum adriatiſchen Meerbuſen, ſogar die, welche von Zara und Dalmazien, und von da ankommen, wo der venetianiſche Staat anfängt, müſſen zu jeder Zeit und ſelbſt dann, wann an keinem von dieſen Orten die Peſt graſſirt, vor Malta eine Quarantäne halten. Der Zeitraum derſelben iſt 20 Tage für die Perſonen, und 40 Tage für die Schiffsladung. Iſt aber die Gegend, aus welcher ſie kommen, verdächtig, ſo ſind 30 Tage für die Mannſchaft, und 60 Tage für die Ladung beſtimmt.

Man

Man verläßt ſich hiebei auf die Berichte der chriſtlichen Konſuls, welche dieſe über die Beſchaffenheit der Luft und die Geſundheit der Einwohner des Landes bei der Abfahrt dem Schiffskapitain einhändigen, und die derſelbe dem Geſundheits-Amt vorlegen muß. Es herrſcht in dieſem Betracht eine unverlezliche Aufrichtigkeit, und man hat nie Anlaß zu Beſchwerden über die Unwahrheit ſolcher Angaben gefunden. Wenn übrigens auch die Quarantäne ſchlechten Zeitvertreib gewährt, ſo hat ſie doch das Gute, daß ſie ſehr wenig koſtſpielig iſt, denn ein Schiff kann ſie ganz aushalten, ohne einen gröſſern Aufwand, als 3 Louisd'or dabei machen zu müſſen.

Der Großmeiſter kann in Anſehung dieſer Sicherheitsmaasregel durchaus nichts abändern; alles, was in ſeiner Macht ſteht, iſt, ſolche für Perſonen, die er kennt und ſchäzt, um 24 Stunden abzukürzen. Der geiſtliche Rath behält ſich bei ſeiner Inveſtitur ausdrücklich die Beſtätigung der Civil- und Criminalrichter, der Münz- und der Geſundheits-Beamten vor.

Nachdem ich alle herkommlichen Ceremonien beobachtet hatte, ſtieg ich im Hafen der Stadt Valetta ans Land. Ich nahm meine Wohnung in einem ziemlich guten franzöſiſchen Gaſthofe und ich bemerkte bald, daß alle Gewohnheiten auf der Inſel Malta, ſowohl in Bezug auf das Innere der Häußer, als auf das gemeine

Leben,

Leben, von der Beſchaffenheit ſind, daß Fremde von jeder Nazion ſich dort gut befinden. Die Reinlichkeit vorzüglich trifft man durchgängig, auch bei der niedrigſten Volksklaſſe in ſo hohem Grade an, daß ich darüber erſtaunte. Ich ſtellte mich mit meinen Empfehlungsſchreiben dem Miniſter meiner Nation, dem Herrn Commandeur Despene vor, welcher mich bei Sr. Hochwürdigen Excellenz, dem Hrn. Großmeiſter einführte, und für mich um Erlaubniß bat, die Alterthümer der Inſel zeichnen zu dürfen. Ich erhielt dieſe nicht allein ſehr gerne, ſondern es wurde auch der Befehl gegeben, mir dieſes Geſchäfte möglichſt zu erleichtern, und mich mit allem, was dazu nöthig wäre, zu verſehen. Unſer Konſul, Hr. Abela, überhäufte mich mit Höflichkeiten und leiſtete mir ſehr weſentliche Dienſte.

Meine erſte Unterſuchung ſtellte ich am Hafen von Marzaſirocco an, bei welchem die Ruine von einem Tempel des Herkules liegt. Man findet ſie, Marzaſirocco gegen Morgen auf einem kleinen Hügel, 300 Schritte vom Hafen am Wege, nahe bei einem einzeln ſtehenden Hauſe, in einem Stück Feld, welches den Auguſtinern gehört. Sie beſteht aus einem ſchönen Ueberreſte einer Mauer von vier Schichten, jede zween Fuß hoch. Die Steine ſind fünf bis ſechs Fuß lang, gut zuſammengefügt und ohne Mörtel. Das Ganze enthält ungefähr 90 Fuß in der Länge.

Die

Die Steine, woraus es beſteht, ſind gar nicht hart, vielmehr ſehr zerfreſſen, aber demohngeachtet ſind noch einige dabei, welche der Zerſtörung ſo vieler Jahrhunderte Troz geboten haben.

Der Ueberlieferung zu Folge, ſtand hier einſt ein Tempel des Herkules; ich bin aber nicht im Stande zu beſtimmen, welcher Theil davon dieſe Ruine geweſen ſeyn mag. Wäre ſie nicht zu lang, ſo würde ich ſie für das Sanctuarium gehalten und geglaubt haben, daß die Säulen und andere Theile weggekommen wären.

Ganz nahe dabei ſteht eine Marienkapelle, die den Namen unſerer lieben Frauen vom Schnee führt. Die gute, geſchmackvolle Bauart, die Einfachheit und ſchöne Einrichtung dieſes Gebäudes hat mir ſehr gefallen, und ich habe überhaupt öfters Gelegenheit gehabt, die Malteſiſche Baukunſt in Abſicht auf dieſe zwei Eigenſchaften, nämlich einen auserleſenen Geſchmack in der Form der Gebäude und eine edle Einfachheit in ihren einzelnen Theilen, zu bewundern. Gewiß ſtudieren die Baukünſtler der Inſel Malta die Regeln der Architektur unſerer Zeiten nicht in Sizilien. Der Hafen von Marzaſirocco iſt ſehr groß und eben deswegen wenig vor dem Winde beſchüzt.

Hinter der kleinen Kapelle des heiligen Georg, 200 Schritte gegen Norden, liegen auf einer Anhöhe gleichfalls die Ueberbleibſel eines ſehr alten Gebäudes, deſſen

Bauart

Bauart derjenigen des Rieſentempels gleichkommt. Es ſind zwei cirkelförmige Stücke, welche 12 bis 14 Toiſen im Durchſchnitte halten und Theils aus ſehr großen Steinen beſtehen.

Hier ſah ich, wie die Malteſer ihren ſteilen Felſen fruchtbar machen. Sie ſuchen hohle Stellen, Spalten, Furchen, die die Natur in den Fels gemacht, und wo ſie etwas Erdreich angeſezt hat; dieſe Erde nehmen ſie heraus, füllen die Löcher, die dadurch entſtehen, mit Steinen an, ſie ſtreuen dann die gewonnene Erde, acht bis zehn Zoll hoch über den Fels hin und ſäen Baumwolle darauf, welche ſehr gut fortkömmt.

In der Gegend des Haſen von Marzaſirocco iſt ein ſehr geräumiger und prächtiger Pferdeſtall ganz neu in den Fels gehauen, nebſt anderen großen und regelmäßig angelegten Höhlen, ſehr ſehenswürdig.

Das Dorf Gudia enthält die Reſte von einem häßlichen und ſehr unregelmäßig angelegten Thurm, der aus dicken Steinen beſtand. Er war vielleicht ein Meiſterſtück ſeiner Zeit, denn er iſt doch noch weniger unregelmäßig, als die übrigen uralten Gebäude, die ich oben beſchrieben habe. Man nennt ihn Giavard, welches in arabiſcher oder phöniziſcher Sprache eine Perle, einen Edelſtein, oder ein Kleinod bedeutet, und aus welcher Benennung ſich ſchließen läßt, daß man ihn für etwas recht Vollendetes gehalten haben mag. Die

Mauer-

Mauerſchichten ſind nicht von gleicher Höhe, manche ſind 33 Zoll hoch, und die Mauern ſelbſt ſind 3 Fuß, 6 Zoll dicke.

In dieſer Gegend hat man ein irdenes Gefäß mit römiſchen Kupfermünzen angefüllt gefunden, welches der Markeſe D. E. Barbaro beſizt. Da aber das Gefäß mit keiner Aufſchrift verſehen iſt, ſo hat dieſe Entdeckung kein Licht über die ehemalige Beſtimmung des Orts gegeben.

Dreihundert Schritte weiter, bei den Ruinen einer kleinen gothiſchen Kapelle, die dem heil. Antonius gewiedmet war, trifft man das Grundgemäuer eines alten wahrſcheinlich griechiſchen Gebäudes an. Es iſt ungefähr 9 Ellen lang, 30 Fuß breit und aus ſehr groſsen Steinen, ohne Kalk aufgeführt. Dabei liegt eine gegen 23 Fuß tiefe und 9 Fuß weite Ciſterne, die in den Fels gegraben iſt. Sie hat der Länge nach 3 Bogen, die ſehr ſchön gebaut, und über denen platte Steine angebracht ſind, die das Waſſerbehältniß decken. Etwas weiter entfernt liegt ein kleiner Waſſerbehälter, und aus den zerſtreut herum liegenden Ruinen läßt ſich vermuthen, daß hier beträchtliche Wohnungen gelegen haben müſſen.

Der Groſsmeiſter von Malta beſizt eine öffentliche Bibliothek mit einem Muſeum, welches ſehr ſehenswürdige Stücke enthält.

Die

Die ſchönſte Antike, die ich hier nicht zu finden erwartet, ſondern nur in Sizilien geſucht hätte, iſt ein Fußgeſtell. Es iſt nur auf den zwei Hauptſeiten mit Basreliefs geziert, von denen das vorzüglichſte einen dicken Menſchenkopf vorſtellt, das bekannte Emblem von Sizilien, oder Trinacrien, aus welchem 3 Menſchenfüße, gleich Strahlen, auslaufen, die oben bei den Schenkeln zuſammenſtoßen. Man trifft dieſe Figur auf vielen Münzen an. Die Füße ſind eine Anſpielung auf die drei Vorgebürge Lilybäum, Pelorus und Pachynus, und der Kopf bedeutet den Berg Aetna.

Abela meldet in ſeiner Geſchichte von Malta, daß dieſes Fußgeſtell zu einer Bildſäule der Proſerpine gehört habe, die man hier verehrte, und daß dieſes Basrelief anzeigen ſollte, ihre Verehrung ſei von Sizilien aus auf dieſe Inſel herüber gebracht worden. Es war nämlich bei den Völkern des Alterthums gewöhnlich, bei jeder neuen Gottheit, die ſie annahmen, bemerklich zu machen, in welchem Lande ſie urſprünglich angebetet worden war. So zeigte z. B. zu Agrigent die Benennung des Jupiters Olympius, daß in dieſem Tempel der Jupiter von Olympia verehrt werde; der des Jupiter Atabyrius, daß dort die Anbetung des nämlichen Gottes von Atabyris ſtatt habe, *) und von den Erbauern

*) Atabyris war ein Berg auf der Inſel Rhodus, auf

bauern Agrigents dahin gebracht worden ſey. Ich zweifle nicht, daß die Verehrung Aeſculaps unmittelbar von Epidaurus dahin kam. Auf beiden Seiten des Fußgeſtells iſt ein angekleideter Mann, welcher mit Anſtrengung einen großen Fiſch auf den Knieen liegend in ſeinen Händen trägt.

Ferner zeigte man dort zwei kleine Fußgeſtelle, von denen jedes einen Obelisk trägt, der ſich mitten aus etlichen Bärenklaublättern gleich einem Stiel empor hebt. *) Dieſe Obelisken ſind 3 Fuß hoch und von weiſſem Marmor.

Nicht minder ſah ich hier ein ſchönes gläſernes Grabgefäß, welches in einem Grab mitten in den Katacomben gefunden wurde, und mehrere irdene antike Vaſen. Auch einen antiken Leuchter, auf welchen bekanntlich die Alten eine Art Wachskerzen und Lichter von getrocknetem Papyrus brannten, und drei Etruscische Gefäße mit Zierrathen und Handhaben.

In der Wand der Galerie des Großmeiſterlichen Palaſts ſind drei Basreliefs eingemauert, auf welchen ſich ſehr ſchön gezeichnete Frauenköpfe befinden.

Das

auf welchem dem Jupiter ein Tempel errichtet war. Atabyria iſt ein Beinahme der Inſel Rhodus. Strabo.

*) Dieſe Blätter waren das gewöhnliche Zierrath der Corinthiſchen Säulenordnung.

Das erſte enthält in einer Art von Einfaſſung zween ſolche Köpfe mit beygeſezten Namen, die vermuthen laſſen, daß dieſe Abbildungen die Geſichtszüge der genannten Damen wirklich enthalten. Der erſte Kopf wäre hiernach die Tochter des Cicero und der Terentia, die bekannte Tullia, welche von ihrem Vater eine ſehr ſorgfältige Erziehung erhielt, und ſich dreimal, nämlich zuerſt an Cajus Piſon, hernach an Furius Craſſipes und zulezt an P. Cornelius Dolabella verheurathete, während ihr Vater Statthalter in Sizilien war. Ihr Kopfpuz iſt ſehr einfach, aber man hat nicht unterlaſſen, ihr die Mitra zu geben, eine Kopfzierde, deren ſich die römiſchen Damen vom Stande bedienten, und die ſie über der Stirne trugen; wie man dies auf vielen Münzen ſieht.

Der zweite Kopf iſt Claudia Metelli. Dieſer iſt ſchon mit mehrerer Pracht aufgeſezt, als Tullia. Die Mitra ſcheint mit koſtbaren Steinen ausgeſchmückt zu ſeyn; ſo wie der Halsſtreif ihrer Tunica.

Der Kopf auf dem zweiten Basrelief iſt, wie man vermuthet, die Amazonenkönigin Pentheſilea, welche, wie die Geſchichte ſagt, der Orithya folgte, und bey der Belagerung von Troja ſo vielen Muth zeigte, wo ſie auch getödet wurde. Sie iſt, wie Plinius erzählt, die Erfinderin der Lanze. *) Aber wenn auch die Amazonen

*) Plin. Libr. VIII. Cap. 56.

zonen nicht blos erdichtete Perſonen ſind, wie kann man mit Plin glauben, daß die Kunſt, mit Lanzen zu fechten, nicht ſchon vor der Belagerung von Troja bekannt geweſen ſeyn ſollte?

Der Kopf auf dem dritten Basrelief iſt Zenobia, jene Königin von Palmyra, Gemahlin des Odenats, welche wegen ihres Muths ſo berühmt wurde, als wegen ihrer Tugend und ihres Geſchmacks an den Wiſſenſchaften. Sie behauptete aus dem Geſchlechte der Ptolemäer und eine Nachkömmlingin der Cleopatra zu ſeyn. Sie ſtritt mit Ruhm gegen die Perſer und Römer, und wagte es, dem Kaiſer Aurelian ein Treffen zu liefern, welches ſie aber verlohr, ſich nach Palmyra zurückzog und dort eine lange Belagerung aushielt. Als ſie zulezt ſahe, daß die Stadt ſich nicht länger halten könne, ſuchte ſie zu entfliehen und ſich der Gefangenſchaft zu entziehen, wurde aber gefangen. Sie hatte während der Belagerung oft geſagt, Cleopatra habe wohl gethan, lieber ſterben, als ſich gefangen nehmen laſſen zu wollen. Glücklicherweiſe folgte ſie indeſſen dieſem Beiſpiele nicht. Aurelian vermochte mehr, als Auguſt; er führte ſie im Triumpf auf das Capitol, wo ſchon ſo viele Könige ſchimpflich hingeſchleppt worden waren; aber er hegte für ſie eine Achtung, wie ſie ihrem Geſchlecht und ihrer Tapferkeit zukam. Er gab ihr ein prächtiges Landgut in der Gegend von Rom,

wo

wo ſie ſo glücklich lebte, als man leben kann, wenn man Königin geweſen iſt, und ihre Töchter wurden in die edelſten Familien verheurathet.

Ohne Zweifel ſind dieſe Basreliefs Theile einer ganzen Sammlung berühmter Frauen, und hatten ehemals zur Zierde des Palaſts irgend eines Großen gedient. Vielleicht ſind ſie gar aus den Zeiten Aurelians und Zenobiens ſelbſt. Man hatte damals wenig Feinheit im Geſchmack, die Künſte fiengen an in Verfall zu gerathen, und die Mittelmäſigkeit des Styls dieſer Bildhauereien, ſo wie viele andere ähnliche Stücke, die ich hier und da auf den Inſeln Malta und Gozo zerſtreut gefunden habe, tragen das Gepräge des Kunſtverfalls jener Zeiten nicht undeutlich an ſich.

Kenner werden den Gothiſchen Geſchmack bei dem erſten Anblick dieſer Stücke nicht vermiſſen.

Ich komme von den Frauen des Alterthums auf die heutigen Malteſerinnen. Dieſe bedienen ſich, wenn ſie ausgehen, zweierlei Arten von Kleidung. Die Vornehmen tragen eine Art ſchwarz ſeidener Mäntel, faſt ſo, wie die Sizilianerinnen; die Weiber aus der niedern Volksklaſſe hingegen bedecken den Kopf und die Schultern mit einem Ueberwurf.

Im Hauſe tragen alle Malteſerinnen ſehr kurze Unterröcke, die am Gürtel mit kleinen Schoſen verſehen ſind, und als Kopfputz einen feinen Schleyer, der bald

mehr, bald minder durchſichtig iſt, je nachdem das Frauenzimmer, das ihn trägt, beſcheidener, reicher, oder eroberungsſüchtiger iſt. Bei den Weibern vom gemeinen Stande iſt er von dünnem Mouſelin, und wird oben über der Haarkrauſe feſt gemacht. Gemeine Bürgersweiber tragen ihn weiter hinten, und junge Mädchen, die ihrer Schönheit dadurch mehr Glanz geben wollen, rücken ihn noch weiter und ſo weit zurück, als ſie nur können, ſo daß er über dem Chignon angeheftet iſt und hinabfliegt. Dieſer Schleyer iſt ein Halbhalstuch von der Geſtalt eines rechtwinklichten Triangels und ſehr geziert. Bei eleganten Frauen hängt er nicht ſehr ſtark herab, damit die Schultern nicht allzuſehr bedeckt ſind.

Jedes Frauenzimmer auf der Inſel Malta, von welchem Stande es auch immer ſeyn mag, trägt, wenn ſie ausgeht, Kopf und Arme verhüllt.

Sehr gewöhnlich ſind dieſe Ueberwürfe auch von blauem Tuch, mit kleinen abwechſelnd hellen und dunkeln Streifen, und am Untertheil mit zwei mitten durch laufenden breiten weiſſen Streifen. Dieſe Art Ueberwürfe heiſſen Ghesuine und werden in der Inſel ſelbſt gewirkt. Alle Frauen tragen ſie.

Reiche Kaufmannsfrauen tragen eben ſo wie die Edeldamen den ſchwarzen ſeidenen Mantel, und ihre Haare ſo, wie dieſe, friſirt, aber gewöhnlich ſind ſie beſcheidener geſchnürt, ausgenommen, wenn ſie ihre

Kinder

Kinder ſtillen, welches ſie immer ſelbſt thun, weil ſie glauben, ihre Kinder wären verlohren, wenn ſie ſolche einer Säugamme anvertrauten. Dies iſt eine von den guten Gewohnheiten, die ich zu Malta gefunden habe.

Die Frauen der reichen Edelleute ſtellen ſich, zu Malta, wie an andern Orten, den Frauen der Edelleute gleich, und ſie haben zuweilen mehr Mittel, ihren Hochmuth zu zeigen. Hier ahmen ſie ihnen gewöhnlich darin nach, daß ſie ſich eine Negerin, die entweder Magd, oder Sklavin iſt, nachtretten laſſen. Dieſe Negerinnen ſind eben ſo gekleidet, wie ihre Herrſchaft, nur mit dem Unterſchied, daß ihre Kleidung blos aus Wolle beſteht, indeß jene Seide trägt.

Die Kleider der Frauen vom Stande ſind gewöhnlich von dem nämlichen Schnitte und derſelben Art, wie die der Weiber vom Bürgerſtande, nur pflegen die erſteren ein Fiſchbeincorſet von ſchönem Zeuch zu tragen, welches mit einem Vorſtecker von Gold- und Silberſtoff verſehen iſt, an welchem in der Mitte ein Strauß ſteckt. Ueber dieſem fliegt der ſchöne Schleyer, deſſen Bewegung den Bewegungen des Haupts folgt, welches ſie hoch tragen, und damit eine Haltung im Schritt verbinden, die ſchon von ferne die Erhabenheit ihres Ranges andeutet. Ihre vorzüglichſte Stellung iſt, die Hände über den Hüften zu haben, und dieſe Stellung, verbunden mit ihrer offenen Kleidung, giebt ihnen ein

 edles

edles Anſehen, wodurch ſie ſich von andern Weibern auszuzeichnen ſuchen. Eine ſo einherſchreitende Dame macht um deſto mehr Aufſehen, je mehr ihr Anzug und Gang gegen den demüthigen Schritt der nachfolgenden Negerin abſticht.

Sechstes Kapitel.

Ueberreſt eines alten griechiſchen Gebäudes zu Caſal Zurico. Ruinen in dieſer Gegend. La Maclubba. Alte phöniziſche Gebäude. Antike in den Fels gegrabene Wagengeleiſe. Beſchreibung eines Orts il Boſchetto genannt. Bruchſtücke antiker Figuren in der Civita vecchia, zu Rabato, und an andern Orten der Inſel. Katacomben. St. Pauls-Höhle. Il Pellegrino. Garten des Großmeiſters, San Antonio genannt. Der Berg la Bingemma und ſeine Grabhöhlen. Antike Felswohnung auf der Nordweſtſeite von Malta, die man für die Höhle der Calypſo hält.

Im Dorf (Caſal) Zurico ſah ich im Garten des Prieſters oder Kaplans die ſchöne Ruine eines alten griechiſchen Gebäudes, welches ich zufolge meiner darüber angeſtellten Beobachtungen für ein bloßes Privathaus

haus halte. In dieſer Abſicht iſt es mir, als das einzige, was ich von der Art auf allen meinen Reiſen gefunden habe, merkwürdig geworden.

Oeffentliche Gebäude ſind insgemein beträchtlich, die Feſtigkeit ihrer Bauart widerſteht mehr, als die der andern Häuſer, der Zeit und der zerſtörenden Hand der Menſchen, welche alles niederreiſſen wollen, vorzüglich wenn es ihren neuen Planen im Wege ſteht, oder Materialien dazu liefern kann.

Dieſes Haus hatte mehr Glück als die übrigen von ſeiner Gattung, es trozte der Zerſtörung, ob es gleich zum Theil durch die Wohnung des Geiſtlichen verbaut iſt.

Es beſtand unter andern aus einem viereckichten Thurm, welcher neun Fuß breit und ungefähr ſiebzehn Fuß hoch geweſen zu ſeyn ſcheint, die ſehr einfache Karniſſe mit eingerechnet. Dieſer Thurm war mit einem Fenſter und einer Thüre verſehen, welche leztere eine Falze von ganz eigener Art, und von der Form eines mit dem Rundhobel gemachten Streifs hat. In der Höhlung dieſes Streifs war ohne Zweifel die Thüre eingefügt, die aus zween Flügeln beſtehen und ſehr dick ſeyn mußte. Sie war nicht mit eiſernen Angelbändern beſchlagen, ſondern oben und unten mit Zapfen, und mit eiſernen oder ſteinernen Multern verſehen, worin ſich dieſe Zapfen herumdrehten, und von denen man noch die Spuhren ſieht.

Die Mauern des Hauſes waren gleichfalls mit einer Karniſſe geziert, die im griechiſchen Styl und mit viel Feinheit ausgearbeitet iſt. Dieſe Mauern beſtanden übrigens aus gut gehauenen und zugerichteten Steinen, deren Vollkommenheit den Charakter der Nation, welcher das Hauß gehörte, nicht verkennen läßt.

In einem angebauten Felde liegt hier in der Nähe eine Ciſterne mit gut gearbeiteten Bögen, welche beſtimmt waren, große 9 bis 10 Fuß lange Steine zu tragen. Dieſe Steine bedeckten das Waſſer, welches hier aufbewahrt wurde, und von dem Waſſerbehälter führte eine Thüre zu einem andern, etwa 6 Ellen weit entfernten, der gleichfalls mit Pfeilern verſehen war, um die Decksteine zu tragen.

Auf dem nämlichen Wege, der zum nächſten Dorf führt, ſah ich ſchöne Mauerbruchſtücke von griechiſcher Arbeit, und ich vermuthe deswegen, ſo wie wegen mehrerer in der Nähe herumliegender Ruinen, die ich nicht ſelbſt unterſuchen konnte, daß einſt hier ein beträchtlicher Ort geſtanden haben müße, denn die Reſte dieſer Gebäude ſind gewiß recht ſchön.

Von hier begab ich mich an einen Ort, den man Maclubba nennt. Er liegt bei der Kapelle des heil. Matthias, und iſt merkwürdig durch die große Höhle im Fels, auf dem die Kapelle ſteht; denn dieſe iſt ungefähr 20 Ellen tief und 25 bis 30 Ellen breit. Ihre Ge-

ſtalt

ſtalt iſt rund, und der Fels iſt feſt. Die Urſache ihrer Entſtehung kann ich nicht errathen, doch vermuthe ich, daß ſie nach und nach vom Waſſer ausgeſpühlt ſeyn mag, indem dieſer Theil des Felſes vielleicht weniger feſt war, als der äuſſere, und der Gewalt des Regenwaſſers, das ſich hier aus mehrern kleinen Theilen zur Regenzeit häufig ſammelt, nicht widerſtehen konnte.

Im letztverwichenen Jahr war dieſer Schlund durch einen Sturm ganz mit Waſſer angefüllt worden, welches zehn Tage brauchte, bis es verlief.

Das Meer iſt über hundert Fuß tiefer, als der Boden dieſer Höhle, und hier, wo die Inſel Malta aufhört, ſieht man den Fels überall gebrochen, von Höhlen durchlöchert, und voll Krümmungen, welche ohne Zweifel mit der eben beſchriebenen Schlucht Gemeinſchaft haben.

Eine Millie von hier, gegen Morgen, Seewärts, am äußerſten Ende eines jähen Felſes am Ufer hat die Natur einen prächtigen ſehr großen Felsbogen gebildet, in deſſen Nähe eine kleine Inſel liegt, die etwa einen Morgen groß ſeyn mag, und der ſchwarze Stein genannt wird. Ueberhaupt bietet hier der Fels mancherlei Merkwürdigkeiten für den Naturforſcher dar.

Ich habe hier, ſo wie auf der Inſel Gozo, beobachtet, daß der Fels in horizontaler Richtung drey bis vier Fuß dick bricht. Die auſſerordentlich groſſen Tafeln, wel-

welche hierdurch entſtehen, ſpalten ſich ſenkrecht in al-
len Richtungen, und geben Steinſtücke, von 25 bis 30
Fuß Länge, die zum bauen gebraucht werden können.
Dieſe Wirkung erſtreckt ſich mehrere italieniſche Meilen
weit, und ich habe hierdurch in Verbindung mit meinen
auf Gozo gemachten Beobachtungen meine Meinung
verſtärkt gefunden, daß dieſe drey Inſeln aus einer
und eben derſelben Felsmaſſe beſtehen, und einſt zuſam-
men gehangen haben.

Nicht weit von Maclubba gegend Abend, bei einem
Orte, den die Einwohner noch auf arabiſch Agiard-
kim nennen, liegt ein ausgebreiteter Haufe Ruinen von
coloſſaliſcher Form. Er beſteht aus runden und gerade
zu laufenden Mauern, die ſich weit von Mittag gegen
Norden hin ausdehnen, und muß ein ſehr beträchtlicher
Ort geweſen ſeyn. Ueberhaupt liegen hier herum eine
Menge Trümmer.

Die größte Ruine aber unter allen, die ich bisher be-
ſchrieben habe, iſt dasjenige Gebäude, welches die Malteſer
in ihrer Sprache Tadarnadur Isrira nennen. Sein Plan
iſt ein vollkommener Cirkel, nahe an hundert Fuß im
Durchſchnitt, es ſtehen aber von der ungeheuern Men-
ge Steine, die ſolches bildeten, nur noch fünf aufrecht.
Die Zuſammenfügung dieſer Steine, von denen vier, jeder
18 Fuß hoch, beiſammen in vertikaler Richtung ſtehen,
belehrte mich, daß man dieſe Werke nicht mit Nachläſ-

ſigkeit

ſigkeit bei ihrer Erbauung behandelt hatte, und daß die ſchlechte Verbindung ähnlicher Ruinen, die ich auf Gozo gefunden und oben beſchrieben habe, nichts anders, als das Werk der Zeit und der Windſtöße iſt, die ſie erſchüttert und die weiten Klüfte zwiſchen ihnen verurſacht haben. Die übrigen Steine mögen von gleicher Größe geweſen ſeyn, oder gar noch größer, denn ich fand einen auf der Erde liegen, welcher 20 Fuß lang war; aber ſie ſind ſeit ſo vielen Jahrhunderten von der darüber hinſtreichenden Luft zerfreſſen, und meiſt zerfallen oder zerbrochen. Man kam ohne Zweifel durch die Leichtigkeit, dieſe ungeheuren Steinmaſſen ohne Mühe von der Oberfläche des Felsboden zu gewinnen, auf den Einfall, ſo rieſenmäſige Gebäude aufzuführen.

An verſchiedenen Stellen im Umfange dieſer Ruine bemerkt man noch die Spuhren von den Abtheilungen im Innern derſelben, welches ohne Zweifel zum Theil ganze Häuſer geweſen ſind, wie ich bei einer ähnlichen auf der Inſel Gozo beobachtet habe.

Um uns zu intereſſiren, iſt es nicht gerade erforderlich, daß Gegenſtände, welche der Macht der Zeiten getrozt haben, von coloſſaler Größe ſind, oder in langen Inſchriften die ganze Geſchichte eines Mannes, oder eines Volks, oder groſzer Naturbegebenheiten enthalten. Hat man nicht oft geſehen, und ſieht man es nicht noch täglich, daß eine halb verlöſchte Münze, ein Stück von

einer

einer Vaſe, von einer Aufſchrift, von einer Figur, oder von einer Waffe, ja ſogar ein Stückchen Glas, Schwierigkeiten beſeitigt, Zweifel auflöst, und über Gewohnheiten und Dinge helles Licht verbreitet, die man zuvor kaum dem Namen nach kannte, daß ſie den unterſuchenden Beobachter in eine lichte Region eingeführt haben, wo er eine ganz neue Welt entdeckte?

Als ich Tadarnadur-Isrira verließ, drang ſich ungefähr eine italieniſche Meile von dem Orte, den die Einwohner il Boſchetto nennen; meinem Blicke ein Gegenſtand auf, der mein Erſtaunen erregte; nämlich antike Wagengeleiſe, die noch ſehr deutlich in den Fels eingedrückt zu ſehen ſind. Man ſieht hier in einer langen unabſehbaren Strecke eine Menge ſolcher Geleiſe fortlaufen. Ihre Breite iſt 6 Zoll und ihre Tiefe 10 bis 12 auch 15 Zoll, je nachdem das Fuhrwerk ſchwerer oder leichter war. Ohne Zweifel war hier eine Heerſtraße, die aus einer Stadt nach einem beträchtlichen Orte am Ufer hinlief, und, nach den vielen Spuhren von Fuhrwerken zu urtheilen, ſehr häufig befahren worden ſeyn muß. Ich ſah auch Geleiſe ſolcher Fuhrwerke, die bloß queer über die Straſſe giengen, und alle ſcheinen von zweirädrigen Karren herzurühren. Aber wie war es möglich, daß dieſe Geleiſe in den harten Boden ſo tief und doch ſo enge ſich eindrückten, und in dieſer eingedrückten Form blieben? Auf welche Art wurden die

die Fuhrwerke gezogen? man ſieht nämlich nicht die mindeſte Spur von dem Hufe irgend eines Thiers.

Ich habe an der nämlichen Küſte noch andere Geleiſe geſehen, deren Daſeyn ich noch weniger begreifen kann. Dieſe laufen nämlich nicht nur bis an die See hinab, ſondern ſie erſtrecken ſich ſogar bis unter das Waſſer, und verlieren ſich in einer weiten Entfernung vom Ufer, und in einer ſo beträchtlichen Tiefe, daß kaum das Auge bei ſtiller See ſie verfolgen kann. Sollte hier das Erdreich eingeſunken, oder die See höher geſtiegen ſeyn? Ich bin nicht im Stande, dieſe Erſcheinung zu erklären; aber ich bürge für die Wahrheit meiner Angabe, mögen andere die Urſache davon zu finden ſich bemühen.

Ich ſezte meinen Weg fort, der mich zu dem oben ſchon genannten Ort, der Buſch des Großmeiſters genannt, brachte. Er kündigt ſich ſchon in der Entfernung durch eine Art von Schloß an mit viereckichten Thürmen an jedem der vier Ecken, die dieſem Gebäude ein ſonderbares Anſehen geben. Man gelangt auf einem gekrümmten Felsweg in den Garten, welcher in einem geräumigen Thale liegt, und der einzige auf der Inſel iſt, wo man Fruchtbäume von etwas gröſſerer Gattung, z. B. Orangen, Citronen, Cedern, Bergamotten u. ſ. w. antrifft; allein ſie tragen keine Früchte. Dieſe Bäume bilden Aleen, Boſſets und Lauben,

auch

auch hat der Garten Waſſerwerke und einen artigen Park.

Man ſollte Gegenſtände dieſer Art häufiger auf der Inſel ſuchen, da es Waſſer im Ueberfluſſe hier giebt; allein die Einwohner richten ihr ganzes Augenmerk blos auf den Ackerbau, ſie ſind ſo vernünftig, das Nothwendige dem Schönen vorzuziehen, und glauben, daß die Errichtung koſtbarer Anlagen und ſelbſt einfacher Luſtörter allein dem Großmeiſter zukomme.

Zu beiden Seiten und hinter dem Pavillon, der hier errichtet iſt, ſind Gebäude, zu welchen man auf Treppen hinaufſteigt, und die mit Höfen verſehen ſind, in welchen ſich eine Menagerie von Thieren und Vögeln, beſonders Faſanen befindet. Der Park enthält Hirſche, Damhirſche und Gazellen.

Am Johannisfeſt, dem Ordensfeſte der Malteſerritter, verſammelt ſich hier ein Theil der Volksjugend, um ſich durch Tanz und Luſtwandeln zu vergnügen.

Von dieſem Luſtgarten reißte ich nach Civita vecchia, und beſuchte unterwegs das Kloſter San Domenico, um deſſen Bauart zu betrachten. Das Gebäude iſt von einem ſchönen Charakter, vereinigt Größe mit Einfachheit, und gleicht dem ſchönen Invalidengebäude zu Paris; nur das Innere der Kirche iſt in keinem guten Styl aufgeführt.

Die

Die Stadt Civita vecchia iſt das alte Melita, die ehemalige Hauptſtadt der Inſeln Malta, Cumino und Gozo. Sie war aber zu jener Zeit um vieles beträchtlicher, als jezt; denn die Sarazenen, die ſie im Jahr 828 eroberten, haben ſie ſehr vermindert, damit ſie leichter zu befeſtigen und zu vertheidigen war.

Sie liegt auf einer Anhöhe, fällt in der Entfernung ſchön ins Auge, und hat ihren alten Namen von der Inſel ſelbſt, in deren Mitte ſie liegt. Dieſe Stadt beſaß einſt einen groſſen Reichthum von Denkmälern aller Art; aber jezt iſt nichts mehr davon übrig. Abela erzählt, daß noch zu ſeiner Zeit warme und andere Bäder da vorhanden geweſen ſind; allein ſie ſind verſchwunden. Die Kirchen, Klöſter und andere geiſtliche Gebäude haben ſie verdrängt, denn man machte ſich ein heimliches Vergnügen, und ſogar ein Verdienſt daraus, dem Chriſtenthum alles aufzuopfern, was den Charakter des Heidenthums an ſich trug.

Die Inſel Malta hatte verſchiedene Namen. Sie hieß, nach der Angabe Cluvers, Yperia, hernach Ogygia, welche Benennung ihr die Griechen zu eben der Zeit beylegten, als die Phönizier ſie Melita nannten; welches einen Zufluchtsort bedeutet. Dieſen gewährte ſie nämlich durch ihre Lage in der Mitte des Mittelländiſchen Meeres. Die Phönizier erholten ſich hier bei ſtürmiſcher Witterung, wenn ſie in das groſſe Weltmeer ſchifften.

Einige

Einige Geſchichtſchreiber halten ſie auch für die nämliche Inſel, welche Homer die Inſel der Calypſo nannte. Bochart ſagt, Malta, oder Maltha bedeute weiſſen Gyps, und Diodor giebt im 5ten Buch an, daß die Malteſer zu ſeiner Zeit ſehr ſchöne Häuſer beſaſſen, die mit weiſſem Gyps überzogen waren.

Man lernt aus der Geſchichte, daß dieſe Inſel gleiches Schickſal mit Sizilien hatte, daß ſie, wie jene, vielen Revolutionen unterworfen geweſen iſt, daß die erſte Nation, die man mit Gewißheit als ihre Bewohner nennen kann, die Phönizier waren, welche dort eine Niederlage für ihren Handel errichteten, und daß die Zeit ihrer erſten Niederlaſſung ungefähr in das Jahr 448 vor dem Trojaniſchen Kriege fällt. Karthago war damals noch nicht vorhanden, in der erſten Epoche dieſer Republik herrſchte zu Malta ein Fürſt, Namens Battus, welcher, wie Abela ſagt, die Dido in ſeinen Staaten aufnahm.

Ich übergehe hier die kindlschen Fabeln, womit Abela ſeine Geſchichte von Malta, in Bezug auf die Rieſen, die dieſe Inſel bewohnt haben ſollen, u. ſ. w., angefüllt hat, denn ſie ſind unerwieſen und unglaublich.

Da die Malteſer urſprünglich Phönizier waren, ſo iſt es begreiflich, daß ſie die nämlichen Götter und den nämlichen Götterdienſt, wie die Sizilianer, zu gleichen Epochen haben mußten. Alle Geſchichtſchreiber ſtimmen

über=

überein, daß in dieſer Inſel ein Tempel dem Herkules und ein anderer der Juno gewiedmet war. Die Lage des Erſten iſt ſchon oben angezeigt worden, der zweite ſtand auf der dritten Abtheilung des Felſes, am Vorgebürge, welches, wenn man in den Hafen von Valetta einlauft, zur linken Seite ſich in das Meer hinein erſtreckt, da wo jezt das Fort Santa Margarita liegt.

Nach Abela's Verſicherung war dieſer Tempel in joniſcher Ordnung aufgeführt, und von den Griechen, als ſie gegen die eilfte Olympiade, alſo ungefähr 735 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, auf der Inſel ankamen, wieder ausgebeſſert worden.

Der Geſchichte zufolge wurden in demſelben Elephantenzähne von auſſerordentlicher Größe und bewunderungswürdiger Arbeit aufbewahrt. Sie wurden von einem Feldherrn des Numidiſchen Königs Maſſiniſſa geraubt, aber von dieſem Fürſten wieder dahin zurückgeſendet, weil er keinen Theil an dem Raube eines Tempels haben wollte, da ſelbſt die raubgierigſten Seeräuber die Heiligthümer der Götter ſtets mit Achtung behandelten. Verres hatte ſie zur Zeit ſeiner Stadthalterſchaft in Sizilien gleichfalls weggenommen, allein die Malteſer begaben ſich nach Rom, und verklagten ihn daſelbſt.

Cicero

Cicero erwähnt in ſeiner vierten Rede gegen den Verres dieſes Junotempels, und in ſeiner fünften bedient er ſich davon folgender Ausdrücke:

„Du, Königin, Juno! Beſitzerin zweier ſehr heiligen und alten Tempel auf zwei Inſeln unſrer Bundesgenoſſen, nämlich auf Malta und auf Samos ꝛc.“

Ehe ſich die Römer dieſer Inſel bemächtigten, hatten ſie wechſelsweiſe die Phönizier und die Griechen beſeſſen. Phalaris ſagt in ſeinem 45ſten Brief, er habe die Malteſer von der Knechtſchaft befreiet. Er nennt ſie in ſeinem 82 und 116 Brief Griechen, aber unter Scylax, welcher ſpäter erſt nach Phalaris lebte, waren Malta, Gaulos und Lampas unter die Herrſchaft der Karthager gefallen.

Die Griechen auf dieſer Inſel waren aus Sizilien und blieben, wie man aus zwei Briefen des Phalaris ſieht, von dem dieſe Griechen Geldhülfe verlangten, und erhielten, immer feſt mit den Sizilianern verbunden. Wären ſie Karthager oder Phönizier geweſen, ſo würden ſie dergleichen nicht von ihm verlangt haben. Eben dieſe Griechen beſaſſen auch die Inſeln Cumino und Gozo, die ſie mit Denkmälern anfüllten, von denen ich oben die ſchwachen Ueberreſte beſchrieben habe.

Cluver erzählt, in Uebereinſtimmung mit dieſen Angaben, die Beſazung habe ſich zur Zeit des puniſchen

Kriegs

Kriegs mit Hamilcar dem Sempronius auf Diſcretion ergeben, und ihm die ganze Inſel eingeräumt, und unter dieſer Beſazung waren viele Griechen.

Die innige Verbindung, welche zwiſchen Malta und Sizilien beſtand, kann auch durch ein noch vorhandene Inſchrift auf Erz bewieſen werden; die uns zugleich belehrt, daß die Regierungsform der Maltheſer damals demokratiſch geweſen iſt, und daß ſie Archonten und hohe Prieſter hatten.

Dieſe Inſchrift enthält einen Beſchluß des Senats vermöge deſſen einem Syrakuſer, Namens Demetrius, Sohn Diodots, das Recht der Gaſtfreundſchaft ertheilt wird. *)

Die

*) Dieſes Dekret, in Erz gegraben, wird zu Rom aufbewahrt, und iſt von mehreren Gelehrten, als z. B. von Schmetius, Gruter, Walter und andern in ihre Sammlungen Sizilianiſcher Inſchriften aufgenommen. Sein Inhalt iſt folgender:

ΥΠΕΡ ΠΡΟΞΕΝΙΑΣ ΚΑΙ ΕΥ
ΕΡΓΕΣΙΑΣ ΔΗΜΗΤΡΙΩΙ
ΔΙΟΔΟΤΟΥ ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΙ
ΚΑΙ ΤΟΙΣ ΕΓΓΟΝΟΙΣ ΑΥ
ΤΟΥ ΕΠΙ ΙΕΡΟΘΥΤΟΥ ΙΚΕΤΑ ΙΚΕΤΟΥ ΑΡΧΟΝ
ΤΩΝ ΔΕΗΡΕΟΥ ΚΑΙ ΚΟΤΗΤΟΣ
ΕΔΟΞΕ ΤΗΙ ΣΥΓΚΑΛΗΤΩ ΚΑΙ ΤΩΙ ΔΗΜΩΙ

Die Römer wurden Herren über Malta als Mar-cell Sizilien erobert hatte, und ihre Herrſchaft weckte dort wieder die Künſte und den Prachtaufwand und gab der Inſel einen Frieden, der bis zum Jahr 828. nach Chriſto

---

ΤΩΝ ΜΕΛΙΤΑΙΩΝ ΕΠΕΙΔΗ ΔΗΜΗ
ΤΡΙΟΣ ΔΙΟΔΟΤΟΥ ΣΥΡΑΚΟΣΙΟΣ ΔΙ
ΑΠΑΝΤΟΣ ΕΥΝΟΥΣ ΥΠΑΡΧΩΝ
ΤΟΙΣ ΔΕ ΔΗΜΟΣΙΟΙΣ ΗΜΩΝ ΠΡΑΓ
ΜΑΣΙΝ ΚΑΙ ΕΝΙ ΕΚΑΣΤΩΙ ΤΟΝ ΠΟΛΙ
ΤΩΝ ΠΑΡΑΙΤΙΟΣ ΑΓΑΘΟΥ ΠΟΛΛΑΚΙ
ΓΕΓΕΝΗΤΑΙ
ΑΓΑΘΗΙ ΤΥΧΗΙ ΔΕΔΟΧΘΑΙ ΔΗΜΗΤΡΙΟΝ
ΔΙΟΔΟΤΟΥ ΣΥΡΑΚΟΣΙΟΝ ΠΡΟΞΕ
ΝΟΝ ΕΙΝΑΙ ΚΑΙ ΕΥΕΡΓΕΤΗΝ ΤΟΥ ΔΗ
ΜΟΥ ΤΩΝ ΜΕΛΙΤΑΙΩΝ ΚΑΙ ΤΟΥΣ ΕΓ
ΓΟΝΟΥΣ ΑΥΤΟΥ ΑΡΕΤΗΣ ΕΝΕΚΕΝ
ΚΑΙ ΕΥΝΟΙΑΣ ΗΣ ΕΧΩΝ ΔΙΑΤΕΛΕΙ ΕΙΣ
ΤΟΝ ΗΜΕΤΕΡΟΝ ΔΗΜΟΝ ΤΗΝ ΔΕ
ΠΡΟΞΕΝΙΑΝ ΤΑΥΤΗΝ ΑΝΑΓΡΑΨΑΙ
ΕΙΣ ΧΑΛΚΩΜΑΤΑ ΔΥΟ ΚΑΙ ΤΟ ΕΝ ΔΟΥ
ΝΑΙ ΔΗΜΗΤΡΙΩΙ ΔΙΟΔΟΤΟΥ ΣΥΡΑ
ΚΟΣΙΩΙ.

De Hoſpitio publico, et bene-
ficentiae praeconio Demetrio

Diodori

Chriſto dauerte, wo die Sarazenen ſich derſelben bemächtigten. Die Franzoſen aus der Normandie verjagten die Afrikaner, eroberten Malta und führten die chriſtliche Religion dort wieder ein, dies geſchah im Jahr Chriſti 1197. und im Jahre 1265. wurde Karl von Anjou,

Diodoti filio Syracuſano
Et poſteris ſu-
is conceſſo.
Sub Pontifice Iceta Icetae filio et Archon-
tibus Deereo et Cotete.
Placuit Senatui, et Populo.
Melitenſium quoniam Deme-
trius Diodoti F. Syracuſanus ſem-
per benevolus exiſtens,
et publicis noſtris nego-
tiis, et ſingulis Civi-
bus Auctor boni ſaepenumero
fuerit.

Quod foelix, fauſtumque ſit cenſeri Demetrium
Diodoti F. Syracuſanum Hoſpi-
tem eſſe, et beneficum Popu-
li Melitenſis, et Poſte-
ros ſuos, virtutis ergo,
ac benevolentiae, quam continuo exhibet in
noſtrum Populum. Hoc vero
Hoſpitium inſcribatur
in aeneas Tabulas duas, et una de-
tur Demetrio Diodoti F. Syra-
cuſano.

Anjou, der Bruder des heiligen Ludwigs als König von Sizilien gekrönt, welcher auch zu Malta regierte.

Unter dem Pontificat Papſt Klemens VII. gab Karl V. König von Sizilien, dieſe Inſel den Rittern des Johanniter Ordens im Jahre 1530, nebſt Gozo und Tripoli in der Barbarey, damals war Philipp Villiers de l'Isle Adam, ein Franzoſe, Großmeiſter.

Der Orden hatte die Inſel Rhodus, ſeinen ehemaligen Sitz verlohren, da ſolche vom türkiſchen Kaiſer Soliman II. im Jahre 1522. erobert worden war. Der Großmeiſter hatte ſich nach dieſem Verluſt nach Rom begeben, und der Orden ſchlug ſeinem Sitz an verſchie-

denen

Aus den Worten Archontibus Deereo et Cotete ſieht man, daß zugleich zwei Archonten an der Spitze des Senats ſtanden. — Dieſe Inſchrift und ihre lateiniſche Ueberſetzung iſt aus dem koſtbaren Werk: „Siciliae et objacentium Inſularum veterum Inſcript. nova Collectio, Panormi Typ Regiis. p. 82. cet. 1784. deſſen Verfaſſer der Prinz Castellio Torremuzza iſt, und ich glaubte, daß es den Leſern angenehm ſeyn werde, ſie hier abgedruckt zu finden. Ein ähnliches Dekret wurde dieſem Demetrius von dem Senat und Volk zu Agrigent ertheilt, und ich habe ſolches im zweiten Bande meines Auszugs von dem eben erwähnten Werk, ſo wie im zwölften Bande meiner Ueberſetzung von de Nons Neapel und Sizilien, S. 133. ebenfalls geliefert.

U.

denen Orten in Italien auf, bis endlich auf Bitten des Pabſts Hadrian VI. die eben erwähnte Schenkung von Kaiſer Karl V. im Oktober des Jahrs 1530. erfolgte: die Urkunde wurde jedoch erſt am 14. Mai des darauf folgenden Jahres im Caſtel Franco zu Bologna ausgefertigt, und am 25. April in einem allgemeinen Kapitel zu Syrakus zum großen Vergnügen des Großmeiſters und der Ordensritter übergeben, welche ſie unter tauſend Dankesbezeugungen empfiengen.

Am 15. Junius des nämlichen Jahres beliebten die oberſten Gewalten der Inſel Malta die Beſitznahme und den Eintritt des Großmeiſters und des Ordens in die Inſel. Der Rath und die ganze Stadt genehmigte dieſen Beſchluß, und empfiengen die Abgeordneten und Geſchäftsträger mit vielen Ehrenbezeugungen, welche dagegen alle Privilegien, Gewohnheiten, und Anſprüche des Malteſiſchen Volkes ſogleich beſtätigten, und deren Aufrechthaltung feierlich beſchworen.

Den 18. des nämlichen Monats leiſteten die Obrigkeiten dem Großmeiſter, als Fürſten von Malta und dem Orden den Huldigungseid in die Hände der Abgeordneten und Geſchäftsträger in der Sakriſtey der Kathedralkirche. Der Kanonikus General-Vikar während der Vacanz des Sitzes, der Oberkapelan, und der Prokurator der Geiſtlichkeit thaten ein gleiches.

Den

Den 20. begaben ſich die Commiſſarien nach Gozo, um von dieſer Inſel auf die nämliche Art und mit den nämlichen Feierlichkeiten, wie zu Malta, Beſitz zu nehmen.

Die beiden Inſeln ſchickten Deputirte an den Großmeiſter, welcher damals zu Syrakus reſidirte, um ihm ihre Ehrfurcht und ihre Freude über dieſe beglückte Regierung zu bezeugen, worauf derſelbe und der Orden den Schwur der Abgeſandten, wegen Aufrechthaltung der Privilegien, beſtätigte.

Am 25. reiſte der Großmeiſter Villiers mit dem zu Syrakus befindlichen Ordens-Convent ab, und kamen am 26. zwei Stunden nach Sonnenaufgang glücklich in Malta an.

Den 13. November wurde der Großmeiſter als neuer Fürſt, begleitet von allen Großkreuzen und dem größten Theil der Ordensritter, in der Stadt von den Notabeln, von der Geiſtlichkeit, dem Magiſtrat, dem Adel und dem ganzen übrigen Volke auf das feierlichſte empfangen, und unter einem Thronhimmel, den die vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen trugen, eingeführt. Die Menge verſammelte ſich vor dem Stadtthore, welches der Förmlichkeit wegen verſchloſſen war, und wo der Großmeiſter den Schwur, alle Rechte und Freiheiten der Inſel aufrecht erhalten zu wollen, wiederholte. Hierauf wurden ihm zwei ſilberne Schlüſſel präſentirt, die

die Pforte gieng auf, die ganze Artillerie begrüßte ihn, und ein allgemeiner Freudenzuruf erſcholl von allen Seiten. Man führte ihn in die Hauptkirche, um dort die Meſſe zu hören, von wo aus er ſich in die Wohnung des Vice-Admirals der Inſel begab, woſelbſt ihn ein glänzendes Mittagsmahl erwartete. Seit dieſer Zeit hatte die Inſel keine andere Regenten, als die Großmeiſter. *)

Der Orden beſteht aus drei Ständen, Ordensbeamte, (Baillis) Prioren und Rittern. Dieſe letztern ſind wieder in drei Claſſen eingetheilt, Ritter von der Gerechtigkeitspflege, Kloſterprieſter und Kriegsleute. Außerdem hat der Orden noch andere Prieſter, welche Prieſter des geiſtlichen Gehorſams genannt werden, auch beſitzt er verſchiedene religiöſe Häuſer, nämlich eines zu Malta, eines in Italien, zwei in Spanien und drei in Frankreich.

Der Großmeiſter wird gewählt und iſt blos der Superior des Ordens, die Souveränetät ruht auf dem Ordensrathe, welcher aus 54 Großkreuzen beſteht. Dieſer

*) Als Houel ſie beſuchte, war ein Prinz Rohan der 70ſte Großmeiſter des Ordens von heil. Johannes zu Jeruſalem der nunmehr den Namen des Malteſerordens führt. Die neuen Veränderungen in Anſehung dieſes Ordens und der Inſel Malta ſind bekannt. U.

ſer überträgt dem Großmeiſter die Souveränetät der Inſel einige Tage nach ſeiner Wahl, behält ſich aber zugleich die Souveränetät über die Religioſen, welche den Orden ausmachen, bevor.

Der Orden iſt aus vier Nazionen zuſammen geſetzt, nämlich aus der Franzöſiſchen, der Italiäniſchen, der Spaniſchen und Portugieſiſchen, (dieſe werden für eine gezählt) und den Teutſchen und Engliſchen, welche wieder für eine gezählt werden. Dieſe Völker zerfallen wieder in acht Abtheilungen, die man Zungen nennt. Frankreich hat drei, nämlich Provence, Auvergne und France; Italien hat eine, Spanien und Portugall haben zwei, Teutſchland und England auch zwei, dieſe Zungen haben ihre Priors u. ſ. w.

Die Ritter leben zu Malta in Geſellſchaft in beſondern Häuſern, welche den Namen Gaſthaus (Albergo) führen, mit dem Beinamen derjenigen Abtheilung, die ſie bewohnt. Dieſer Name kommt noch von der Gewohnheit der alten Ritter, nach ihrer Abreiſe von Jeruſalem her, ſich in Herbergen unter der Aufſicht eines Departements-Chefs zu verſammeln, und da zu wohnen.

Der Ordenſchatz, aus welchem die Koſten des gemeinſchaftlichen Mahls beſtritten werden, wird von einem ſolchen Vorſteher vewaltet, dergleichen bei jeder Zunge angeſtellt iſt, und Ritter, die nicht an dieſen ge-

mein-

meinſchaftlichen Mahlzeiten Theil nehmen, können ſie, ſolche mit Geld vergüten laſſen.

In dieſen Gaſthäuſern ſieht man die Porträ's der Großmeiſter im Ordenshabit aufgehängt, die zuweilen mit einer Vorſtellung ihrer Thaten abgemalt ſind, und ich habe einige darunter ſehr gut gemalt gefunden.

Im Gaſthauſe von Provence, der erſten Zunge franzöſiſcher Nazion zuſtändig, habe ich die Bildniſſe der Großmeiſter la Valetta und von Rohan geſehen. Beide ſind von Favrey, das erſte ſtellt die Beſitznahme von Malta vor, und hat ſeinem Urheber die ſchmeichelhafte Auszeichnung bewirkt, mit der Würde eines Servant-d'armes ohnentgeldlich beehrt zu werden, der Held dieſer Stücke und der Maler haben ſich in Abſicht dieſes Gegenſtandes auf gleiche Art ausgezeichnet.

In dem Saal des Gaſthofs von Frankreich ſind ſehr viele Gemälde, von denen mehrere ſchwarz geworden ſind, aber die von Favrey, von Poiſot und Michael Angelo de Caravagio verdienen am meiſten geſchätzt zu werden.

Bei dem Verfolg meiner Beobachtungen über die Gemälde zu Valletta, ſah ich in der Kirche des heil. Dominikus, in der vierten Kapelle links, das Gemälde der heil. Roſa von Matthias Calabreſe; in der Kirche der ehemaligen Jeſuiten zur linken in der zweiten Kapelle,

pelle, drei Vorſtellungen der vorzüglichſten Begebenheiten des Apoſtels Petrus, nämlich ſeine Rettung aus dem Gefängniß durch einen Engel, ſeinen Abſchied von Paulus und ſeine Kreuzigung, auch von dieſem Meiſter. Sie ſind an Farbe und Ausführung recht ſchön.

Von eben dieſem Calabreſe enthält die Karmeliter Kirche den heil. Rochus und die Jungfrau, deren Kopf vorzüglich ſchön iſt; auch ſind in der Kirche des heil. Johannes von Jeruſalem, Schutzpatron des Ordens, ſehr viele Gemälde von dieſem berühmten Maler, womit vorzüglich das in Fächer abgetheilte Gewölbe geſchmückt iſt, und welche die Thaten dieſes Heiligen vorſtellen. Der Fußboden dieſer Kirche iſt mit verſchiedenartigem Marmor gepflaſtert, und hier hat man mit einem außerordentlichen Aufwand von Marmor verſchiedener Farbe, allegoriſche Züge aus dem Leben des Ordensſtifters in großen Steinen angebracht, deſſen Aſche hier ruht. Ueberhaupt herrſcht in dieſer Kirche eine große Pracht.

Ich habe Nazionalkünſtler in Malta kennen gelernt, die viel Verdienſt haben, aber ihre Arbeiten kommen ſelten aus der Inſel.

Der Hoſpital der Inſel Malta iſt ein anſehnliches Gebäude. Es enthält über 500 Betten, und für jede der verſchiedenen Arten von Krankheiten abgeſonderte Zimmer. Im großen Saale ſtehen 24 Betten, welche

blos

blos für kranke Ritter aufbewahrt werden. Dieſes Hoſpital, welches, wie ich glaube das erſte in ganz Europa war, ſteht jedem Fremden offen, und es ſind beſondere Gemächer für ſolche Perſonen darin, welche nicht römiſch katholiſcher Religion ſind; die vorzüglichſten Aufſeher dabei ſind Ordensprieſter, Conventualen und Waffenleute.

Der Hoſpitalmeiſter, iſt der Vorſteher der franzöſiſchen Zunge, und dieſer dirigirt das Ganze. Zehn Prieſter ſind dazu beſtimmt, die Kranken zu bedienen, und dieſe Kranken werden auf Silber geſpeiſt, für ſie ſind ſilberne Teller, Löffel und Couverts vorhanden; auch iſt eine Anzahl Aerzte, Wundärzte und Lehrlinge bei dieſem Inſtitut angeſtellt.

Ganz abgeſondert von dieſem, befindet ſich auch hier ein eigenes Hoſpital für Frauensperſonen. Dieſes ſteht unter der Oberaufſicht des Großmeiſters ſelbſt, welcher die Ritter ernennt, die darüber die beſondere Aufſicht führen ſollen. Es mag ungefähr 300 Betten enthalten.

Als ich nach Civitavecchia reißte, kam ich durch das Dorf Attard, wo ich im Garten des Markeſe D. Carlo Barbaro den ſchönen Ueberreſt einer Bildſäule von Marmor zeichnete. Sie ſtellt eine bekleidete Frau vor und ich halte ſie für römiſche Arbeit. Von hier aus ſezte ich meinen Weg nach dem alten Melita fort, und

fand

fand den mittäglichen Theil dieſer Stadt mit Gräben umgeben; auch ſind die Ueberreſte ihrer Mauern ſo hoch und ſteil, daß ſie ſolche leicht vertheidigen. Der einzige Eingang iſt gegen Mittag, und dieſe Pforte iſt mit Thüren und einer Zugbrücke verſehen.

Der enge Raum, auf welchen die Sarazenen die Stadt beſchränkt haben, und ihre ſchlechte Bevölkerung, hat ſie auf 200 Seelen heruntergebracht. Sie hat übrigens ein Magiſtrats-Gebäude, eine Hauptkirche, drey Manns- und Frauensklöſter. Das nahe Dorf, welches die Vorſtadt ausmacht, heißt Rabbato und enthält ohngefähr 2000 Einwohner.

Ich habe hier die nämlichen Gebräuche, wie in der ganzen Inſel, gegen die Fremden gefunden; daß heißt, viel Höflichkeit, aber keine Aufnahme der Fremden. Die Einwohner ſind ſehr zutraulich, weil ſie wenig Gelegenheit haben, andere Perſonen als Landsleute, zu ſehen. Ich glaubte mich unter Leute aus dem erſten Zeitalter der Welt verſezt, auch ereignen ſich hier ſehr ſelten Verbrechen, jeder lebt in ſeinem Eigenthum friedlich, ungeſtört und ohne Mißtrauen.

Während meines hieſigen Aufenthalts hatte ich Gelegenheit der Trauung mehrerer armen Mädchen beizuwohnen, welche ausgeſtattet werden, und zu Rabbato wohnen. Dieſe ſind während der Trauungsfeierlichkeit

in

in einen ſehr dünnen Schleier von Gaze verhüllt, der über ihr zierlich aufgekämmtes Haar herabwallt.

Von den Ueberbleibſeln antiker Architektur, die ich ſowohl in Civitavecchia, als an andern Orten der Inſel gefunden habe, verdienen, außer den ſchon oben beſchriebenen, noch folgende einer kurzen Erwähnung.

1) Eine Frauensfigur in der Seitenmauer links am Thore von Civitavecchia. Sie iſt in Stein gehauen, und von ziemlich ſchönem Ebenmaas, aber die Arbeit ſelbſt iſt unter dem Mittelmäßigen. Man hat ſie ausgebeſſert, und ihr ſtatt ihres eigenen einen häßlichen Kopf, ſo gut es gehen wollte, auf den unförmlichen Körper geſetzt. Ich halte ſie für eine Juno, denn man ſieht auf jeder Seite ihrer Bruſt einen Pfauen.

Die Figur mag nun Original oder Copie ſeyn, ſo iſt ihr Charakter ſehr gothiſch, und ſie iſt gewiß zur Zeit des Verfalls der Kunſt verfertigt worden, ungefähr in jenem Zeitraum, in welchem die oben beſchriebenen Frauensköpfe ihr Daſeyn erhielten.

Vermuthlich hat dieſe Bildſäule zu einem Tempel der Stadt gehört, deſſen Trümmer ſich noch in einigen Säulenſtücken erhalten haben, welche meiſt zu Straßenſteinen dienen, und die Häuſer vor dem Anrennen der Fuhrwerke ſchützen. Die Kapitäler dieſer Säulen, de-

nen jezt die nämliche Beſtimmung zu Theil geworden iſt, tragen auch den Charakter des Reichsabfalls an ſich.

Aus einem noch vorhandenen Geſimſe kann man ſchließen, daß dieſer Tempel nicht ſehr hoch geweſen ſeyn muß, und folglich auch nicht von beträchtlicher Länge.

2) Eine Kanriſſe, welche nahe bei dem Palaſt des Senats ausgegraben worden iſt. Sie hat über den Fenſter irgend eines Palaſtes geſtanden, und iſt in beſſeren Geſchmack gearbeitet.

3) Ein Fußgeſtell, ſehr ſchlecht gearbeitet, und mit einer phönizischen oder arabiſchen Inſchrift verſehen; es iſt von oben bis unten von einander gebrochen und die Inſchrift ſelbſt iſt verlöſcht und faſt unleſerlich. Man hat mich verſichert, daß der ganz zerbrochene Theil der Schrift die Verſtändlichkeit des andern herſtellen würde, wenn man ihn mit dieſem zuſammen leſen könnte, und wirklich hat der Kanonikus Agio, einer der gelehrteſten Männer auf der Inſel Malta und Bibliothekar des Großmeiſters, den Sinn ſo viel als möglich war, zu erklären geſucht. Auch dieſer Stein wurde vor dem Palaſt des Senats ausgegraben, als man das Pflaſter der Straße aufriß. *)

Der

*) Da der Verfaſſer den Inhalt dieſer Inſchrift nicht angegegeben hat; ſo kann ich nicht mit Gewißheit beſtimmen, ob es diejenige iſt, welche ich im

Der Boden der heutigen Stadt iſt um außerordentlich vieles gegen den Boden der alten Stadt erhöhet, denn man hat alle Trümmer der alten Zerſtörungen blos eingeebnet, um die neue Stadt darauf zu bauen.

4) Ein Kopf, ein Fußgeſtell und ein Säulenknopf; dieſe drei Stücke ſind ausnehmend ſchön und ohne Zweifel aus den glücklichen Zeiten, wo die Kunſt unter den Römern in dieſer Inſel blühte Vermuthlich gehörten ſie zu den Zierden eines und deſſelben Gebäudes. Sie ſind, nebſt einem Säulenſchaft, der mit Hohlkehlen verſehen iſt, erſt neuerlich im Jahre 1772. in einem benachbarten Garten ausgegraben, und auf der Straße aufgeſtellt worden, wo ich ſie geſehen und abgezeichnet habe.

5) Noch eine andere Säule von ſehr gothiſchem Geſchmack, welche zu Nro. 1 und 2. oben gerechnet wer-

im 12. Band meiner Ueberſetzung der maleriſchen Reiſe des Hrn. de Non durch Neapel und Sizilien S 234. geliefert habe, die im Jahre 1763. zu Malta gefunden, und dem Prinzen von Torremuzza von eben dieſem Kanonikus Franz Agio de Soldanis nebſt mehreren puniſchen Inſchriften mitgetheilt worden iſt. Ich verweiſe deswegen die Leſer auf das ſchöne und koſtbare Werk des Prinzen Caſtellio Torremuzza: Siciliae et objacentium Inſularum vet. Inſcript. Collect. Panormi. 1784. pag. 318 etc. U.

werden mag. Ich habe aus den beſehenen Ueberbleibſeln von Säulen geſchloſſen, daß die Stadt ungefähr 5 bis 6 mit Säulen gezierte Gebäude gehabt haben mag, von denen aber, nach dem Kaliber der Säulen zu urtheilen, keines ſehr beträchtlich geweſen ſeyn kann.

6) Ein marmorner Frauenkopf, welcher auf der Inſel Gozo in einem Grabe gefunden worden iſt, und jezt zu Rabbato, nahe bei dem Schloſſe ſteht. Er iſt zwar ſehr gothiſch, aber er intereſſirte mich deswegen, weil unter ihm eine Art von Feſſel, die man den Verbrechern an die Füße legt, *) eingehauen iſt, und mir dies eine Anſpielung zu ſeyn ſcheint, daß die Perſon, welche dieſes Bruſtbild vorſtellt, entweder im Stande der Sklaverei gelebt, oder aus irgend einer andern Urſache Feſſeln getragen habe, oder daß ſie die Macht beſaß, andere in Feſſeln legen zu laſſen. Man wird den Beweis meiner Vorſtellung im Pignorius de Servis finden.

7) Ein Sarkophag von einfacher römiſcher Arbeit, und ein Fußgeſtell. Erſterer iſt im Garten der Schweſter des Rektors am Collegium St. Pietro Greco, und letzteres im Hofe des Baron D. Francesco d'Amico Inquanes gefunden worden.

8) Ein

*) Fußeiſen, oder Springer, oder auch kurz weg B genannt; weil ſie gerade dieſe Form haben.

8) Ein Bruchſtück von Marmor, römiſch und ſehr gut gearbeitet. Man hat es in dem Hafen von Malta, dem Geſundheitsamt gegenüber, in einem Garten aufgeſtellt und es diente ehemals als Zierrath eines Grabmales.

Ich verfügte mich in das Haus des Herrn Rektors Pietro Greco, wo ein Eingang in die Katakomben iſt.

Was ich über dieſe unterirdiſchen Gewölbe vorzüglich im Abela geleſen habe, hat mich belehrt, daß auf der Inſel wenigſtens ſechs dergleichen vorhanden ſind, die man für antik anerkannt hat. Sie ſind ſehr weitläuftig und haben Straßen nach allen Richtungen, oft mit regelmäßigen Ausgängen, welches ihnen den Beinamen einer unterirdiſchen Stadt zuwege gebracht hat.

Was oben ſchon von den Katakomben zu Syrakus geſagt worden iſt, kann auch auf dieſe angewendet werden.

Eine neue Geſchichte derſelben enthält: ſie ſeyen von ſo außerordentlich großem Umfange, daß ſchon viele Perſonen, die ſich aus Neugierde zu weit hineingewagt, ſich darin verirrt und aus Mangel an Hülfe ihren Tod da gefunden hätten, und man habe, um künftig ſolchen Unfällen zuvor zu kommen, dieſe traurigen Wohnungen in einer gewiſſen Weite von dem Eingange zumauern laſſen. Wirklich erblickt man ſolche Vermaurungen, allein das, was man offen gelaſſen hat, iſt immer hinläng-

lich genug, um von der Einrichtung des Ganzen eine Vorſtellung zu geben.

Man ſteigt auf einer 3 Fuß breiten Treppe, ungefähr 8 bis 9 Fuß tief herab, um in eine Galerie zu gelangen, die an mehreren Stellen ſehr enge iſt. Auf allen Seiten ſtößt man hier auf Gräber von mancherlei Größe, zuweilen ſo klein, als nur immer ein Kind ſeyn kann. Dieſer Gang iſt ſehr unregelmäßig, und läuft in verſchiedene andere Gänge oder Canäle aus, die wieder ihre Aeſte haben. Zwiſchen durch kömmt man in Säle mit und ohne Gräber; bald größer, bald kleiner, und einer iſt ſo groß, daß er mit unförmlich ausgehauenen Pfeilern unterſtüzt werden mußte. Nicht alle dienten zu Begräbniſſen, einige ſollen, wie man verſichert, ſowohl den Chriſten zur Zeit der Verfolgung, als auch den Einwohnern zu Kriegszeiten zum Zufluchtsorte gedient haben.

Die Katakomben liegen 12 bis 15 Fuß tief unter der Erde, und der Fels, in welchen ſie gehauen ſind, iſt zart und porös, wie der Fels auf Gozo. An einigen Stellen iſt das Waſſer leicht durchgedrungen, um deſſen weitere Verbreitung zu verhindern, hat man zur Seite der Gänge kleine Rinnen oder Waſſerfurchen eingehauen, in denen es zu gewiſſen Stellen geleitet wird, wo es ſich verliert.

Ich muß hier als etwas ſeltenes bemerken, daß aus dieſem weichen und poröſen Fels Geſträuche wachſen, deren Wurzeln ſich unter demſelben 12 bis 15 Fuß tief und 2 bis 5 Zoll dick ausbreiten, indem ſie den Fels zuſammen preſſen, um ſich ſowohl der Länge als Dicke nach Platz zu machen, was man kaum erwarten konnte. Sollte man glauben, der Stein habe ſich hier in Holz verwandelt, oder er habe ſich zurückgezogen, um den Wurzeln Platz zu machen? Auch ſind dieſe Wurzeln mitten im Stein und in den unterirdiſchen Gängen eben ſo dick, wie oben im Freien, ſo daß man ſieht, ihr Wachsthum werde durch den Stein nicht gehindert.

Ich wende mich nun zur Beſchreibung der Höhle des heil. Paulus, wohin ich von dem Herrn Favrey, Maler des Königs von Frankreich und Malteſerritter, begleitet worden bin. Zu dieſer Höhle führt eine unter der kleinen St. Paulskirche angelegte unterirdiſche Kapelle, in deren Mitte ein vom Tageslicht erleuchtetes, durchbrochenes Gewölbe ſich befindet, welches die Bildſäule des Apoſtels erhellt, der in dieſer Kapelle verehrt wird. Dieſe Bildſäule hat der Ritter Bernino, ein römiſcher Bildhauer, verfertigt; ſie iſt mit vielem Feuer gearbeitet, eines ſeiner beſten Werke und das einzige Sehenswürdige an dieſem Orte.

Das

Das Wunderwerk des Platzes zeigt man in einem kleinen, mit einer eiſernen Umgebung umfangenen Winkel zur rechten des Eingangs in dieſe Kapelle, unten an der Treppe. Hier wird am Gewölbe der Fels abgeſchabt, und das Pulver in ſehr kleinen Doſen an die Andächtigen vertheilt, welche überzeugt ſind, daß es gegen große in dieſem Lande herrſchende Krankheiten ein vortreffliches Heilmittel ſey. Aber noch ein größeres Wunder iſt dieſes, daß der Fels, alles Wegſchabens ſeiner Beſtandtheile ungeachtet, ſich nicht verringert.

Mein Mitbruder führte mich von hier in die Kapelle des heil. Catald, für welche er ein ſehr ſchönes Gemälde gefertigt hatte, auch zeigte er mir in dem Chor der benachbarten Kapelle der heil. Maria ein gutes Gemälde, welches Gott den Vater, Jeſum in den Armen haltend, vorſtellt.

Von dort aus begaben wir uns an einen Ort, San Antonio genannt, den ich im Jahre 1770. mit Orangen und andern Fruchtbäumen Alleenweiſe beſezt geſehen hatte. Gegenwärtig ließ der jetzige Großmeiſter, Prinz Rohan, viele Veränderungen hier vornehmen, große, der Sonnenhitze ausgeſetzte Plätze anlegen, übrigens aber ihn ziemlich geſchmackvoll zu einem Luſtort herrichten.

Il pel-

Il pellégrino iſt ein Ort, wo ehemals eine Kapelle ſtand, zu welcher das Volk wallfahrtete, woher er auch ſeine Benennung leitet. Im Alterthum lag hier ein großes Dorf, deſſen Trümmer noch jezt zu ſehen ſind. Es war berühmt, erſtreckte ſich bis hinab gegen den Hafen, und der Sage zufolge, ſoll es vorzüglich zur Aufnahme der Agrigentiner geeignet geweſen ſeyn, welche hier zu jener Zeit, als Phalaris mit den Melitenſern in Verbindung ſtand, und wechſelſeitige Geld- und Waarengeſchäfte getrieben wurden, ihre Waarenniederlagen hatten. Noch jezt heißt dieſer Ort Gourghinti, und einen ähnlichen Namen ſoll er auch im Alterthume geführt haben.

Der Berg Bingemma iſt oben mit einer Ebene verſehen, auf welcher eine Stadt ſtand, die aber ganz von der Erde, und wahrſcheinlich auch aus der Geſchichte verſchwunden iſt. Ich konnte wenigſtens nirgends, nicht einmal im Abela, eine Nachricht davon finden. Ob ſie alſo Bingemma geheißen, und dem Berg den Namen gelaſſen hat, dies läßt ſich nicht beſtimmen. Aber daß eine Stadt, und zwar eine nicht ganz unbeträchtliche, hier gelegen hatte, davon hat mich der Anblick und die genauere Unterſuchung von hundert Felsgräbern überzeugt, welche unten am Berge ausgehauen und zum Theil ſo ſchön gearbeitet, an den Eingängen mit Zierrathen verſehen ſind, daß ich nicht an-

ders ſchließen konnte, als, es muß hier die Kunſt in Aufnahme, und es müſſen griechiſche Künſtler hier geweſen ſeyn. Brunnen, ein Bach in der Nähe und die ganze umliegende Landſchaft, hat mich in dieſer Meinung noch mehr beſtärkt.

Im Innern dieſer Gräber ſieht man den ſchönſten Aufwand einer vollendenden Kunſt und man muß auf ein Volk ſchließen, das überall, ſelbſt an ſolchen abgeſchiedenen Oertern, wo Niemand die ſchöne Architektur bewundern konnte, etwas vollkommenes liefern wollte. Man ſieht deutlich die Lage, welche für den Körper beſtimmt geweſen ſeyn muß, eine kleine Aushöhlung, in welcher die Vorderfüße ruhten, und eine ſolche, in welcher der Kopf feſt lag. Es iſt deswegen nicht zu vermuthen, daß dieſes Volk die Körper ſeiner Todten verbrannte und nur die Aſche in Töpfen ſammelte; wozu ſonſt dieſe Anordnung? ich glaube vielmehr, daß ſie, in Tücher gewickelt, hieher beigeſetzt worden ſind. Hiernächſt ſieht man auch Niſchen, in denen ohne Zweifel Grablampen bei den letzten Todenfeierlichkeiten brannten, denn ich bin nicht ſo leichtgläubig, um denjenigen Gelehrten beizuſtimmen, welche behauptet haben, man habe Lampen mit eingemauert, welche die Eigenſchaft gehabt hätten, beſtändig fort zu brennen. Vor drei Grabhöhlen war eine Art von Vorkammer angebracht, in welcher wahrſcheinlich die Zubereitungen

zu den Todenfeierlichkeiten ſtatt hatten. Ich bemerke hier nur noch, daß die Alten zu ihren Grabhöhlen gerne die Mittagsſeite wählten.

Die letzte Merkwürdigkeit, die ich auf der Inſel Malta gefunden habe, iſt die auf der mitternächtlichen Seite derſelben liegende Felsgrotte, Mellha genannt.

Die Lage des Felſen, in welchem ſich dieſe Höhle befindet, iſt ſo beſchaffen, daß man hier einen angenehmen und kühlen Aufenthalt bequem anlegen konnte. Sie gewährt eine weite Ausſicht über das Meer, in deſſen Mitte man die Inſel Gozo, etwas näher die Inſel Cumino und dann den übrigen Theil von Malta ſelbſt erblickt, man kann die hier vorbeiſegelnden Schiffe ſehen, und kurz, die Ausſicht iſt hier ſehr reizend.

Die Grotte ſelbſt beſteht aus zwei Stockwerken von Kammern, eines über dem anderen, und unten aus einer Höhle, die das Erdgeſchoß bildet. Ein Felsweg, und am obern Theile deſſelben eingehauene Stufen, führen hinan. Alles trägt hier den Charakter des entfernteſten Alterthums. Der Aufenthalt war hier ſehr bequem und ſehr trocken. Eine groſse, mit Rinnen verſehene runde Ciſterne, diente dazu, um das Regenwaſſer aufzufangen. Eine unten am Fels gelegene Grotte, in welcher eine Quelle ſehr hellen Waſſers hervorſprudelt, iſt groſsen Theils das Werk der

Natur,

Natur, und dieſe Quelle war es wohl hauptſächlich, was die Bewohner herbeilockte, denn ſie gab der umliegenden Gegend Fruchtbarkeit und Leben. Man hat nachher Baumpflanzungen und Gärten da angelegt, welche den Bewohnern des Felſes Ueberfluß gewährt haben müſſen, und ohne Zweifel ſehr zahlreich geweſen ſind. Man hat mich verſichert, dieſe Höhle ſey zu Anfang des 18. Jahrhunderts von Einſiedlern bewohnt geweſen. Sie liegt nicht ſehr entfernt von einem Hafen, der vielleicht zur Zeit ihrer frühern Bewohner von Kauffahrern beſucht geweſen ſeyn kann.

Iſt es mir erlaubt, unter den verſchiedenen Meinungen der Geſchichtſchreiber über die Lage der Inſel Ortygia, wo, nach der Angabe Homers, Calypſo gewohnt haben ſoll, eine Auswahl zu treffen; ſo muß ich, nachdem ich die Stellen aus Fenelon, welche ihre Beſchreibung enthalten, und ſelbſt die hieher Bezug habenden Verſe 57 bis 73 der Odyſſee geleſen, und hier an Ort und Stelle, von allen poetiſchen Ausſchmückungen entkleidet, wieder geleſen und mit der Lage der oben beſchriebenen Höhle verglichen habe, das Geſtändniß ablegen, daß dieſer Ort damit eine auffallende Aehnlichkeit hat. Vorausgeſezt alſo, daß, wie ich glaube, eine Calypſo und ein Telemach, nur unter andern Umſtänden, und vielleicht unter andern Namen, wirklich einſt vorhanden geweſen ſind, daß erſtere vielleicht eine

Wittwe,

Wittwe, eine Tochter des Regenten der Inſel, oder die Fürſtin ſelbſt geweſen iſt, und durch menſchenfreundliche Aufnahme des Fremdlings dem Vater Homer Stoff zu ſeiner Dichtung gab; ſo iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, daß Malta die Inſel der beſungenen Calypſo geweſen ſeyn kann.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Anzeige der Kupfer.

1) Der Tempel der Juno. S. 29.

2) Antike irdene Gefäße. S. 73.

3) Kleider der Einwohner zu Gozo. S. 142.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Houel, Jean-Pierre-Laurent, 1735-1813 / Keerl, Johann Heinrich, 1759-1810 [
Übersetzer] / Vogel, Georg, 1767-1846 [Illustrator]

Reisen durch Sizilien, Malta und die Liparischen Inseln

Bd.: Sechster und letzter Theil

Gotha 1809

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.195(3#6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449283-4
VD18 15540901-001